Der Undeutſche Catholik

Oder

Hiſtoriſcher Bericht

Von der allzu groſſen Nachläßigkeit der Römiſch-Catholiſchen, inſonderheit unter der Cleriſey der Jeſuiten,

In Verbeſſerung der deutſchen

Sprache und Poeſie.

Wobey

Die Urſachen ſolcher Nachläßigkeit angezeiget, die eifrige Bemühungen und Verdienſte der Proteſtanten zur Nachfolge vorgeleget, und ſichere Mittel zu einer

allgemeinen Sprach-Verbeſſerung

vorgeſchlagen werden

Durch

MEGALISSVS.

Samt einem alt-poetiſchen Anhange

Vom verliebten Pfaffen.

JENA, bey Joh. Friederich Rittern, 1731.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Ernſt Salomon von Gain,

Rittern, und Herrn zu Rit-
tershauſen, Dachingen
und Murwell,

Meinem Hochgeehrten
Freund und Gönner.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrter Freund und Gönner.

So bald ich die Ehre hatte, Euer Hochwohlgebohrn das erſtemal zu ſehen, urtheilete ich gleich aus der äuſſerlichen Geſtalt, daß in dieſem Leibe eine vortrefliche Sele müſſe verborgen ligen. Und ich fande mich in meinem Urtheil nicht betrogen, da ich näher mit Ihnen umzugehen, und täglich in Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn, Gelegenheit hatte. Ich fande bey Ihnen ein weiſes und verſtändiges Herz, ein frommes und aufrichtiges Gemüthe, ohne falſch, ohne Heucheley, und ohne Verſtellung, dergleichen heute zu Tage gar wenig gefunden werden. Sie haben das Glük, aus adelichem Geblüte entſproſſen zu ſeyn; Sie haben aber auch die Tugend, die zum Adel gehöret. Sie kennen mich und wiſſen, daß ich nicht ſchmeichle. Ich habe vielmal geſagt, und ſage noch, daß diejenigen unter die Zahl der Edelleute nicht können gezogen werden, die ſich zwar adelicher Eltern, aber nicht adelicher Tugenden zu rühmen wiſſen. Ein armer Hirtenknabe, welcher in der Schule fleiſſig lernet, und ſeiner

Gänſe und Schafe wohl hütet, hat mehr adeliches an ſich, als ein junger Edelmann, der nichts lernet und ſein Leben mit Müſſigang und untauglichen Ubungen zubringet. Wer ein Edelmann ſeyn will, muß nicht als ein Edelmann gebohren, ſondern erſt durch die Tugend erzeuget werden. Er muß GOtt, ſeinem Vaterland und dem Adel zu Liebe fleiſſig lernen, oder im Krieg ritterliche Thaten thun, daß, wenn ſein Stamm-Vater noch nicht in Adelſtand wäre erhoben worden, er durch ſeine eigene Verdienſte zu ſolcher Ehre gelangen könte. Ich weiß, daß **Euer Hochwohlgebohrn** gänzlich mit mir übereinſtimmen, und ein Bild ſind, aus welchem alle Tugenden eines rechtſchaffenen Adels hervorleuchten. Sie ſind von Jugend auf dazu angehalten worden, und waren ſelbſt begierig, alles zu ergreiffen, was zur Zeugung eines Ritters gehöret. Cornelius Nepos zehlet unter die adeliche Tugenden die Muſik und das Danzen, und lobet den Epaminondas, daß er hierinnen Meiſter geweſen: **Euer Hochwohlgebohrn** kommen dieſem jungen Griechen nicht nur gänzlich bey, ſondern übertreffen ihn noch ſehr weit. Vom Zeichnen, Drechslen und Glaßſchleiffen will ich nichts melden, darinnen Sie ſtattliche Proben abgeleget haben: Ich gedenke nur zweyer Ubungen, die faſt zum Weſen eines Edelmanns gehören. Ich meine das Fechten und Reiten. Jenes, die Glieder

des Leibes hart, und ſich einem Feinde zu widerſezen geſchikt zu machen; Dieſes, ein wildes Pferde unter den Gehorſam, und ſich auf demſelben in fügliche Stellung zu bringen: Beydes aber zum gemeinen Nuzen, einen dem Vaterland ſchädlichen Feind aus dem Felde zu ſchlagen. Und hierinnen haben ſich **Euer Hochwohlgebohrn** vortreflich geübet. Ich ſtehe an, ob ich ſagen ſoll, daß Sie ſich beſſer auf dem Fechtboden oder auf der Reitbahn gehalten. Ihre Natur war zu beyden geſchikt, und ihre Mitſchüler erkanten Sie für ihren Meiſter. Jedoch dieſes ſind nur leibliche Ubungen, welche zwar einen Edelmann anſehnlich, aber nicht vollkommen machen. Es gehören edlere Ubungen hierzu, welche von der Sele müſſen vorgenommen werden. Ich habe ſchon oben geſagt, daß die Sele **Euer Hochwohlgebohrn** mit Weißheit und Verſtand ausgezieret iſt. Sie haben die Mittel ergriffen, in ſolchen glükſeligen Stand zu kommen. Die Vernunft- und Sittenlehre hat Ihnen die Augen erdfnet, daß Sie viele Wahrheiten eingeſehen, und eben ſo viele Thorheiten erkant haben. Sie haben es aber bey dem bloſſen Erkäntnis nicht gelaſſen, ſondern Sie haben das Gute in Ubung gebracht. Die Hiſtorie, Geographie, und die Philoſophie überhaupt, haben Sie nebſt der Rechtsgelehrſamkeit ungemein begriffen, nicht zu dem Ende, damit Sie nur viel wiſſen, ſondern damit Sie viel thun mögen. Der Grund, worauf Sie dieſes alles

gebauet,

gebauet, iſt die Gottſeligkeit, ein Begrif aller Tugenden, die man GOtt, ſeinem Nechſten und ſich ſelbſten ſchuldig iſt. Und dahero habe ich niemalen anderſt gekönt, als Dero vortrefliche Perſon auf alle Weiſe zu ehren und herzlich zu lieben: Was Sie, **Mein allerliebſter Freund**, wolten, das wolte ich auch, und wozu ich Luſt hatte, waren Sie mir nicht entgegen. Ihr Abſehen war allezeit die Tugend, und meine Pflicht die Anführung zu derſelben. Sie nehmen mir nicht übel, wenn ich ſage, daß ich die Ehre habe, Sie meinen Schüler zu nennen, und daß ich Sie in Künſten und Wiſſenſchaften, die zur zeitlichen und ewigen Glükſeligkeit gehören, unterrichtet habe; aber ich bekenne auch frey, daß ich nicht nur vieles von Ihnen gelernet, ſondern daß ich auch viel gutes von Ihnen genoſſen habe. Ich erkenne ſolches mit groſſem Dank, und mit noch gröſſerer Ehrerbietigkeit muß ich Ihnen ſagen, daß ich keine Gelegenheit vorbey laſſe, Ihnen mein verbindliches Gemüthe in der That zu zeigen. Jener, da er nicht anderſt konte, bohrete ein Loch durch die Wand, um ſeinen Gönner dankbarlich anreden zu können: Ein anderer ſtieg mit vieler Mühe und Gefahr über das Dach, ſeinem liebreichen Nachbar zu zeigen, wie begierig er ſey, ihme zu dienen; wie ſolches Plutarchus erzehlet. Ich habe nicht nöthig, dergleichen Umwege zu gehen; Sie haben mir Thür und Thor eröfnet, bey Ihnen ein und aus zu gehen. Und ich komme eben jezo, **Meinem Hochgeſchäzten Gönner** gegenwärtige Schrift zu über-

übergeben, als ein Zeichen meiner niemals ruhenden Dank- und Dienſtbegierigkeit. Es wird Ihnen ſolche um ſo lieber ſeyn, als ich weiß, daß Sie ein groſſer Liebhaber der deutſchen Sprache ſind. Sie haben Selbſten über die Nachläſſigkeit der Catholiken öfters geklaget und ſich über die Faulheit der Jeſuiten nicht ohne recht beſchwehret, daß ſie ſo gar nicht auf die Verbeſſerung unſrer Sprache merken. Und ich habe Ihnen ohnlängſten verſprochen, einen kurzen Entwurf hievon zu machen, und ſelbigen Dero liebwerthen Namen zu zu ſchreiben. Was ich verſprochen, das halte ich hiemit. Sie werden ſolchen bey müſſigen Stunden leſen, und, ſo es gefällig iſt, mir Ihr unpartheyiſches Urtheil davon eröfnen. So oft Sie aber dieſes Büchlein ſehen oder in die Hand nehmen werden, bitte ich, meiner und unſerer Freundſchaft beſtens dabey eingedenk zu ſeyn, und mir jederzeit gewogen zu verbleiben; Wie ich dann Dero allerwertheſten Perſon niemals vergeſſen, ſondern, unter herzlicher Anwünſchung alles geiſt- und leiblichen Segens, das Vergnügen haben werde, mit vieler Hochachtung lebenslang zu ſeyn

Euer Hochwohlgebohrn,

Meines Hochgeehrten Freundes und Gönners,

Jena, den 12. December 1730.

Gehorſamſter und ganz eigener
MEGALISSVS.

Vorrede
An den deutſchgeſinten Leſer.

DJe Deutſchen haben den Vorzug vor vielen andern Völkern, daß ſie arbeitſam und allen Unternehmungen gewachſen ſind, es mögen die Kräften des Leibes oder des Verſtandes darzu erfordert werden. Ich finde nicht nöthig, um einen weitläuffigen Beweiß deſſen, was ich ſage, beſorgt zu ſeyn, indeme die Ausländer ſelbſten ſolches als eine Eigenſchaft der Deutſchen erkennen und angeben. Nur dieſes kan ich nicht billigen, daß faſt die meiſten unter uns ihre Luſt mehr an fremden als einheimiſchen Dingen haben, und mehr Fleiß anwenden, jene zu unterſuchen, als an dieſe zu gedenken. Unſer Deutſchland iſt an Merkwürdigkeiten nicht arm, und wir könten in dieſem eben dergleichen und öfters vortreflichere Sachen antreffen, als in andern Ländern, wenn wir nur derſelben Spuhr nachgehen wolten. Aber die meiſten achten nicht darauf. Ich will dich jezo nicht in das Alterthum führen und lehren, wie eifrig ſehr viele ſind, die Seltenheiten Roms und Griechenlands aufzuſuchen und bewundernd anzuſchauen; dagegen bey den Vortreflichkeiten des alten Deutſchlandes vorbey

zu gehen, und ſich nicht in Sinne kommen zu laſſen, ſelbige mit einem verdienten Anblike zu bewürdigen. Wir dörffen nur bey unſern Zeiten ſtehen bleiben, und einen aus Italien zurükgekommenen Deutſchen fragen, ob ihm nicht der feuerſpeyende Berg Veſuvius bekant ſey? Er wird nicht nur mit Ja antworten, ſondern vielleicht ſagen, daß er zehen, zwanzig oder mehr Meilen demſelben zu Liebe gereiſet ſey. Ja es braucht eben nicht, einen Reiſenden deswegen zu fragen; ein jeder, der nur zu Hauſe und in der Schule lernet, wird von dem Aetna und Veſuvius etwas wiſſen und erzehlen können, denn alle geographiſche Bücher, auch die kleinſten Auszüge, geben hievon vielen Bericht. Und wenn einer von dieſen Bergen nur ein wenig mehr Feuer ausſpeyet oder rauchet, als er ſonſten in Gewohnheit hat, wiſſen die Zeitungs-Schreiber kaum Worte genug zu finden, ſolche Begebenheit in der Welt bekant zu machen. Es iſt allerdings würdig, dergleichen zu beſchreiben und zu wiſſen. Aber warum thun wir ſolches auch nicht? Warum bemühen wir uns nicht auf zu zeichnen, was in unſerm Deutſchland geſchiehet? Warum wollen wir nicht wiſſen, was bey uns ſonderliches vorgehet? Wenn ich dir werde ſagen, daß auch wir in Deutſchland einen feuerſpeyenden Berg haben, wirſt du mir ſchwerlich Beyfall geben. Du wirſt ſagen, ich habe mein Lebtage nichts davon gehöret, ich habe auch in keinem Buche etwas davon geleſen. Ich

gebe

gebe dir ſolches gar leicht zu, und es iſt eben das, worüber ich klage. Ich hätte von dem Donnersberge auch nichts gewußt, wenn mir ſolcher nicht ohngefehr zu Geſichte gekommen wäre. Als ich vor anderthalb Jahren durch die Pfalz in Heſſen reiſete, und einen Laußnizischen Edelmann, Herrn Otto Gottlob von Wiedebach, nebſt einem Franzoſen und deſſen Bedienten zum Gefehrten hatte, kamen wir den erſten May nach Rhintürkheim, einem kleinen Dorf an dem Ufer jenſeits des Rheins gelegen. Wegen bereits eingefallener Nacht wolten wir daſelbſt verbleiben und ausraſten. Wir ſahen von ferne ein groſſes Licht, und Funken in die Höhe ſteigen, die bald ab- bald widerum zunahmen. Wir konten, weil wir etliche Stunden davon entfernet waren, nicht abnehmen, was ſolches eigentlich ſeyn möchte. Es ſchiene uns ein Dorf zu ſeyn, welches im Feuer aufgehet. Und wir waren in dieſen Gedanken, biß der Wirth, bey dem wir einkehreten, uns ein anders lehrete. Er ſagte, es wäre der Donnersberg, welcher das ganze Jahr dergleichen Feuer auswerffe, doch zu gewiſſen Zeiten mehr als jezo. Er fügte verſchiedene Erzehlungen bey von allerhand ſeltſamen Begebenheiten, die aber alle auf Fabeln hinauslieffen. Zum Exempel, er meldete, daß ein ſehr reicher Schaz an Gold und Silber daſelbſt verborgen lige: ein gewiſſer Fürſt habe vor Zeiten denſelben wollen aufſuchen laſſen: Die Leute, ſo er dahin abgeſchikt, haben

in

in der Höhle des Berges einen Tiſch angetroffen, an welchem vornehme Herren in ſehr koſtbarn Kleidern geſeſſen und Geld gezehlet: Weilen aber einer von den abgeordneten Männern geredet, wären die Herren verſchwunden, und ſey der Tiſch ſamt dem Gelde tief in die Erde verſunken: Von ſelbiger Zeit an, habe der Berg zu rauchen und Feuer aus zu werffen angefangen, ꝛc. Jedermann wird dieſe Erzehlung für fabelhaft anſehen; indeſſen iſt doch an der Wahrheit des feuerſpeyenden Berges nicht zu zweiflen. Der Franzoſe ſagte, ihr habt einen Veſuvius in eurem Lande, davon ich niemalen etwas gehöret habe, und verwunderte ſich, daß man dieſer Seltenheit in keiner Schrift gedenke: Er zeichnete den Namen des Berges in ſeine Schreibtafel auf, und ſagte, daß er nicht viel Geld nehmen wolte, denſelben nicht geſehen zu haben. Bey anbrechendem Tage reiſeten wir weiter fort, und mußten unſern Weg an dem Berge vorbey nehmen, wohin wir auch gegen neun Uhr kamen, und einen heftigen Dampf und Rauch, wie dike Wolken, aufſteigen ſahen, weilen die Sonnenſtrahlen verhinderten, daß wir die auffliegende Funken nicht ſehen konten. Es iſt aber dieſer Donnersberg, welcher nicht weit von Darmſtadt gegen dem Rhein liget, mehr ein Gebürge, als ein Berg zu nennen, weilen viele hohe und breite Berge an einander ſtoſſen und zuſammen hangen. Nur ſchade iſt es, daß Herr D. Scheuchzer nicht in dieſem

Lande wohnet; er würde ſonſten dieſe Merkwürdigkeit ſchon längſten unterſucht, und durch eine Schrift bekant gemacht haben. Hat alſo meine Beſchwerung ihre Richtigkeit, wenn ich ſage, daß es nicht fein ſtehe, daß wir uns um ausländiſche Sachen bekümmern, und der einheimiſchen dabey vergeſſen.

Eben ſo verhält es ſich auch mit unſrer Mutterſprache. Dieſe laſſen wir fahren, und bekümmern uns um andre und fremde. Unter hundert Gelehrten, von Ungelehrten will ich gar nichts melden, iſt kaum einer, der ſeine Mutterſprache recht verſtehet, und an ſtatt, daß er auch in dieſer ein Gelehrter ſeyn und heiſſen ſolte, ſuchet er den Ruhm der Gelehrſamkeit in einer andern. Die Schulknaben müſſen Lateiniſch lernen, ehe ſie etliche deutſche Worte lällen können, und bringen es doch zu keiner Vollkommenheit. Mancher iſt in die Franzöſiſche ſo verliebt, daß er ſich und ſeine Sprache haſſet, und ſeinen Eltern feind iſt, daß ſie, und nicht ein Franzoſe, ihn erzeuget. Ein andrer hält einen Sprachmeiſter, oder reiſet wol gar in Frankreich, um etliche Wörter zu erſchnappen, mit welchen er ſeine Mutterſprache verderben möge. Und dergleichen Bemühungen nehmen die meiſten vor, ohne daran zu gedenken, daß ihnen das vornehmſte fehlet. Sie ſolten zuvor Deutſch lernen, ehe ſie ein fremdes Wort zu leſen anfangen, und ſolten zuvor die Heßlichkeit ihres Mundes im Spiegel beſchauen, ehe ſie ſich um fremde Schön-

heiten

heiten umſehen. Unſere Sprache iſt an ſich ſelbſten majeſtätiſch, wörterreich und ſo zierlich, daß ihr keine andere hierinnen gleich komt, und fehlet nur an den Deutſchen, daß ſie ſich ſolcher Schönheiten nicht zu Nuze machen wollen. Die Proteſtanten, welche ſich überhaupt die Wohlfarth des Vaterlandes angelegen ſeyn laſſen, und die Wiſſenſchaften auf das höchſte treiben, haben ſich bißher ungemein bemühet, die verborgene Schäze unſrer Sprache zu entdeken, und zum gemeinen Gebrauch mit zu theilen. Sie ſind auch hierinnen glüklich geweſen, und haben es dahin gebracht, daß ſie ſich ihrer Arbeiten nicht ſchämen dörfen. Nur wäre zu wünſchen, daß auch die Herren Catholiken dieſem Exempel nachgefolget, und das ihrige zur allgemeinen Aufnahme beygetragen hätten. Aber da muß man gerechte Klagen führen über ihre Nachläſſigkeit, die eben ſo groß, ja noch gröſſer iſt, als der Fleiß, welchen ſie auf ausländiſche Sprachen wenden. Sie haben vor der lateiniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen und italiäniſchen mehr Hochachtung, als vor der deutſchen. Inſonderheit aber iſt die Faulheit der Cleriſey nicht zu entſchuldigen, welche ſo verhärtet und ſo alt iſt, als die Cleriſey ſelbſten. Von den Zeiten Carls des Groſſen an biß auf die Reformation haben ſich unter den Laien einige hervorgethan, die ſich um die deutſche Sprache und derſelben Verbeſſerung bekümmert haben; Selbſten die Kaiſer, Fürſten und vor-

nehme

nehme Standes-Perſonen haben ſich euſerſt bemühet, durch Geſeze, eigene Handanlegung und andere Mittel die Richtigkeit der Sprache aus zu breiten; aber ſie haben vor dem mächtigen Schwarm der faulen Pfaffen nicht durchdringen und ihren Zwek erreichen können. Daß ſolches heute zu Tage nicht geſchiehet, ſind wol die Jeſuiten, welche allen guten Verfaſſungen widerſtehen, die ſtärkſte Hindernis. Denn gleichwie ſie bey ihrem alten Schlendrian bleiben, und ſich in allen Wiſſenſchaften um nichts gründliches beſtreben; alſo wollen ſie lieber bey ihrer groben Sprache verharren, als dieſelbe an ſich und ihren Glaubensbrüdern ändern. Ja wenn ihnen ſolche Aenderung Gold und Silber, Häuſer, Aeker und Wieſen eintragen würde, ſolten ſie dieſelbe gewiß mit aller Macht und Liſt angreiffen; So aber, weil ſie keinen groſſen Vortheil dabey zu machen und ihre Zeit zu liſtigen und boßhaften Unternehmungen zu gebrauchen haben, laſſen ſie die Sprache Sprache ſeyn, und bemühen ſich nicht um derſelben Verbeſſerung und Aufnahm. Mithin muß auch die Poeſie darunter leiden, und auf ihre Geneſung ſo lange warten, biß die Pfaffen zum Mitleiden gegen ihr beweget werden. Und ſo lange ſolches nicht geſchiehet, wird die Sprache und Poeſie über die undeutſche Catholiken ihre Klaglieder anſtimmen müſſen. Gegenwärtige Schrift habe ich ihnen und unſrer Sprache zu Lieb aufgeſezt, und werden ſie ſol-

che als einen Spiegel gebrauchen können, worinnen ſie ihre unanſtändige Fleken betrachten und Anlaß nehmen werden, ungeſäumt ſich von denſelben zu befreyen. Ich lebe aber der Hofnung, daß ſie meinen Rath annehmen, und das ſo nüzliche als nöthige Werk der Sprach-Verbeſſerung in Geſellſchaft der Proteſtanten angreiffen werden. Sie werden ja dieſen die Ehre einer ſo löblichen Bemühung nicht alleine gönnen, ſondern auch durch ihren Beytritt Theil daran nehmen; Worüber der Kaiſerliche Rath, Herr Carl Guſtav Heräus, ſeine unvorgreifliche Gedanken an dem Kaiſerlichen Hofe bereits eröfnet hat, wie unten §. XXVIII. wird zu vernehmen ſeyn. Du aber, deutſchgeſinter Leſer, fahre fort deine Schuldigkeit zu beobachten, und ſo viel an dir iſt, den Nuzen deiner Mutterſprache auf alle Weiſe zu befördern. Lebe wohl, und erwarte nechſtens eine Jeſuiten-Poeſie. Geſchrieben zu Jena, den 23. November, in dem andern Jubel-Jahr der Augſpurgiſchen Confeßion, 1730.

I. Corinth. XIV. 11.

So ich nicht weiß der Stimme Deutunge, werde ich undeutſch ſeyn dem, der da redet; und der da redet, wird mir undeutſch ſeyn.

Inhalt.

*** *** ***

Inhalt.

Der Vortrag. §. I.

Kaiſer Carl der Groſſe bemühet ſich die deutſche Sprache zu verbeſſern. §. II.

Wie auch ſein Sohn, Kaiſer Ludwig der Fromme. §. III.

Die Pfaffen, etliche wenige ausgenommen, bekümmerten ſich um die kranke Sprache nicht. §. IV.

Kaiſer Friedrich I. und eine groſſe Geſellſchaft vornehmer Leute beyderley Geſchlechts, ſuchten die Sprache zu heilen. §. V.

Wie nicht weniger die Meiſterſänger. §. VI.

Kaiſer Fridrich der II. ließ durch einen Ritter die H. Schrift in Reimen verfaſſen. §. VII.

Und führte die Mutterſprache in den Canzelleyen widerum ein. §. VIII.

Kaiſer Maximilian war ein groſſer Liebhaber und Beförderer unſrer Sprache und Poeſie. §. IX.

Der Pfaffen Faulheit war hierinnen mächtiger, als der weltliche Arm. §. X.

D. Luther war der erſte, welcher gut Deutſch geſchrieben, und zur Vollkommenheit unſrer Sprache den Grund geleget. §. XI.

Er war der erſte Poet. Deſſen Oden die Catholiken in ihren Kirchen eingeführet. §. XII.

Die Evangeliſchen haben Geſellſchaften aufgerichtet, zur Aufnahme der deutſchen Sprache und Poeſie. §. XIII.

Die Römiſch-Catholiſchen ſind ſolchem Beyſpiel nicht nachgefolget. §. XIV.

Auch nicht einzelen Perſonen, welche nüzliche Bücher verfertiget. §. XV.

Unter den Catholiken findet man zwar Versmacher, aber keine Poeten. §. XVI.

Die Jeſuiten ſind die elendeſte Reimenſchmide, unter allen Ordensleuten. §. XVII.

Ihre heutige Gelehrſamkeit iſt nicht groß. § XVIII.

Ihre Schulen ſind nicht die beſten. §. XIX, XX.

Warum die Catholiken ſo ſchlecht Deutſch reden und ſchreiben? §. XXI.

Warum ſie faſt keine, oder doch ſo ſchlechte Verſe machen? §. XXII.

Warum ſich vornehme Herren, und die Gelehrten, der reinen Sprache befleiſſen ſollen? § XXIII.

Inſonderheit aber die Weltweiſen, Arzneyerfahrne, und Rechtsgelehrte? §. XXIV.

Die Gottesgelehrte und Prediger? §. XXV

Auch alle und jede Deutſchen ohne Unterſcheid? §. XXVI.

Die Mittel zur allgemeinen Verbeſſerung und Aufnähme der deutſchen Sprache. §. XXVII.

Des Kaiſerl. Raths, Herrn Carl Guſtav Heräus, unvorgreifliche Gedanken, von der Auf- und Einrichtung einer allgemeinen deutſchen Sprach-Geſellſchaft, unter dem hohen Anſehen Ihro Kaiſerl. Majeſtät. §. XXVIII.

§. I.

Die Römiſch-Catholiſche Deutſchlands halten ihre Kirche für eine wahre, und die Evangeliſche für eine falſche Kirche. Beyde wollen ſie mit dem Alterthum, als einem unbetrüglichen Zeichen kenbar machen. Nach ihrer Rechnung iſt die Catholiſche eine uralte, und die Evangeliſche eine ſehr junge Kirche. Sie zehlen von grauen Zeiten her eine überaus groſſe Menge heiliger, grundgelehrter und um die Aufnahme der Kirchen, Schulen, und des gemeinen Weſens beſt verdienter Männer, und bilden ſich ein, die handvoll Leute, welche ſich

inner-

innerhalb zweyhundert Jahren auf dem engen Schauplatz der Evangeliſchen Kirche geſtellet, könne mit den ihrigen ſo wenig verglichen werden, als ehemalen die kleinſte Stadt-Garniſon Griechenlands, gegen dem zahlreichen Kriegsheer des perſianiſchen Königes Xerxes. Mein Vorhaben iſt jetzo nicht, ihre Rechnung und Meinung von der Wahrheit ihrer und unſrer Kirche zu unterſuchen. Ich bin auch nicht willens, eine allgemeine Muſterung unter dem groſſen Hauffen der vorgegebenen Heiligen und Gelehrten vorzunehmen; noch viel weniger ins beſondere namhaft zu machen, in wie weit ſie ſich der Kirchen, Schulen, und des gemeinen beſtens angenommen; ſondern mein Abſehen iſt einig und allein dahin gerichtet, daß ich kürzlich zeige, wie die Römiſch-Catholiſche Deutſchlands, und fürnemlich die Cleriſey, ſich biß her um die Verbeſſerung und Aufnahm unſerer Mutterſprache und Poeſie wenig, oder gar nicht, bekümmert haben.

§. II.

Wenn wir in das Alterthum zurük, und in die Zeiten hineinſehen, da das Licht des Chriſtenthums in Deutſchland aufgegangen, und jemehr und mehr die Finſternis der heidniſchen Greuel vertrieben, werden wir zwar merken, daß ſich unſre Vorfahren die Fortpflanzung der Chriſtlichen Religion eifrigſt haben angelegen ſeyn laſſen; aber weilen ſie nicht alles zu Stande richten konten, was zur inner- und äuſſerlichen Zierde unſers Vaterlandes gehör-

te, müſſen wir dasjenige mit Dank annehmen und erkennen, was durch die Güte Gottes, und durch die Quelle der Erbſchaft, uns zugefloſſen. Der unvergleichliche Kaiſer Carl der Groſſe war nicht nur ein ſtarker Eiferer für die Ehre des göttlichen Namens, ſondern auch ein ſorgfältiger Stifter und Liebhaber der Gelehrſamkeit. Wie viel Kirchen und Schulen hat er nicht aufgerichtet, und mit reichen Pfründen und Freyheiten begabet? Bey ſeinen ſo beſchwerlichen Regierungs-Sorgen war er inſonderheit auf die Verbeſſerung der deutſchen Sprache bedacht. Er gab nicht nur Befehl, die Geſeze in unſre Mundart zu überſezen, ſondern legte ſelbſten Hand an, verbeſſerte die altgeſchriebene Bücher, muſterte die fremde Wörter aus, gab den Monaten und Winden deutſche Namen, und, welches wol das herrlichſte iſt, verfertigte er ſelbſten eine deutſche Grammatik oder Sprachkunſt, alles zu dem Ende, damit er der Nachkömlingſchaft ein Beyſpiel hinterlaſſen, und ſie zu vollkommener Ausarbeitung der Mutterſprache antreiben möchte.

§. III.

Sein Sohn und Nachfolger im Reich, Kaiſer Ludwig der Fromme, nahm ſolches Beyſpiel begierig an. Und gleichwie ſeine gröſte Bemühung war, die ſelige Zweige der göttlichen Furcht in die Herzen ſeiner Unterthanen, als in einen bereits wol angelegten Garten, zu pflanzen; alſo bedunkte ihn, ſolches mit Frucht

in das

in das Werk zu ſezen, nicht das lezte Mittel zu ſeyn, wenn er ihnen das Wort GOttes, als einen unbetrüglichen und lebendigen Saamen, in ihre Seelen einſenken würde. Denn bißhero lag die Bibel in ihrer Grundſprache verborgen, und wiewolen eine lateiniſche Uberſezung vorhanden war, ſo kam ſie doch den Ungelehrten ſo wenig zu ſtatten, als heute zu tage die ſo genannte Laien dieſelbe weder gebrauchen können noch dörfen. Er ordnete deswegen, die Bibel in das Deutſche zu überſezen, damit der gemeine Mann mit der wahren Erkäntnis GOttes, ſich auch gute Redensarten angewöhnen möchte. Und damit das Werk deſto angenehmer wäre, hieß er ſolches in Reimen bringen.

§. IV.

Das Abſehen dieſer beyden löblichen Kaiſer war überaus gut; aber die Folge nicht zum beſten. Carls Schriften waren zwar vorhanden, und die Bibel wurde in deutſche Reimen überſezt; aber die kranke Sprache ſpührte dadurch keine Beſſerung: nicht zwar aus Schuld dieſer beyden Herren, ſondern aus Faulheit und Unachtſamkeit der Pfaffen. Die Gnaden- und Freyheits-Briefe, welche ihnen dieſe fromme Fürſten in vollem Uberfluß ertheilet, hielten ſie hoch, und waren eiferig, nach derſelben Inhalt, ihre Pfründen einzutreiben; aber die gegebene Vorſchriften zur Aufnahme der Sprache achteten ſie nicht im geringſten. Der ehrliche Mönch zu Weiſſenburg, Namens Ottfried,

folgete den Kaiſerlichen Anſtalten am meiſten, und ſuchte den Schaden, ſo viel in ſeinem Vermögen ſtund, damals zu heilen. Er nahm die vier Evangeliſten vor die Hand, und, nachdem er aus denſelben das vornehmſte zuſammen getragen, fügte er ſie in deutſche Reimen. Eben dieſer Ottfried, oder, welches wol am glaublichſten iſt, Notkerus der dritte, mit dem Zunamen Labeo, ein Mönch zu St. Gallen, überſezte die Pſalmen Davids; und Willeram, ein Abt zu Eberſperg in Bayern, nahm ſolches mit dem Hohenliede Salomonis vor: ein und andrer ſezte zwar auch ſeine Feder an; aber weilen ſie gar ſtumpf war, warf er ſie bald aus der Hand, und hinterließ nichts, als einen Entwurf ungeſtaltener Zeilen. Ich will zwar nicht in Abrede ſeyn, daß um ſelbige Zeit viele gelehrte und arbeitſame Leute geweſen; aber ſie flikten, wie man im Sprüchwort redet, andrer Leuten Säcke, und die Ihrige lieſſen ſie die Mäuſe freſſen; nicht anderſt, als wie die Jeſuiten, und andre Ordens-Leute, noch bis auf dieſe Stunde zu thun pflegen. Die griechiſche, und ſonderlich die lateiniſche Sprache lieſſen ſie ſich eifrig angelegen ſeyn, und ſuchten deren Zierlichkeit im Reden und Schreiben hervor zu bringen und fort zu pflanzen; aber die deutſche Sprache lieſſen ſie in der verhärteten Unſauberkeit ligen, und gedachten nicht im geringſten darauf, wie ſie aus derſelben möchte heraus gezogen und geſäubert werden. Damit es aber nicht das Anſehen habe,

als

als ob ich nur aus einer vorgefaßten Meinung dieſen etwas aufbürde, was doch in der That ſelbſten nicht iſt, ſo will ich den vorbeſagten Ottfried, welchen die Jeſuiten für einen guten Catholiſchen Chriſten (*a*) halten, für mich reden laſſen. Dieſer beklaget den damaligen Zuſtand mit nachdruklichen Worten, wenn er in der Zuſchrift ſeiner Evangelien an Liutberten, Erzbiſchoffen zu Mainz, unter andern alſo ſchreibet (*b*): *Huius linguæ (Teutonicæ) barbaries ut eſt inculta & indiſciplinabilis, atque inſueta capi regulari freno Grammaticæ artis, ſic etiam in multis dictis ſcriptu eſt propter literarum*

(*a*) Ich aber halte den Ottfried in dreyen Stüken für einen guten Lutheriſchen Chriſten, 1) weil er die deutſche Sprache zu verbeſſern ſuchte, 2) weil er ganz beherzt die Wahrheit redete, und ſonderlich 3) weil er nicht durch ſeine gute Werke, ſondern durch die Gnade GOttes, ſelig zu werden gedachte. Was das leztere betrift, redet er in ſeiner Sprache alſo:

	Das iſt:
thaz ih in himelriche thir druhtin jamerliche.	ut in cœlorum regno tibi, Domino, ſemper aſſimiler.
Io Jamer frewe in rihti, In thineru geſihti	Et ſemper gaudeam in recto in tuo conſpectu
Mit Engilon thinen, thaz n' iſt bi werkon minen,	Cum Angelis tuis, id quod non eſt per opera mea,
Sunter rehto in wara bi thineru ginadu.	Sed revera per tuam gratiam.

vid. OTFRIDI Evang. Lib. I. Cap. II. vſ. 85. ſq. in IO. SCHILTERI Theſauro Antiquitatum Teutonicarum, Tom. I. pag. 29. edit. Vlm. 1727. in fol.

(*b*) ibid. pag. 11 & 12.

aut congeriem aut incognitam ſonoritatem difficilis. Und weiter unten fähret er fort: *Nam dum agreſtis linguæ inculta verba inſeruntur Latinitatis planitiæ, cachinnum legentibus præbent. Lingua enim hæc velut agreſtis habetur; dum a propriis nec ſcriptura, nec arte aliqua ullis eſt temporibus expolita, quippe qui nec hiſtorias ſuorum anteceſſorum, ut multæ gentes ceteræ, commendant memoriæ, nec eorum geſta vel vitam ornant dignitatis amore. Quod ſi raro contigit, aliarum gentium lingua, id eſt, Latinorum vel Græcorum potius explanant; cavent aliarum & deformitatem non verecundant ſuarum. Stupent in aliis vel literula parva artem transgredi, & pæne propria lingua vitium generat per ſingula verba. Res mira, tam magnos viros prudentiæ deditos, cautela præcipuos, agilitate ſuffultos, ſapientia latos, ſanctitate præclaros, cuncta hæc in alienæ linguæ gloriam transferre, & uſum ſcripturæ in propria lingua non habere.*

§. V.

War alſo die deutſche Sprache mit vielen alten Schäden behaftet, welche, an ſtatt, daß man ſie heilen ſolte, durch die ungeſchikte Brüder verderbet wurde. Sie fiel alſo gleichſam aufs neue unter die Mörder, die ſchlugen ſie, und lieſſen ſie halb tod ligen. Die Prieſter und Leviten giengen vorüber, und war keiner, der ſie aufrichten und erquiken wolte, bis ohngefehr ein Samariter dieſelbe Straſſe reiſete, und ſich ihres Elendes erbarmete. Der Gutherzige Lai, Kaiſer Friedrich der erſte, mit

dem

dem Beynamen Rothbart, hub ſie auf, goß ihr ein Oehl und Wein, und ließ ihr an ſeinem Hofe warten und pflegen. Die unbarmherzige Kuttenträger hatten hiebey nichts zu thun, ſondern lauter ſolche Leute, die der Helm und Degen zierte. Herr von Winsbek, Werner von Tüfen, und andere vorneme Räthe nahmen ſie unter die Kur. Es ſchlugen ſich auch Fürſten, Graven, Freyherren, und eine groſſe Menge verſtändiger Edelleute dazu, welche mit geſamter Hand das Werk angrieffen. Ja ſelbſten das mitleidende Frauenzimmer war hiebey nicht müßig. Sie kamen zu gewiſſen Zeiten, welche der Kaiſer, als das Oberhaupt dieſer Geſellſchaft, beſtimmete, aus ganz Deutſchland zuſammen, und hielten in der Kaiſerlichen Burg ihre poetiſche Sing- und Ritterſpiele. Dazu wurden Gaben ausgeſteket, und wer ſich im Versmachen und Singen am beſten gehalten, wurde von dem adelichen Frauenzimmer gekrönet. Alle befliſſen ſich auf das höchſte, und wolte ein jeder den Sieg und die vornemſte Gabe davon tragen. Dadurch kam die kranke Sprache und Poeſie zu guten Kräften, und ſahe bey weitem nicht mehr ſo heßlich aus, als ſie dieſelbe von ihren Vätern empfangen. Ja wir haben annoch von dieſer poetiſchen Geſellſchaft ſehr viele Schriften (c), welche

(c) In der Königlichen Bibliothek zu Pariß wirſt du 132. dergleichen alte Poeten, und darunter auch etwas von dem damals ſehr berühmten Wolffram von Eſchenbach.

der alten Griechen und Römer Gedichte an Zierlichkeit und Nachdruk nicht viel nachgeben. Der gelehrte Taubmann, welcher zu Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts gelebet, bewundert des Winsbeks, der Frau Winsbekin, des Werners von Tüfen, und andrer Gedichte, daß er ſich nicht ſcheuet, öffentlich zu ſagen (*d*): *Hæc profecto talia ſunt, præ quibus genuinus aliquis Germanus Græcos Latinosque Poëtas faſtidiat. Et cur, o mea mater Germania, hunc genium tuæ Muſæ non etiam porro continuaſti? Pudet me pigetque ſtuporis, quo ante centum annos & quod excurrit, vetus illa gloria turpiter contaminata viſitur.*

§. VI.

---

bach, antreffen. Die wenigſte wiſſen, daß dieſes Mannes Gedichte meiſtentheils gedrukt ſind. Ich beſize davon einen Folianten, welcher im Jahr Chriſti 1477. ohne Meldung des Orts, zum Vorſchein gekommen. Der Verfaſſer wird auch nicht mit Namen ausgedrükt; iſt aber niemand anders, als bemelter Wolfram von Eſchelbach, wie ich ſolches weitläuffig darthun könte, wenn ich die Schranken meines Vorhabens überſchreiten wolte. Jedoch weilen das Buch ſelten iſt, will ich nur deſſen Anfang in ſolcher Schrift mittheilen, in welcher es gedrukt iſt: An anegenge und an letze. Biſt du got eewig lebende. Dein kraft an underſetze Hymel und erde haltet enbor auff ſchwebende Dein ye dein ymer iſt gar ungephatet Sam wirt dein höhe. Braite lenge tieffe nimermer betrachtet. &c. Unter oben bemelten 132. Poeten iſt nicht ein einiger, der geiſtlichen Standes war; ſondern lauter Fürſten, Edele und vorneme Leute. Indeſſen gereichet uns Deutſchen zu ſchlechter Ehre, daß wir dieſen herrlichen Schaz in Frankreich, wo unſre Sprache mehr verachtet, als verſtanden wird, ligen laſſen, und nicht auf Mittel bedacht ſind, denſelben, vermög einer ſorgfältigen Abſchrift, an uns zu bringen.

(*d*) in præfatione ad *Culicem Virgilii*, pag. 6.

§. VI.

Und dieſes Zwölfte Jahrhundert, da beſagter Kaiſer Friedrich, und nach ihm Heinrich der ſechste, regieret, mögen wir billich die güldene Zeit nennen, da die deutſche Sprache, und inſonderheit die Dichtkunſt, weder vor noch nach bis auf Doctor Luthern, in keinem beſſern Flor geſtanden. Die kluge Verfaſſung des Meiſterſänger-Ordens war wol die vornemſte Urſach daran, und iſt kein Zweifel, daß unſre Mutterſprache zu höherer Zierde gelanget wäre, wo nicht bald darauf die wilde Zeit eingefallen, da man den Laien die Bibel mit Gewalt aus den Händen geriſſen. Wodurch geſchehen, daß die Meiſterſänger, welche lauter Laien waren, keine bibliſche Geſchichte in Verſe bringen konten, welches doch das erſte Geſez ihres Ordens war. Gleichwie nun damals die Pfaffen in Deutſchland viel Böſes geſtiftet; alſo haben ſie auch zu dem Verfall der Poeſie mächtig geholffen, da die Meiſterſänger nicht mehr ihre vornemſte Pflicht ausüben konten. Wir müſſen uns aber von den Meiſterſängern, die damals gelebet, keinen verächtlichen Begrif machen, und uns einbilden, es ſeyen nur ſchlechte und gemeine Leute geweſen, die an den Feſttagen, wie zu unſrer Zeit, auf den Singſtul geſeſſen, und ſich um das Geld haben ſehen und hören laſſen. Mitnichten. Es iſt wahr, daß ſich unter dieſem Orden auch Handwerks-Leute gefunden, wie heuti-

heutiges Tages die Meiſterſänger in Ulm lauter Weber, in Straßburg meiſtentheils Kirßner, in Nürnberg, Augſpurg, Memmingen und anderswo, Schneider, Schuhmacher und andre ehrliche Bürger ſind; Aber dieſe allein machten zur ſelbigen Zeit ihre Geſellſchaft nicht aus, ſondern es waren dabey Kaiſer, Fürſten, Graven, Freyherren, Ritter und Knechte, welche den Nuzen der Mutterſprache mit der Feder ſo wol, als die Wolfahrt des Vaterlandes mit dem Degen zu verfechten, ſich die gröſte Ehre ſeyn lieſſen. Hingegen die unſinnige Pfaffen ſtritten wider beydes, und erhielten auch einen unglükſeligen Sieg über den andern.

§. VII.

Ehe noch die Bibel den Laien verbotten war, gab der gelehrte und fromme Kaiſer Friedrich II. einem Ritter Befehl, die H. Schrift in deutſche Verſe zu ſezen. Ich habe vor etlichen Jahren von dieſer Uberſezung ein auf Pergament geſchriebenes Buch unter Händen gehabt, welches jezo in der Krafftiſchen Bibliothek zu Ulm befindlich iſt. Deſſen Anfang iſt:

Richter got herre übir alle kraft
Vogt himiliſchir herſchaft
Ob allin kreften ſwebit din kraft
Des lobit dich ellü herſchaft.
Orthaler allir Wisheit
lob und ere ſi dir geſeit.
Vride bi Vride mit wisheit
dem, der dir lob und ere ſeit,
Got herre wan din einis Wort ꝛc.

In

In folgenden Worten zeiget der Dichter weitläuffig, was er in ſeinem Buch handlen werde, nemlich, von der Schöpfung, und was in den fünf Büchern Moſis enthalten: von Joſua, den Richtern, die Geſchichte von Samuel, Saul, David, Abſolon, ꝛc. ingleichen zu lezt von Chriſto. Es gehet aber dieſes Manuſcript nur bis auf die Geſchichte des Eliſä, im 2. Buch der Königen Cap. 4. Vers 42, 43, 44, da die lezte Reimen alſo lauten:

Zehant kom ein man aldar
gegangen von Baſilia
nv brahte nuwes brot alda
Helyſeo zwenzig, was girſtin
Vnd nuwe korn in der teſchin ſin
der heilige man ſime knehte gebot
das er dem volke geb das Brot
das ſi vertriben hungers pan
der kneht antwurten began
das Brot hebt hundert man unho
der heilige man ſprach aber do
gib hin das brot an dirre ſtunt
es hat geſprochen gotes munt
gib dem volke zeſſen dar
wan ſie geeſſint ſin gar
das brot das für ſi leit der kneht
nach gotes worte al gereht
aſſen ſi nv hie das brot
vnd vberwunden alle ir not.

Wie ich muthmaſſe, iſt der Verfaſſer geſtorben, ehe er die ganze Bibel zu Ende gebracht. Denn er war ſchon mit Kaiſer Friedrich dem II.

iß

in Italien, und half die Stadt Florenz einnehmen: und unter Conrads des IV. Regierung, war er erſt in ſeiner Uberſezung an den Büchern Samuels, wie aus der daſelbſt vorgeſezten Vorrede erhellet. Sonſten hat er am Ende eines jeden Buchs, gleichfals in gebundener Rede, gemeldet, was für Könige in Aſſyrien, Egypten, Griechenland, Italien und anderswo zu der Zeit gelebet, da, zum Exempel, Moſe, Joſua, die Richter, Saul, David, Salomon, in Iſrael regieret: er zeiget auch an jeden Orten ſolcher heidniſchen Länder Urſprung, und was ſich inſonderheit fabelhaftes damals zugetragen; als nach der Geſchichte von Jephtha macht er in etlichen Blättern eine Vergleichung zwiſchen dem Iſraelitiſchen und der ausländiſchen Reiche, unter andern, daß zur ſelbigen Zeit Italien ſeinen Urſprung genommen, u. ſ. w. Woraus abermalen abzunehmen, daß die Laien nicht nur der bibliſchen und weltlichen Hiſtorie, ſondern auch der deutſchen Sprache und Poeſie, ſich mehr als die Pfaffen angenommen haben.

§. VIII.

Es iſt bekannt, daß in dem neunten und zehenden Jahrhundert die Reichs-Geſeze in deutſcher Sprache geſtellet worden, nicht nur das Anſehen der Oberherrſchaft damit zu vergröſſern, ſondern auch die Mutterſprache dadurch in beſſere Verfaſſung und mehreren Gebrauch zu bringen. Als aber die Italianiſche Pfaffen ſich in Kirchen und Canzelleyen Deutſch-

lands

lands eingeniſtet, und der deutſchen Sprache nicht kundig waren, hat man nicht nur die Geſeze widerum in das Lateiniſche umgegoſſen, ſondern auch die neue Rathſchlüſſe und Befehle in eben dieſer fremden Sprache verfaſſet. Davon der gelehrte Schilter alſo ſchreibet (e): *At enim ingruente iſto ſeculo ἀδηλω, ignobili & obſcuro ſufflaminata fuit a Clero Italo imprimis excolitio Linguæ noſtræ; quum enim ejus eſſent imperiti; in Germaniam tamen, etiam invitis & querulantibus Statibus, irreperent, non tantum in Eccleſiis, ſed & Curiis Principum, ac Statuum; Statuta vernacula adhuc extantia in Latinam linguam erant transfundenda; quod contigit etiam priſcis Juris articulis Reip. Argentoratenſis, quanquam non ubique ſatis feliciter. Idem fatum expertum fuit Jus Saxonicum.* Dadurch geſchehen, daß unſre Mutterſprache in groſſen Abgang gekommen, und vieler Betrug vorgegangen, welchen die Pfaffen nach ihrem Belieben mit denjenigen geſpielet, die nicht Lateiniſch verſtunden. Nachdem aber Kaiſer Friedrich dieſen Betrügern in die Karte geſehen, und viele Boßheit wahrgenommen, hat er auf dem Reichstage zu Mainz, im Jahr Chriſti 1236, beſchloſſen, daß hinführo alle Verordnungen, Rathsbeſcheide, Verträge, Briefe und andre Schriften in deutſcher Sprache ſollen verfertiget werden; zu dem Ende auch dieſer Reichsabſchied in unſrer Sprache geſchrieben worden.

Curia

(e) in præfat. ad *Gloſſarium Alaman.* pag. XXV. ſeq. quod Tomum III. *Theſauri* memorati occupat, a celeberrimo ELIA FRICKIO, Profeſſore Vlmenſi, editum.

Curia celeberrima, ſchreibet davon Gottfried, ein Mönch von St. Pantaleon in Cöln, in ſeinen Annalibus auf beſagtes Jahr (*f*), *in Aſſumtione B. Mariæ apud Maguntiam indicitur, ubi fere omnibus Principibus Regni Teutonici convenientibus Pax juratur, vetera jura ſtabiliuntur, & TEUTONICO SERMONE in membrana ſcripta, omnibus publicantur.* Und iſt dieſer Reichsabſchied der erſte, welcher in deutſcher Sprache verfaſſet worden. Goldaſt hat viele dergleichen alte Urkunden von dem Untergang befreyet, und auch dieſen zu groſſem Vergnügen der Nachwelt erhalten. Er hat ihn ſeinen Reichs-Sazungen einverleibet, unter folgender Uberſchrift (*ff*): **Kaiſer Friedrichs des andern Recht, geſezt und beſtätigt mit der Fürſten Rade, und mit anderen groſſen Herrn, und Wyſen, zu dem groſſen Hoff zu Mauganze, und geſchahe nach unſers Herrn Chriſti Gepurd Zwelfhundert und ſechs und dreyßig Jare, zu Sand Marien, im dritten Auguſte.** So hat auch Kaiſer Rudoph der I. an dem zu Frankfurth im Jahre 1274. gehaltenen Reichstage dieſen Schluß nicht nur beſtätiget, ſondern bey hoher Strafe verbotten, daß ſich niemand unterſtehen ſolle, auch nur das geringſte,

(*f*) *ibid.* pag. XXVII.

(*ff*) vid. GOLDASTI Reichs-Sazungen II. Theil, pag. 17. *Conf.* BURC. GOTTH. STRUVII Corpus Hiſtoriæ Germanicæ, Tom. I. Period. VII. Sect. VI. §. XI. pag. 457. edit. Ienæ anno 1730. in fol.

ringſte, was das gemeine Weſen betrift, in lateiniſcher Sprache zu verfaſſen, ſondern alle Canzelleyen, Gerichtsſtuben, Notarien, und andere, die öffentliche Urkunden verfertigen, ſollen ſich unſrer Mutterſprache bedienen. Er wolte auch nicht geſtatten, daß jemand in einer Reichs-Verſamlung Lateiniſch reden ſolte. Da auf dem Reichstage zu Augſpurg, im Jahr Chriſti 1275, Biſchoff Bernhard wider ihn und diejenigen, welche ihn zum Kaiſer erwehlet, eine Rede hielte, und zu Ende derſelben die geiſtlichen Reichs-Fürſten lateiniſch anredete, fiel ihm der Kaiſer in die Rede, und ſprach (*g*): **Wenn du mit Biſchöffen und Pfaffen etwas zu thun haſt, magſt du gleichwol Lateiniſch reden; wilt du aber wider mich und die weltlichen Fürſten etwas vorbringen, ſo ſolt du Deutſch reden, damit wir widerum antworten können.**

§. IX.

Kaiſer Maximilian war dieſen guten Ordnungen nicht zu wider, ſondern ſuchte vielmehr dieſelbe in unausgeſezte Erfüllung zu bringen. Er liebte überhaupt die Gelehrſamkeit mehr, als alle weltliche Ubungen, und pflegte, nach des ſeligen Luthers Bericht, (*h*), wolbedächt-

(*g*) *Si cum Epiſcopis & ſacerdotibus tibi res eſt, latine dicito, in me meique ordinis dicturus ea lingua utitor, qua pro ſe quisque reſpondere poſſimus.* Ibid. Period. IX, Sect. I. §. XIV. pag. 521.

(*h*) Im fünften Altenburgiſchen Theil, am 315. Blat, b.

lich zu ſprechen: **Ritter kan ich machen, aber Doctor kan ich nicht machen.** Ferner: **ich will meinen Sohn laſſen ſtudiren, es iſt nicht groſſe Kunſt zwey Bein über ein Roß hengen, und Reuter werden, das hat er mir bald gelernet.** Gelehrte Leute waren bey ihm in groſſem Anſehen, und empfiengen von ſeiner Freygebigkeit nicht gemeine Geſchenke. Die Schriften der alten Deutſchen hielt er nicht für den geringſten Theil ſeines Vergnügens, und belohnte nicht nur denjenigen, welcher ihm dergleichen zum Eigenthum überbrachte, ſondern auch den, welcher ihm ſolche Schriften nur vorzeigte. *Solebat olim Maximilianus Cæſar*, verſichert uns Beatus Rhenanus (*i*), *propoſita mercede ſuos provocare ad quærenda vel diplomata, quæ ante quingentos eſſent annos conſcripta. -- Itaque ſi quis monſtraſſet duntaxat talem codicem, non indonatus abiſſet, nam princeps fuit liberaliſſimus.* Und wenn es wahr iſt, was Cuſpinian und andre Geſchichtſchreiber melden, ſo hat er ſich nicht geſchämet, ſelbſten deutſche Bücher zu ſchreiben, davon der Freydank, die Ehrenpforte, der Triumphwagen, der weiſen Könige Stammbuch, das Wappenbuch, Stahlbuch, Baumeiſterey, Gärtnerey, Fiſcherey, u. a. m. in der Wieneriſchen Bibliothek vorhanden ſeyn ſollen. Den Theurdank hat er nicht ſelbſten aufgeſezt, wie bemelter Cuſpinian und andre ohne

(*i*) Libro II, Rerum Germanic. pag. 113.

ohne Grund vorgeben; wol aber dem Melchior Pfintzing, (nicht Pfitziger, wie ihn einige nennen,) ſeinem Caplan und Probſten zu St. Alban bey Mainz, und St. Sebald zu Nürnberg, ſolchen in deutſchen Reimen zu verfaſſen, Gelegenheit gegeben. Es mag auch der Kaiſer erſt erzehlte Bücher ſelbſten geſchrieben haben, oder nicht, ſo iſt doch dieſes gewiß, daß er im Jahr Chriſti 1501. zu Wien ein Collegium poëticum geſtiftet, und die Verbeſſerung der deutſchen Sprache und Poeſie von Herzen gewünſchet und im Sinn gehabt. *Ferunt, Maximilianum Imperatorem in animo verſaviſſe emendationem ſermonis Teutonici,* ſchreibet Theodorus Bibliander (*k*).

§. X.

Es wird mir niemand in Abrede ſeyn können, wann ich ſage, das Pfaffen-Regiment ſey bisher weit mächtiger geweſen, als aller Kaiſer, Fürſten und Herren heilſame Abſichten und weit ausſehende Anſtalten. Jene behielten in Geringſchäzung der Mutterſprache die Oberhand, und riſſen mit ihrer zulänglichen Faulheit mehr nider, als was der weltliche Arm mit kluger Sorgfalt aufzurichten bemühet war. Es lagen in Deutſchland ſo viele Clöſter, und in denſelben ſo viele müßige Pfaffen, als Ungeziefer in Egypten, ſo Moſe mit ſeinem Stabe hervorgebracht. Ihre Arbeit war

† (*k*) In ſeiner Schrift de communi ratione omnium linguarum, pag. 27.

nichts anders, als die Innwohner zu plagen, und die Früchten des Landes auf zu freſſen. Sie hielten ſich ſelbſten für unwerth, etwas gutes zu ſchoffen, und ſolte es ja was ſeyn, ſo brachten ſie eine unglükſelige Brut ſcholaſtiſcher Grillen hervor, deren Getöß auch die ſtille Luft ſelbſten beunruhigte. Hat bisweilen einer oder der andre in deutſcher Sprache etwas geſchrieben, ſo geſchahe es mit einer ſo verwirrten Schreibart, daß es das Anſehen hatte, als ob ſie ſich mit allem Ernſt befliſſen, ihre Gedanken mit tobender Feder zu entwerffen. Und, mein GOtt! was müſſen das für abentheurliche Predigten geweſen ſeyn, die ſie an das Volk hielten, zumalen wenn eine Predigt ſieben, acht bis neun Stunden lang daurete. Ich kan mich nicht enthalten, alhier beyzufügen, was Doctor Johann Kaiſersberg, Pfarrherr im Münſter zu Straßburg, im Jahr 1505, an einen guten Freund unter andern davon ſchreibet (*l*): *Damnavi ego illas longas prædicationes de paſſione Domini, fieri in paraſceve ſolitas, & id ex vanitate inanis gloriæ procul dubio ortum habuiſſe aſſerui, qua quilibet alterum ſuperare voluit. Primus ad horam prædicavit, more anti-*

(*l*) Die ganze Epiſtel IOHANNIS KEYSERSBERGII ad Amicum, *de moribus prædicandi Dominicam paſſionem & de nuditate Crucifixi*, iſt leſenswürdig, und beygefügt der Apologeticæ declarationi VVIMPHELINGII in libellum ſuum *de integritate, de eo, an S. Auguſtinus fuerit monachus*, ſo zu Straßburg im Jahr 1505. in 4. gedrukt worden.

antiquorum doctorum: Alius de alio Conventu duas prædicavit, & ſermonem longius protraxit, indeque fuit forſitan laudatus, quo factum eſt, ut ſequenti anno, primus non minus apparere voluerit, & tres horas prædicavit; alter ſequenti anno quatuor, & ita factum eſt, ut ad hanc fatuitatem deventum ſit, ut VII, VIII, & IX. horas prædicetur, ita ut inſtar cuculorum alterutrum ſe vincere conarentur. Ich will jezo nichts ſagen von dem Inhalt ihrer Schriften ſelbſten, die in allen Theilen wider allen guten Geſchmak ſind; oder von tauſenderley Fehlern, ſo wider die Zierde und Eigenſchaft der Sprache lauffen; ſondern ich will nur ſagen von dem Rechtſchreiben, da ein Schreiber kein Bedenken getragen, zum Exempel, das Wort **viel** faſt auf einem Blat etlichmal zu ändern, und **vil**, **vül**, **vill**, **fil**, **fill**, zu ſchreiben, wie ich dieſes und noch andre dergleichen Wörter in altgeſchriebenen Büchern öfters gefunden und angemerket. Ja es iſt nicht zu glauben, daß ſich jemals einer hat in Sinn kommen laſſen, ein Wort nach ſeiner Natur und Herkunft zu unterſuchen und aus zu drüken. Zum wenigſten finden wir davon keinen Buchſtaben aufgezeichnet in allen Büchern, ſo die Mönchen von dem zehenden bis gegen das ſechzehende Jahrhundert geſchrieben hinterlaſſen.

§. XI.

Wenn alſo GOtt nicht ſelbſten eine Aenderung gemacht hätte, würden wir noch heute in dieſer grauſamen Barbarey ſteken. Aber

 dieſer

Dieſer hat ſich über Deutſchland erbarmet, und uns mit mächtigem Arm aus dem Verderben gezogen. Er hat zu ſeinem Werkzeuge inſonderheit gebraucht den ſeligen Doctor Martin Luther, und ihn mit nöthigen Leibes- und Gemüths-Gaben ausgerüſtet. Dieſer vortrefliche Mann hat um die Ehre GOttes mit Elia geeifert, und nicht nachgelaſſen, bis er alles in guten Stand gebracht. Er hat nicht nur die Kirche von dem Unflat der ſtinckenden Irrthümer geſäubert, und die Leute zum ſüſſen Geruch der wahren GOttesfurcht angewieſen, ſondern auch den alten Schulſtaub der ſcholaſtiſchen Lehrart ausgefeget, und die Deutſchen in liebliche Zimmer nüzlicher Künſten und Wiſſenſchaften eingeführet. Es iſt meines Vorhabens nicht, alle Theile ins beſondere durchzugehen, was für Segen und Nuzen D. Luther unſerm Deutſchland zugewendet, ſondern ich muß nur kürzlich berühren, was ihm unſre heutige Sprache und Poeſie zu danken habe. Wenn ich ſage, daß unſer Luther der erſte geweſen, welcher die Deutſchen Deutſch gelehret, glaube ich nicht, daß ich von jemand einen vernünftigen Widerſpruch zu gewarten habe. Es iſt bekannt und ausgemacht, daß man eine Sprache erlernet entweder durch das Gehör, oder durch das Leſen, oder durch beydes zugleich. Jenes geſchiehet durch den Umgang mit andern Leuten, da ein erwachſener Menſch in einem fremden Land die Sprache erlernet und ſich zu eigen machet, die daſelbſten

geſpro-

geſprochen wird. Dieſes geſchiehet vermittelſt der Bücher, die entweder wolverfaßte Regeln vorſchreiben, oder, welches wol das beſte iſt, ein zierliches Muſter einer reinen Schreibart vor Augen legen. Wer alſo Gelegenheit hat, mit ſprachverſtändigen Rednern umzugehen, und wolgeſchriebene Bücher zu leſen, der wird ſich nicht nur ſelbige Sprache angewöhnen, ſondern auch, gleichſam unwiſſend, zu einer netten Redensart gelangen. Und zu dieſem allen hat Luther die auserleſenſte Gelegenheit gegeben. Vor ihm hat keiner ſo gut geredet und geſchrieben: wer es nicht glauben will, der halte nur deſſelben Schriften gegen die ältere, ſo wird er hievon bald überzeuget werden. Und da er auf der Canzel zu reden, und in ſeiner Studierſtuben zu ſchreiben anfieng, ſolches auch, um das Werk des HErrn zu befördern, fortſezete, kam er nach und nach in eine ſo geſegnete Ubung, daß es ihm in der Reinigkeit der Sprache keiner gleich thate. Seine Anhänger waren annoch wie die unmündigen, (ich rede von der Sprache,) die ihm wie die Kinder nachgelallet, und wurden bald ſeine Schuler, die ihre Feder nach ſeiner Vorſchrift richteten. Mithin geſchahe es, daß die Sprache hell und klar wurde, und ſich ihr Glanz in Deutſchland allmählig ausbreitete: zumalen, da auch die Augſpurgiſche Confeſſion in unſrer Sprache verfaſſet, und vor der groſſen Reichs-Verſamlung im Jahr 1530. öffentlich abgeleſen wurde, obſchon die Pfaffen, als

Feinde der Wahrheit und der deutſchen Sprache ſolches verhindern, und die lateiniſche vorziehen wolten. Der theure Churfürſt in Sachſen, Johannes, redete unſrer Sprache das Wort, und bat Kaiſerliche Majeſtät, daß, weilen ſie auf deutſchem Grund und Boden wären, auch die deutſche Sprache möchte erlaubet werden. Wodurch nicht nur die Wahrheit, ſondern auch mit derſelben das Recht der deutſchen Sprache öffentlich verkündiget und ausgebreitet worden. Lutherus aber ruhete nicht, er arbeitete der Wahrheit und Sprache zu lieb ohne Aufhören. Er verfertigte viel ſchöne und deutſche Schriften, und ließ ſolche durch den Druk ausgehen. Er ſchrieb zwar keine vollſtändige Grammatik oder Sprachkunſt, wol aber ein Namenbuch, nicht zwar die kleinen Kinder in dem A B C, ſondern die Erwachſenen und Gelehrten in den deutſchen Namen und Wörtern zu unterrichten (*m*), welches er, ohne

(*m*) Der gelehrte Poet und Redner, Herr M. Joh. Chriſtoph Gottſched, dermals Profeſſor Extraordinarius Poëſeos zu Leipzig, hat in einer beſondern Schrift, welche der **Nachricht von der erneurten deutſchen Geſellſchaft in Leipzig**, 1727. in 8. gedruckt, pag. 56. ſeq. einverleibet iſt, weitläuffig und wahrſcheinlich erwieſen, daß man **Deutſch**, und nicht **Teutſch** ſchreiben müſſe. Unter andern beruft er ſich auf D. Luthern, welcher **Deutſch** geſchrieben; und gibt ſich viele Mühe, dem Einwurf zu begegnen, Luther habe aus Ubereilung und unbedachtſamer Weiſe ein D für ein T geſchrieben, oder die unſtudirte Buchdruker haben in Luthers Schriften ein D für ein T geſezet. Allein belobter Herr Profeſſor Gott-

ohne Meldung ſeines Namens, zu Wittenberg im Jahr 1537 in 4. durch Niclaus Schirlenzen, in lateiniſcher Sprache, hat druken laſſen, unter dem Titel: *Aliquot nomina propria Germanorum ad priſcam Etymologiam reſtituta. per quendam antiquitatis ſtudioſum.* Dadurch hat er nicht nur ſeine Liebe gegen die deutſche Sprache eröfnen, ſondern auch ein Beyſpiel geben wollen, daß auch andre an der Verbeſſerung derſelben arbeiten möchten, vermöge ſeiner Vorrede, die zwar wenig Worte in ſich faſſet, aber ſehr vieles ſagen will: *Lectoribus Salutem. Exemplum dedi vobis, ut plu-*

Gottſched hätte mit wenigen ſagen dörfen, Luther habe in bemeltem Namenbuch ſeine Urſachen geoffenbahret, warum er Deutſch ſchreibe. Denn ſo läßt er ſich daſelbſt vernehmen: Dietrich, *Græce Theoderichus, dicitur a* Deud *ſeu* Düd, *y Pythagorico vel u Hollandico, quo nomine dicuntur Germani Deum nominaſſe, & Hiſtorici per T ſcribunt* Teut; *verum ipſa pronunciatio adhuc durans, teſtatur,* Deud *ſeu* Düd *eſſe dicendum, licet & ipſe Cæſar ſemper T ſcribat, ubi D pronunciatum audivit ex ore Germanorum, ut infra dicetur. - Ab hoc* Deud *dicimur nos Germani* Deudiſch, *iſt eſt, Deudici, ſed Saxonica dialecto* Düdiſch, *y Pythagorico ſeu u Belgico. - - Ita Germania a Deo ſuo nomen ſumſerat, quem* Deud *ſeu* Düd *appellavere, quemadmodum poſteri eorum ſe Gottos dixerunt a* Gott, *id eſt, Deo, quem* Gut *vocant etiam hodie illi ipſi Goti, nempe Dani, Sueci, &c. ſed tota Germania* GOtt. *- - Et apparet, hoc nomen manaſſe ex Ebræo* Dôd, *quod ſignificat avunculum, amicum, amorem. - - Sed nec ipſum Græcum* Theos *longum diſſonat a voce* Deud *ſeu* Düdiſch, *ſi pronuncies* Teuds *ſeu* Teutſch. *Neque dubium eſt, Deus Latinum, a* Theos *Græco venire, &c. &c.* bis hieher Lutherus.

ra & meliora faciatis. Valete. Nachdem dieſes Büchlein abermalen zu Wittenberg, im Jahr 1570 in 8. durch Peter Seizen, mit Beyfügung des Namens Lutheri, gedrukt, und nach dieſer Auflage, die nicht ohne Drukfehler iſt, dem neunten Altenburgiſchen Theil der Schriften Lutheri, pag. 1952. ſeq. einverleibet worden, hat es M. Gottfried Wegener in die deutſche Sprache überſezt, und mit treflichen Anmerkungen zu Leipzig 1674. in 8. herausgegeben, welches werth iſt, von allen Liebhabern der deutſchen Sprache geleſen zu werden. So hat auch D. Luther, da er die H. Schrift ins Deutſche gebracht, unſrer Mutterſprache aufgeholffen. Unſre deutſche Bibel iſt beſſer als tauſend Grammatiken: Du findeſt darinnen mehr, als tauſend Sprachmeiſter dir nicht ſagen können: Sie zeiget dir, wie du gut Deutſch reden und ſchreiben ſolt: du triffſt darinnen lauter Worte und Redensarten an, die das Weſen der Sache ſelbſten vorſtellen, und mit einer ſo natürlichen Zierlichkeit ausdrüken, als du in allen andern Büchern vergebens ſuchen wirſt. Steheſt du an, wie ein Wort (per caſus & tempora) ſoll verändert, oder auch recht geſchrieben werden, ſo wird dir ſolches die Bibel ſagen: und was dergleichen mehr iſt. Denn mit was für Mühe, Fleiß und Sorgfalt Lutherus und ſeine Mitarbeiter dieſes Werk verfertiget, kan nicht genugſam ausgeſprochen werden. Er gibt ſolches ſelbſten einiger maſſen zu erkennen, wenn er

ſpricht

ſpricht (n): Ich habe mich deß befliſſen, im Dolmetſchen, daß ich rein und klar Deutſch geben möchte. Und iſt uns wol oft begegnet, daß wir 14 Tage, drey, vier Wochen haben ein einiges Wort geſucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Er redet allhier von der erſten Überſezung, die er aber nach und nach verbeſſert, und endlich vollkommen, wie ſie jezo iſt, herausgegeben (o), daß, wenn auch alle gelehrte und ſprachverſtändige aus ganz Deutſchland würden zuſammen kommen, und allen erſinnlichen Fleiß anwenden, ſie dennoch, ohne Zuziehung der Lutheriſchen Bibel, keine ſo nette Überſezung verfertigen könten. Dahero auch alle andere, die ſich ſolches bereits unterſtanden, oder nach vielen Jahren noch unterſtehen möchten, gegen Luthern nur Stümper ſind, und nichts anders verdienen, als daß man ſie auspfeiffe. Zwar hat die Mißgunſt, fürnemlich der Römiſch-Catholiſchen, von Luthers Bibelwerk überhaupt nichts gutes geurtheilet, und bald dieſes, bald jenes an demſelben getadelt; allein, weilen es leichter iſt, etwas gutes zu tadeln, als nach zu machen, hat Luther auf ſeine deutſche Arbeit mit

(n) Im fünften Altenburgiſchen Theil, am 270ſten Blat, a.

(o) In der Univerſitäts-Bibliothek zu Jena, wird ein gedruktes Exemplar von der erſten Überſezung gezeiget, welches Lutheri Hand-Bibel war. Darinnen ſiehet man, daß er viele Worte und öfters ganze Zeilen ausgeſtrichen, und auf dem Rande eine andre Überſezung geſchrieben.

mit recht getrozet, und unter andern alſo geſprochen (*p*): Ich wolt noch von den Papiſten anſehen, der ſich herfür thät, und etwa eine Epiſtel Pauli, oder einen Propheten verdeutſchet, ſo fern, daß er des Luthers Deutſch und Dolmetſchen nicht dazu gebrauchet, da ſoll man ſehen ein fein, ſchön, löblich Deutſch und Dolmetſchen.

§. XII.

Gleiche Bewantnis hat es auch mit Luthers Dichtkunſt. Die Franzoſen machen ſich mit ihrem Ronſard gar groß, und nennen ihn den erſten Poeten Frankreichs, bloß weil er ſich in der Poeſie vor andern zu ſeiner Zeit hervorgethan; obgleich unſers Hans Sachſen Verſe deſſelben Gedichten den Rang ſtreitig machen. Wir können unſern Luther mit gröſſerm Recht für den erſten Poeten Deutſchlands erklären, indem er nicht nur der erſte geweſen, der die vortreflichſte Reimen geſchrieben, ſondern auch die Kunſt in Flor gebracht, und dieſelbe mit ſeinem Beyſpiel ganz deutlich gelehret. In den nechſt vor ihm hergehenden Zeiten wurde die Dichtkunſt, wie bereits aus obigen erhellet, durchaus verächtlich, ja gar von vielen für eine Kezerey, gehalten. (*q*) Die Liebe zum Ariſtoteles, der doch ein herrliches Buch von der Poeſie geſchrieben, hat dieſen auſer-

(*p*) Im fünften Altenb. Theil, am 269. Bl. a.

(*q*) *vide* PHIL. CAROLI diſſert. de Criticis, pag. 18.

auſerordentlichen Haß erreget. *Qui fuerunt in Burſis*, ſchreibet damals ein Erfurtiſcher Magiſter, (r) *non permiſerunt legere in poëſi & aliis phantaſiis, ſed fuerunt diligentes in Ariſtotele, & fuerunt moderni & reales, & ſciverunt fortiter diſputare contra antiquos & novales.* Die ſo genannte Pickarder oder Waldenſer vermengten ihre Kirchen-Lieder mit halb deutſchen, und halb lateiniſchen Verſen; vergrieffen ſich aber an der Majeſtät unſrer Sprache, welche nichts fremdes neben ſich leiden kan. An dieſem allen aber hat Doctor Luther ein erwünſchtes Ende, und zur Vollkommenheit der reinen Poeſie einen geſegneten Anfang gemacht. Er verfertigte deutſche Oden, welche man in Kirchen, als den vornemſten Theil des Gottesdienſts, ſingen mußte. Mithin brachte er die Dichtkunſt in ſonderbaren Werth, und in allgemeine Gewohnheit. Wenn ich aber von deſſelben Oden rede, ſo mache ich einen Unterſcheid unter denen, ſo er aus dem Latein überſezt oder verbeſſert, und unter denen, welche er von neuem gemacht: ferner zwiſchen denen, die er zu erſt, und zwiſchen denen, welche er zulezt gedichtet. Jene ſind nicht nach der heutigen Kunſt, wie dieſe; beyde aber voll Geiſt und Leben. Zu dieſen gehören, **Es woll uns GOtt genädig ſeyn: Ach GOtt vom Himmel ſieh darein ꝛc.** Worinnen ſich nebſt der Reinlichkeit der Sprache, ein ungezwungener Reim,

(r) Siehe die Nachricht von den Begebenheiten der Stadt Erfurt, pag. 275.

Reim, und eine natürliche Ordnung der Wörter befinden, ſo wie ſie ſonſten in ungebundener Rede pflegen geſezt zu werden. Und wenn unſre Vorfahren nur die zwey bemelte Lieder eingeſehen, und als eine Regel zu ihrer Vers-Arbeit gebraucht hätten, würden unſre Eltern Martin Opizens Proſodie, was die Oden betrift, und Chriſtian Weiſens Gedanken von der natürlichen Wörterſezung, nicht benöthiget geweſen ſeyn. Wolte aber deſſen ungeachtet, der gröſte Poet unſrer Zeit Luthers Reimen an dem Probierſtein der heutigen Geſezen reiben, und manches unächt finden, ſo fürchte ich, es möchten deſſen Gedichte ſelbſten, die vielleicht den allgemeinen Beyfall der Vortreflichkeit haben, nicht allezeit den Strich halten; und zweifle ich, ob der beſte Poet, mit aller ſeiner Fähigkeit, ein Lied könte zu wegen bringen, welches dem, **Ein veſte Burg iſt unſer GOtt**, an Geiſt und Nachdruk gleich kommen würde. Denn das allerwichtigſte, was dem Luther den erſten Rang unter allen Deutſchen Poeten erwirbt, iſt der erhabene Geiſt, welchen ihm die Natur und Gnade in vollem Maſe mitgetheilet.

- - Neque enim concludere verſum
Dixeris eſſe ſatis: neque ſi quis ſcribat, uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc eſſe Poëtam.
Ingenium cui ſit, cui mens divinior, osque
Magna ſonaturum; des nominis huius honorem. (s)

Dieſes

(s) HORATIUS Lib. I. Sat. IV. vſ. 40. ſq.

Diſes ſingen und ſagen Lutheri Lieder ſelbſten. Kein Wort iſt in ihnen vergebens geſezt, alle ſind voll Geiſtes: ſie ſind lauter Schwerter, und durchdringen Mark und Bein, Seel und Geiſt: denn ſie ſind keines Menſchen Werk, kein Hirngeſpinſte, ſondern das lebendige Wort GOttes ſelbſten. Dahero durch deren durchdringenden Schall, da ſie von den Gläubigen mit mächtiger Stimme geſungen worden, Roms Mauren umgefallen, wie vor Zeiten die Mauren Jericho durch das erregete Feldgeſchrey des Iſraelitiſchen Heers, und durch den donnerenden Poſaunen Schall der um die Stadt herumgehenden Prieſterſchaft. Dadurch wurde Thür und Thor dem Evangelio geöfnet, daß es an allen Orten mit Macht eindringen konte. Die Römiſch-Catholiſche ſelbſten können Luthers Liedern die ſonderbare Erleuchtungs- und Bekehrungs-Kraft nicht abſprechen, und muß der Jeſuit, Adam Conz, im Namen aller bekennen, daß Luthers Geſänge viel mehr Seelen zum Evangelio gezogen, als alle Predigten und andere Schriften: *Hymni Lutherici*, ſpricht er, (*t*) *animas plures, quam ſcripta & declamationes occiderunt.* Ja, welches am meiſten zu bewundern iſt, haben ſie viele von Lutheri Liedern in ihre Geſangbücher geſezet, als in das Cöllniſche, Mainziſche, Straßburgiſche und andre: welches leztere auf Befehl Wilhelm Egons, Fürſten und Cardinals von Für-

(*t*) Lib. II. Politicorum, Cap. XIX.

Fürſtenberg, und Anordnung des damaligen Vicarii Generalis, Franciſci von Camilly, die Jeſuiten zu Straßburg zuſammen getragen, und daſelbſt im Jahr 1697 in 12. zum Druk befördert: die dritte Auflag geſchahe in der Biſchöflichen Buchdrukerey daſelbſt, im Jahr 1709, davon ich ein Exemplar beſize, worinnen ſich folgende Geſänge ungeändert befinden: **Der Tag der iſt ſo freudenreich**, pag. 41. und **Chriſtum wir ſollen loben ſchon**, pag. 115. Auf gleiche Weiſe nachſtehende, deren zwar Lutherus nicht ſelbſten der Verfaſſer iſt, die aber von Lutheriſchen Theologen gemacht worden, als **O Menſch bewein dein Sünde groß**, pag. 148, **Da JEſus an dem Creuze ſtund**, pag. 180, **Wann wird doch mein JEſus kommen**, pag. 500, **Sag was hilft alle Welt**, pag. 514, **Herr JEſu Chriſt, wahr Menſch und GOtt**, pag. 561, **Der grimmig Tod mit ſeinem Pfeil**, pag. 566. Ferner ſind daſelbſt Lutheri Lieder geändert, **Gelobet ſeyſt du, JEſu Chriſt**, pag. 44, **Nun bitten wir den heiligen Geiſt**, pag. 242, und, welches mit einem NB. gezeichnet worden, **Erhalt uns Herr bey deinem Wort**, pag. 447. auch ſind geändert, die Luther nicht ſelbſten verfertiget, **Ein Kind gebohr'n zu Bethlehem**, pag. 33, In dulci jubilo, pag. 47, **O Traurigkeit, o Herzenleid**, pag. 185, **Chriſt iſt erſtanden**, pag. 210, **Erſtanden iſt der heilig Chriſt**, pag. 222, und **Chriſt fuhr gen Himmel**, pag. 236. Daß aber die Jeſuiten

di

die erzehlte Lieder ihren Geſangbüchern einverleibet, mag wol ihre liſtige Natur ſie dazu angetrieben haben, um die einfältige Lutheraner bethören und bereden zu können, es ſey ja kein ſo groſſer Unterſcheid zwiſchen der Catholiſchen und Evangeliſchen Religion, man ſinge ja auch Lutheriſche Lieder in der Catholiſchen Kirche, und ſollen ſie alſo kein Bedenken tragen, in ihre Kirchen zu gehen, und ſich widerum mit ihnen zu vereinigen, wie ſolches Pater Dez, ein ſchlauer Jeſuit zu Straßburg, in einer beſondern Schrift, (u) ehedeſſen zu bewerkſtelligen geſucht. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo ſiehet man doch dieſes hieraus, daß auch die Erbfeinde des Lutheriſchen Namens ſelbſten, Luthers und unſere Kirchen-Lieder für gut erkennen, und vor aller Welt eine groſſe Hochachtung und Liebe gegen ſie bezeugen müſſen. Ja ſie müſſen den Luther auch in dieſem Stüke für ihren Lehrmeiſter erkennen, da ſie, als ſeine Schüler, nach gegebener Vorſchrift, ihre Geſänge verfertiget, und in ihren Kirchen zum öffentlichen Gebrauch eingeführet. Die arme Laien hatten vor der Reformation das Glüke nicht, deutſche Lieder an zu ſtimmen; daß ſie es aber jezo haben, haben ſie es niemand anders, als unſerm Luther zu danken.

§. XIII.

Iſt alſo Luther ein geſegneter Vater worden von einer unzehlbaren Menge wolgerathe-

 ner

(u) Tit. Vereinigung der Proteſtirenden zu Straßburg mit der Römiſchen Kirche. Straßb. 1688 in 8.

ner Kinder, (w) die ihm in der Fortpflanzung der richtigen Sprache und Dichtkunſt eifrigſt nachgeahmet. Alle und jede zu benennen, iſt faſt unmöglich, und würde dieſer enge Raum ihre Namen nicht faſſen. Wer ſich die Mühe geben, und die Koſten darauf wenden wolte, alle ihre heraus gegebene Schriften zu ſamlen, würde eine Bibliothek von viel tauſend Büchern zuſammen bringen. Die deutſche Geſellſchaft in Leipzig hat bereits einen groſſen Vorrath, da ſie mit der Samlung kaum den Anfang gemacht. Und wie würde ſolcher von Tage zu Tage anwachſen, wenn noch mehrere Gönner erſcheinen, und ihr aus Freygebigkeit, oder um einen leidentlichen Preiſe, dergleichen Bücher überreichen wolten. Inſonderheit würden die neuere Verfaſſer ſothaner Schriften nicht unlöblich handeln, wenn ſie von ihrer Arbeit jederweilen ein Exemplar in dieſe Bibliothek, und zugleich auch in die Bibliothek der jüngſthin in Jena aufgerichteten deutſchen Geſellſchafft, ſtiften würden, zumalen ſich dieſe Geſellſchaften anheiſchig gemacht, mit der Zeit ein Lexicon herzuſtellen, darinnen alle zur deutſchen Sprache und Poeſie gehörige Schriften erzehlet werden. Jedoch widerum auf unſer Vorhaben zu komen, ſo will ich, den Catholiſchen zu Lieb, nur mit etlichen Worten anzeigen, wie man ſich unſrerſeits die Aufnahme der Mutterſprache hat an-

gele-

(w) Ich rede nur von den wolgerathenen Kindern, wozu die Römiſch-Catholiſche, als Stief-Kinder, nicht gehören.

gelegen ſeyn laſſen. Denn da ſind ganze Geſellſchaften entſtanden, da ſich eine jede verbunden, nichts anders zu thun, als was zum Wolſtande und Nuzen unſrer gemeinen Zunge gehöret. Die erſte war die Fruchtbringende Geſellſchaft, welche innerhalb 63 Jahren, ſo lang ſie aufrecht ſtunde, viel gutes geſtiftet. Georg Neumark, im neuſproſſenden Palmbaum, verſichert uns, daß dieſer Orden binnen fünf und vierzig Jahren auf ſiebenhunderk und fünfzig Mitglieder angewachſen, darunter waren ein König, drey Churfürſten, neun und vierzig Herzoge, vier Marggraven, zehen Landgraven, neunzehen Fürſten, acht Graven, fünf und dreißig Freyherren, und ſechshundert Adeliche und ſonſten vornehme Perſonen, welche alle, mit beglüktem Fortgang, an Verbeſſerung der Sprache gearbeitet. Aus dieſer Geſellſchaft ſind auch andere erwachſen, als die Tannen-Geſellſchaft in Straßburg, die deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft in Hamburg, der Schwanen-Orden zu Wedel, die Pegniz-Geſellſchaft in Nürnberg, das poetiſche Kleeblat in Straßburg, (x) u. a. m. Heutiges Tages

 ſind

(x) Von der Geſellſchaft des poetiſchen Kleeblats thut die Hiſtoria Literaria annoch keine Meldung. Ich kan aber zur Nachricht dienen, daß ſolche ihren Anfang genommen mit dem Anfang dieſes Jahrhunderts, und war der Stifter derſelben Joh. Chriſtoph Artopäus Hiſt. & Eloq. P. P. die vornehmſte Mitglieder waren Joh. Caſpar Khun, Phil. Moral und nachmals Hiſt. & Eloq. P. P. Joh. Philipp Bartenſtein, Log. & Met. P. P. Licent.

ſind in groſſem Aufnehmen und Anſehen die Königl. Preußiſche Societät der Wiſſenſchaften in Berlin, die deutſchübende Geſellſchaft in Hamburg, die deutſche Geſellſchaft in Leipzig, und die deutſche Geſellſchaft in Jena, (y) welche unſrer Mutterſprache eine vollkommene Zierde, und ihnen ſelbſten ein unſterbliches Lob erwerben. Sie haben ihre wol ausgearbeitete Schriften bereits an Tage geleget, und es in vielen Stüken ſchon ſo hoch gebracht, daß ſie es kaum höher bringen können. Nur fehlet es uns Deutſchen noch an einer geſchikten und natürlichen Einrichtung einer Comödie, ſo wol in gebundener als ungebundener Rede, welche Kunſt wir noch den Franzoſen ablernen müſſen. Doch wird auch dieſes, wie ſchon ein guter Anfang dazu gemacht worden, ſeine endliche Vollkommenheit erreichen. Uberhaupt können uns die Catholiken keiner Nachläßigkeit beſchuldigen, daß wir nicht mit allem Fleiß an der Verbeſſerung und Aufnahme unſerer gemeinen Sprache und Dichtkunſt arbeiten,

cent. Wieger, der Stadt Straßburg Actuarius, welcher unter dem Namen Regewius Sonntägliche Andachten über die Evangelien in deutſchen Oden heraus gegeben: Herr Künaſt: und Samuel Artopäus, P. L. welcher aus dem Commentario, den er über Schraderi tabulas Chronologicas verfertiget, bekannt iſt: und andre mehr. Mit welchen aber die ganze Geſellſchaft bereits abgeſtorben.

(y) Welche zu Anfang des Jahrs 1730. unter der Aufſicht des berühmten Herrn P. Gottlieb Stollens in richtige Verfaſſung gekommen und von geſamter Hochlöbl. Univerſität iſt beſtätiget worden.

en, da ja ſelbſten bisher das ſonſten für ſchwach gehaltene Frauenzimmer ſehr ſtark Hand angeleget. Verlanget jemand deren Namen zu wiſſen, und worinnen ihre Arbeit beſtanden, der ſuche fürnemlich auf die **Galante Poetinnen Deutſchlands**, welche der ehemahlige Rath und Bibliothekarius zu Darmſtadt, M. Georg Chriſtian Lehms, zuſammen getragen, und im Jahr 1715 in 8 durch den Druk bekannt gemacht, da wird er eine zimliche Anzahl Frauen und Jungfrauen hohen und mittlern Standes antreffen, die es öfters mit ihrer Schreibart den beſten Poeten gleich gethan. Doch muſt du darüber nicht neidiſch und eiferſüchtig werden, und ihnen mit dem Arabiſchen Poeten Pharezdaki das unmenſchliche Urtheil ſprechen: *Galli cantum cum gallina imitatur, juguletur.* **Wenn die Henne wie der Han ſinget, ſoll man ihr den Hals abſchneiden;** ſondern vielmehr über dergleichen ihre Unternehmungen, wozu ſie die gütige Natur wie die Männer geſchikt gemacht, (z) dich innigſt erfreuen, und gänzlich davor halten, daß dasjenige, was das weibliche Geſchlecht im poetiſiren dem männlichen gleich thut, doppelten Lobes werth ſey. Und hiezu gehöret fürnemlich, nebſt der gelehrten Frau von Ziegler in Leipzig, die Zierde

(z) Quis autem dixerit, naturam maligne cum muliebribus ingeniis egiſſe, & virtutes illarum in arctum retraxiſſe? Par illis, mihi crede, vigor, par ad honeſta facultas eſt. SENECA *de conſolatione ad Marciam, Cap XVI. p. m.* 173.

des heutigen Frauenzimmers, welche alle vorhergegangene Poetinnen in ſehr vielen Stüken übertrift, die unvergleichliche Frau Catharina Salome Linkin in Straßburg, die nicht nur der deutſchen und franzöſiſchen Sprache vollkommen Meiſter iſt, und die Lateiniſche nicht uneben verſtehet, ſondern auch der gelehrten Welt ſo herrliche Proben ihrer Geſchiklichkeit vor Augen geleget, die mehr zu bewundern ſind, als daß ſie nach Würdigkeit können geſchäzet werden. Ihr erſtes Gedicht, welches ſie öffentlich austheilen ließ, war, da ihrem Eheliebſten, Herrn Jeremias Eberhard Link, die Rectorats-Würde, den 20 Nov. 1721, von der Univerſität zu Straßburg zum andernmal übergeben wurde: und da ihr ſeliger Vater, Herr Joh. Heinrich Felz, den 27 Oct. 1723 ſolches Amt zum fünftenmal auf ſich nahm, machte ſie das andere; darinnen brachte ſie verſchiedene Gründe vor, die ſie von dem Vers-Schreiben abhalten ſolten, unter andern auch, weil der Vers dem weiblichen Geſchlecht den Himmel zuſchlieſſet, mit beygeſezter Nota aus den *Lettres Perſanes, Lettre XXII, pag. 94. Car puiſque les femmes ſont d' une création inferieure a la nôtre, & que nos Prophetes nous diſent, qu'elles n' entreront point dans le Paradis, pourquoi faut-il qu'elles ſe mêlent de lire un Livre, qui n' eſt fait que pour apprendre le chemin du Paradis?* beſiehe auch *Lettre CXXXV, p. 268.* Nebſt vielen andern, die noch nicht gedrukt ſind, überſezte ſie des P. Corneille Tragödie, Polyeuctes genannt,

genannt, aus franzöſiſchen in deutſche Reimen, mit ſolcher Kunſt, daß die überſezung an vielen Orten das Original ſelbſten übertrift: zum Exempel, da Act. 5, Scen. 5. pag. 146 und 147, die Paulina ihren mörderiſchen Vater Felix alſo anredet:

Pere barbare, achève, achève ton ouvrage,
hat die Poetin das heroiſche Gemüth der Paulinä mit dem Wort **bring, bring**, (wegen des murrenden Gethöns des Buchſtabens r) weit beſſer und natürlicher ausgedrükt, als der Franzoſe mit ſeinem gelinden und ziſchenden *achève, achève*:

Grauſamer Vater, bring, bring nun dein Werk zum Ende.

Dieſe vortrefliche Tragödie wurde gedrukt zu Straßburg, 1727 in 12, und iſt kein Jeſuit in Straßburg, ja in ganz Deutſchland, geſchikt, belobter Frau Linkin dergleichen Arbeit nachzumachen, er müßte denn zuvor zehen oder mehr Jahre zu ihr in die Schule gegangen ſeyn.

§. XIV.

Nun müſſen wir auch erzehlen, was die Römiſch-Catholiſche der gemeinen Sprache zu lieb, in Deutſchland unternommen haben. Man wird ſich vielleicht die Hofnung machen, viel ſonderbare Thaten zu vernehmen, und ſich gleich Anfangs einbilden, ſie haben es in dieſem Stüke den Proteſtanten bey weiten vorgethan. Wir werden es bald hören. Die Evangeliſchen, wie erſt geſagt worden, rich-

teten Geſellſchaften auf, und war ihr erſtes Geſez, niemand davon auszuſchlieſſen, als nur denjenigen, der nicht deutſch redet. Sie luden alle Nationen aus ganz Deutſchland ein; und ſtunde alſo den Oeſterreichern, Bayern und andern, die Thür zu der Geſellſchaft ſo weit offen, als den Ober- und Nider-Sachſen. So hurtig nun, aus allerley Kreiſen des deutſchen Reichs, die Evangeliſchen waren, in ſolche Geſellſchaft zu tretten, ſo langſam hingegen waren die Catholiken ſolcher allgemeinen Einladung ein geneigtes Ohr zu geben. Und ſo viel mir bekannt iſt, war der Kaiſerl. Rath und ehemalige Hof-Hiſtoricus, D. Matthias Abele, der einige, welcher ſich einſtellete, und in der Geſellſchaft den Namen des **Entſcheidenden** trug. Von den übrigen allen hieß es, wie von denen zur Königlichen Hochzeit geladenen Gäſten: **und ſie wolten nicht kommen, Matth.** 22, 3, weilen ſie, wie leichtlich zu erachten, mit einem kezeriſchen Volk in eine Gemeinſchaft zu tretten, für unanſtändig, ja gar für eine Tod-Sünde hielten. Doch wäre ihnen ſolches noch zu verzeihen, wenn ſie nur unſerm Beyſpiel nachgefolget, und unter ſich ſelbſten dergleichen Sprach-Geſellſchaften aufgerichtet hätten. Allein ſo wenig ſie ſich zu uns geſellen wolten, ſo wenig begehrten ſie auch, uns etwas gutes nach zu machen. Die angebohrne Mißgunſt war der Rathgeber, und die eingebildete Hoheit machte den Schluß, ein ſo heilſames Werk durchaus nicht zu unternehmen

nen, damit es ja nicht das Anſehen haben möchte, als ob ſie den Proteſtanten etwas hätten abgelernet, das zwar, nach ihrer eigenen Bekäntnis, zum Wolſtand der deutſchen Nation gereichen, ihnen aber nur die zufällige Ehre des Beyfalls, nicht aber den weſentlichen Preiß der wol ausgeſonnenen Auf- und Einrichtung hinterlaſſen würde. Dergleichen Urtheile hätten ſie um ſo wenig zu beſorgen gehabt, um ſo mehr ſie ihr Verſtand hätte verſichern ſollen, daß wir ein ſo nüzliches Werk gut heiſſen, und mit verdienten Lobſprüchen belegen würden. Die Franzoſen ſind unſerm Beyſpiel gefolget, und haben durch den Cardinal von Richelieu eine ſolche Geſellſchaft aufgerichtet. Wo iſt aber jemals gehört worden, daß wir ihnen ſolches zum Schimpf nachgeſagt? Vielmehr haben wir ſie bey allen Gelegenheiten gerühmet, und von Herzen gewünſchet, es möchte unſre Sprache auch das Glük haben, daß ſie, wie die Franzöſiſche, mit ungetheilten Kräften zur Richtigkeit möchte gezogen werden. Doch könte mir ein Jeſuit den Einwurf machen, ob ich nicht wiſſe, daß fünf ſeiner Brüder ehemalen eine poetiſche Geſellſchaft aufgerichtet? Es iſt wahr, und mir gar wol bekant, daß die Jeſuiten, Jacob Balde, Simon Mair, Ernſt Bidermann, Michael Pexenfelder, und Carl Sonnenberger, ſich dahin verglichen haben, eine Reiſe zu dem deutſchen Helicon zu wagen, und bey der Hippocrene ſich einen diken Rauſch zu trinken. Ich weiß auch wol, daß Simon Mair ſeine Geſellen

ſellen dazu aufgemuntert, und ſie mit nach⸗drüklichen Worten angeredet: (a) *Ad omnes mihi ſermo eſt: Tu non poteris quod iſti, & iſte? ſi Germanus invitat vernacula ſua; Tu, Romane, non poteris prævalere lingua tua. Bibite ex ungula hujus Monocerotis, infuſus liquor & pedibus alas addet. Neſcitis? non feſtinatione corporis, ſed impetu animi, hæc viarum ſpatia transmittuntur. Animi pedes, affectus ſunt, his itur in altum.* Und will ich dieſes ihr Vorhaben nicht gänzlich verwerffen, wenn nur nicht einige Um⸗ſtände dabey wären, die ihnen den Namen ei⸗ner Sprach⸗Geſellſchaft abſprechen. Denn erſtlich war dies eine geſchloſſene Geſellſchaft, aus fünf Perſonen beſtehend, darein ſie niemand anders aus Deutſchland, wer der auch ſeyn möchte, weder einluden noch aufnahmen. Ferner muſte ihnen die elende und erbarmungs⸗würdi⸗ge Poeſie des Balde zu einem Muſter dienen, nach welchem ſie ihre Gedichte einrichten ſol⸗ten: und wer alſo den Baldeiſchen Oden am nechſten kommen würde, das iſt, wer nicht nach der geſunden Vernunft, nicht nach den richti⸗gen Kunſtregeln, nicht nach der damaligen Art des Opizen, ſondern eben ſo ſchlecht wie Bal⸗de poetiſiren würde, der ſolte für den beſten Poe⸗ten gehalten, und mit dem Sieges⸗Zeichen der Lorber⸗Zweigen gekrönet werden. *Is*, ſaget ge⸗dachter Mair, (b) *qui proxime ad metam (Oden Bal-*

(a) vid. SIMONIS MAIRI præfationem ad Lectorem, Tom. IV. Poëmatum IACOBI BALDE, p. m. 370.
(b) *ibid.* pag. 368.

ildæam) acceſſiſſet, viciſſe cenſeretur, non apio & ea, ſed ſimplici lauro coronandus. Und war ndlich ihr Abſehen gar nicht, die deutſche Sprache dadurch zu verbeſſern, ſondern einig nd allein dahin gerichtet, die Jungfrau Ma- a über alles zu loben, davon Mair an beſag- em Ort mit mehrerm handelt. Nur ſchade ts, daß die preißwürdige Mutter GOttes von ieſen fünf Jeſuiten zu viel und zu ſchlecht iſt elobet worden, von deren Lobſchrift in der Jeſuiten Poeſie eine Probe kan geleſen wer- en. Und mögen wir dieſes zum voraus be- alten, was Balde überhaupt von dergleichen Arbeit ſagt: (c) *Expectamus odas. miſſi ſunt ymni, minime Pindarici.*

§. XV.

Gleichwie aber die Römiſch-Catholiſche die Verbeſſerung unſrer Sprache und Poeſie bisher gemeinſchaftlich verabſäumet; alſo ha- ben ſie auch ihre Nachläßigkeit hierinnen ins be- ſondere ſpühren laſſen. Von den unſrigen rükte dieſer und jener mit einer beſondern Schrift hervor, und gab damit ein Beyſpiel, wie auch einzele Perſonen das ihrige zum gemeinen Nu- zen beytragen können, ſie mögen in einer Ge- ſellſchaft ſtehen oder nicht. Aber, da war Ca- tholiſcher Seiten nicht einer, der ſich zur Nach- folge bewegen, vielweniger ein taugliches Buch zu ſchreiben, ſich ermuntern ließ. Unſre Mut- terſprache gründlich zu verſtehen, wird eine deut-

(c) IAC. BALDE in diſſertatione *de ſtudio poetico*, Tom. III. Poëmatum, pag. 36.

deutſche Grammatik erfordert. Dazu haben uns verholffen Johann Klay von Herzberg, Juſtus Georg Schottel, Johann Bödiker, Chriſtian Ernſt Steinbach, und andre mehr. Wo ſind aber die Grammatiken der Catholiken und wie heiſſen die Verfaſſer? Und wer iſt unter ihnen, der jemals die deutſche Orthographie unterſuchet hat, wie ein groſſer Hauffe von den unſrigen, inſonderheit von den neueſten Hieronymus Freyer, Juſtinus Töllner und Thomas Hofmann? Wo hat auch ein Catholik die Feder angeſezt einen Entwurf von den abſtammenden Worten zu machen? Herr Ekard, welcher als ein Lutheraner ein *Lexicon Etymologicum linguæ Germanicæ* heraus zu geben verſprochen, hat als ein Catholiſcher Chriſt ſein Wort nicht gehalten, und da er nun geſtorben iſt, können wir nichts mehr von ihm fordern. Spatens deutſcher Sprach-Schaz, und Heniſchens *Theſaurus linguæ & ſapientiæ Germanicæ* ligen am Tage. Der Vorbote, den Chriſtoph Thieber aus Breßlau abgeſchiket hat, verkündiget uns die Ankunft eines *Lexici Etymologici*, und das unvergleichliche *Specimen Gloſſarii Germanici, continens origines & antiquitates linguæ hodiernæ Germanicæ*, ſo Herr Georg Wachter, der Königl. Preußiſchen Societät Mitglied, in Leipzig 1727 heraus gegeben, zeiget an, daß das groſſe Werk, woran noch ſtark gearbeitet wird, verdienet, von einem jeden rechtſchaffenen Deutſchen mit groſſer Hochachtung aufgenommen zu werden.

Aber

Aber wo will man ein ſolches Unternehmen bey den Catholiken ſuchen? So wurde auch bey uns die deutſche Redekunſt auf das ſorgfältigſte getrieben, und theils der Jugend in Regeln vorgetragen, theils von Männern mit jedermanns Verwunderung ausgeübet. Allein, wenn auch der geſchikteſte Redner die Catholiken zur Nachfolge hätte bereden wollen, würde er nicht einmal ein Gehör, will geſchweigen, eine wol lautende Antwort bekommen haben. Denn wo ſind in Catholiſchen Schulen die Weiſen, die Hübner, die Ludwig, die Uhſen, und ſehr viele andere, welche die Jugend durch ihre oratoriſche Regeln zur deutſchen Wolredenheit bringen? Wo ſind Catholiſcher Seiten die Sekendorf, die Puffendorf, die Lohenſtein, die Gryphen, die Neumänner, die Talander, die Menantes, und wer will ſie alle erzehlen, die an Höfen, in Rathſtuben, auf Cathedern, ihre geſchikte, gelehrte und beredte Zunge haben hören laſſen? Traun, wenn ich aus dieſen nur den einigen Lohenſtein vorziehen darf, ſo werden mir alle Catholiken, die den deutſchen Arminius geleſen haben, frey bekennen, daß ſie keinen dergleichen Helden auf den deutſchen Boden zu ſtellen vermögend ſind. Die Poeſie iſt eine Schweſter der Wolredenheit, und bey den Evangeliſchen ſo wol als dieſe in hohem Werth. Wir haben nichts geſpahret, alles anzuwenden, was nur immer zu ihrer Zierde und Aufnahme dienen möchte; da hingegen die Catholiken, wie es der Augen-

genſchein ausweiſet, niemalen daran gedacht haben, unſerm Beyſpiel zu folgen, und ihr nach Vermögen unter die Arme zu greiffen. Denn wo ſehen wir nur ein Blat von einer deutſchen Proſodie, ſo etwa einem unvorſichtigen Catholiken, der ſeine Kunſt verbergen wolte, aus der Hand gefallen? Ich frage nur nach einem Blat, und fordere alſo gar wenig, damit ſie nicht ſchamroth gemacht werden. Ich weiß gar wol, daß ſie niemals einen Opizen, einen Praſchen, einen Buchner, einen Weiſen, einen Omeis, einen Rothen, einen Neumeiſter, einen Uhſen, und viele andere unter ſich gehabt, welche die Poeſie in gewiſſen Regeln abgefaſſet. Und wenn ich erſt darauf dringen wolte, daß ſie mir ihre Poeten nennen ſolten, ſo fürchte ich, ſie möchten gar verſtummen, und vor heiſſer Bangigkeit wie Wachs zerſchmelzen. Ich will für dißmal lieber ſchweigen, und ihnen aus der groſſen Menge unſrer Poeten nur zwölfe benennen, in deren Fusſtapfen ſie nicht getretten ſind: Opiz, von Hofmans Waldau, von Lohenſtein, Gryph, Ziegler, von Caniz, von Beſſer, von der Linden, Neukirch, Brockes, König, Weichmann: mein, was ſind das für groſſe Namen! was für groſſe Poeten!

§. XVI.

Es möchte aber einem Catholiken von ohngefehr der Mund aufgehen, und mir vorwerffen, ich rede und handle wider mich ſelbſten: meine ſo genante Jeſuiten Poeſie ſey ja nichts anders, als eine Samlung ſolcher Gedichte,

die

die von Catholiſchen Poeten ſind verfertiget worden; wie ich denn ſagen möge, daß keine Poeten unter ihnen zu finden seyn? dem antworte ich nicht, ſondern der Jeſuit Balde muß an meiner Statt antworten. Dieſer ſpricht zu ſeinem Schüler, dem Creſcentius: *Poëtam te volo, non verſificatorem*: (*d*) und machet alſo einen Unterſcheid unter einem Poeten und Versmacher. Ich pflichte dieſer Meinung bey, und leugne gar nicht, daß unter den Catholiken viele Versmacher ſind. Ich habe mir auch viele Mühe gegeben, Poeten auf zu ſuchen, aber ich muß die Wahrheit bekennen, ich habe keinen gefunden. Versmacher ſind mir unterwegens begegnet, von welchen ich die Gedichte, ſo mir am beſten ſchienen, abgeborget, und ihnen in der Jeſuiten Poeſie mit ergebenſtem Dank widerum zuſtelle. Doch war ich froh, daß meine Mühe nicht völlig vergebens geweſen, und ſchäzte mich glüklich, daß ich zwar keine wahrhaftige, doch eine bedeutende Poeſie angetroffen. Jene iſt gleich einem Gemählde, das von einem kunſterfahrnen Meiſter nach der Natur vorgeſtellet wird; dieſe iſt zwar auch einem Gemählde gleich, aber einem ſolchen Gemählde, welches ein Stümper mit unanſtändigen Farben und ungemeſnen Strichen auf einer Tafel entwirft, daß es wohl einer andern Sache, als der es ſoll, ähnlich ſiehet. Ein jedes Gedicht gibt zu erkennen, ob es ſein Weſen

(*d*) in Diſſert. de ſtudio poëtico, loc. cit. pag. 7.

Weſen von einem Poeten, oder von einem Versmacher empfangen hat. Die drey folgende Verſe können ihren Vater nicht verleugnen, daß er ein bloſſer Reimenſchmid geweſen, wenn er haben wolte, man ſolle GOtt loben

Mit Zinken und Poſaunen,
Trompeten und Carthannen,
Und andrem Saitenſpiel.

Wenn ich alle Fehler, ſo die Catholiken in ihren Reimen begehen, aufzeichnen ſolte, würde es mir ſo wol an der Zeit, als am Papier fehlen. Ein Kenner der Poeten leſe nur das erſte Gedicht in der Jeſuiten Poeſie, pag. 1. ſeq. welches im Jahr 1727 zu Prag in der Kirche zu St. Nicolai, muſicaliſch aufgeführet worden, da wird ihm ſo wol die ganze Einrichtung deſſelben, als auch ein jeder Theil, ja eine jede Zeile, groſſe Schwachheiten und baumſtarke Fehler vorſtellen. Der Verfaſſer deſſelben ſcheinet ein gelehrter Mann, und in dem Cornelio a Lapide wol bewandert zu ſeyn, da er nach Auslegung dieſes Lehrers den Herrn Chriſtum am Creuz, unter dem Bilde der an der Stange hangenden Rebe, 4 B. Moſ. 13, 24, in einem Oratorio vorſtellet. Nun habe ich an dem Bilde und Gegenbilde nichts auszuſezen, wenn nur beyde vernunft- und regel-mäßig wären abgeſchildert worden. Und ob ich gleich damals die Muſik nicht gehöret, ſo dünkt es mich doch, als ob mir die Inſtrumenten eben ſo lieblich, wie die Verſe, in meinen Ohren klingen. Nur wünſchte ich, das voraus ge-

gan-

ungene Heerhorn gehöret zu haben, von deſſen auꝛigen Klange ich mir keine eigentliche Vorellung machen kan. Es ſcheinet mir aber berhaupt, der Verfaſſer habe nicht gewußt, orinnen das Weſen eines Oratorii beſtehe, nd wie ſolches nach ſeinen Theilen müſſe einerichtet werden. Die Arien und Recitative errathen ſeine Unwiſſenheit, da er in denſelben icht dasjenige abhandelt, was ihre Eigenhaft erfordert. Du wirſt in dieſem Gedichte Verſe antreffen, die krumme und lahme Füſſe, nd gar keinen Lauf haben, und die ich nicht rrathen kan, unter welche Art ſie können gezet werden. Die Reimbande ſind öfters ſo chwach und ſchlecht, daß, wenn ſich auch eier die Mühe geben, und dergleichen ſchmiden volte, er ſie nicht ſchwächer und ſchlechter usſinnen könte. Und welch undeutſche Redens-Arten ſind darinnen, deren Bedeutung man nicht anderſt, als aus dem ganzen Zuſammenhang herholen muß? Ich würde nicht verſtehen, was es heiſſe, gar zu gar ausſehen, wenn es mir nicht einiger maſſen Nicodemus ſagte:

Ich nähere zwar,
Allein gar zu gar
Sicht Jeſus auß,
Ich ſpühr ein Grauß.

Von den abgeſchmakten, lächerlichen, unordentlichen und zerſtimmelten Worten und Redensarten, deren in dieſem Gedichte, gleichwie in der ganzen Jeſuiten Poeſie, eine groſſe

Menge zu finden iſt, will ich nichts ſagen, ſondern nur noch dasjenige berühren, was zum Hauptweſen eines jeden Gedichts gehöret. Es iſt bekannt und ausgemacht, daß die Seele der Poeſie im Dichten, oder vielmehr im Erdichten, beſtehet: deswegen wir auch eine gebundene Rede ein Gedicht, und das Vermögen, ſolche vernünftig abzufaſſen, die Dichtkunſt zu nennen pflegen. Aber man muß Erdichtungen machen, und in ein Gedicht einflieſſen laſſen, die der Sache, wovon die Rede iſt, nicht entgegen ſind. Dieſes hat der Verfaſſer des Pragiſchen Gedichts gar nicht in obacht genommen. Er hat die Veronica, mit deren Schleyer unſer Heiland ſein Angeſicht abgetroknet haben ſoll, auf den Schauplaz mit andern Perſonen einlauffen laſſen, und ihr zur Vergeltung ſothaner Liebes-Bezeugung, das in dem Schleyer abgedrukte Bildnis des HErrn Chriſti, zugeeignet. Ich wolte dieſen Umſtand noch gelten laſſen, wenn er ihn als eine wolanſtändige Erdichtung, und nicht als eine hiſtoriſche Wahrheit eingerükt hätte. Beſſer würde er gethan haben, wenn er die weitläuffige Handlung, welche er dieſer Fabel gewidmet, mit einer wahrhaften Erdichtung angefüllet, und den Hauffen Volks, ſonderlich die Weiber, nach ihren inner- und euſſerlichen Handlungen vorgeſtellet hätte, welche Chriſtum an das Creuz begleiteten, beklagten und beweineten: und zu welchen Chriſtus unterwegens geſprochen: **Ihr Töchter von Jeruſalem, weinet nicht über**

mich,

nich, ſondern weinet über euch ſelbſt, und über eure Kinder, ꝛc. Denn ſo man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? Joh. 23, 27. Da hätte er auch insonderheit das Gleichnis von der Rebe, als einem grünen Holz, geſchikt anbringen können. Er nennet ferner den HErrn Chriſtum einen Schmids-Sohn, da doch Joſeph, der Pflegevater deſſelben, niemals ein Schmid, ſondern ein Zimmermann geweſen. Unvernünftig, viehiſch und ärgerlich vergleicht er den verwundeten Heiland mit einem geſchundenen Viehe:

Vieh ſo geſchunden
Hat nicht ſo viel Wunden,
Wie JEſus ſüß.

Er bildet den an dem Creuz hangenden Sohn GOttes ab als einen Zweifeler, der erſt einsten erfahren werde, ob auf das Leiden eine Aenderung und Beſſerung erfolgen, und ob man ihn im Himmel und auf Erden anbetten werde. So wol der Troſt, als die Antwort darauf, iſt ungeſchikt vorgetragen, da der Chriſtengeiſt ſpricht:

Glaube, o Chriſte! ganz anderſt wirds werden,
Man wird dich anbetten im Himmel und Erden.
Der Eyfer Johannes giebt dir zu verſtehen,
Nach dieſem deim Leyden, daß Beſſerung wird gſchehen.

Und Chriſtus antwortet:

O! wie ein groſſer Troſt mich jezt thut überfahren,
Ob aber dem allſo: das muß ich erfahren.

Und da der jezt ſterbende Heiland von dem menſchlichen Geſchlecht Abſchied nimmt, macht er ſein Compliment: lebe wohl; und der Chor macht ſein Gegen-Compliment: lebe wohl; gerad als ob Chriſtus nicht geſtorben wäre. Und im Schluß-Geſang:

Lebe wohl, o Morgenſtern! nun thuſt du untergehen,
Lebe wohl, o dürre Traub! o Traub von Safft entblöſſet!
Lebe wohl, o Heyland! 2c.

Sind lauter ungeſchikte, und ſo wol Chriſto, als denen mit Chriſto redenden Perſonen unanſtändige Ausdrükungen. Und mit ſolchem Gezeuge ſind alle Gedichte in der Jeſuiten Poeſie ausgeſpikt, doch immer eins mehr als das andre. Ich laſſe die fernere Unterſuchung dem geneigten Leſer, denen Catholiken aber dieſes zu bedenken, was der Jeſuit Balde von dergleichen Reimen und ihren Verfaſſern urtheilet; (c) *Huc conducet adhibendi ſtyli neceſſaria cognitio. Quamvis enim omnium Poëtarum notitia præditus, abundes inſuper copia verborum exquiſita; ſi tamen ſtylorum vim, ordinem, genium, varietatem, mixturamque neſcias aptare mate-*

(c) in diſſertatione memorata, pag. 14.

ateriæ, rerum naturis, tempori, perſonis, tibi
ſi, tuique & alterius animi affectibus; incon-
itum chaos excitabis: ſimilis Citharœdo, qui ſe
rpheum profeſſus, ignorat temperare fides.

§. XVII.

Hiermit aber erkläre ich den Jeſuiten
Balde für keinen deutſchen Poeten, ob er gleich
ieſes kluge Urtheil gefället, und mit jeder-
ianns Beyfall gefordert hat, was zu einem
echtſchaffenen Gedichte, es mag Deutſch oder
ateiniſch ſeyn, gehöret. Eines theils kan von
hm geſagt werden, was er von andern ſagt:
f) *Præcipiunt aliis, quæ ipſi exſequi non valent.*
t Flaccus ait:

funguntur vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.

Jch halte ihn für einen lateiniſchen Poeten,
nd deutſchen Versmacher, und will ihm nicht
ı wider ſeyn, wenn er ſpricht: (g) *Quis prohi-*
t raris nomen ineſſe meum? Jch habe ihm auch
eswegen einen vornehmen Plaz unter den ra-
en Dichtern in der Jeſuiten Poeſie eingeräu-
net, und wird er aus ſeiner Geſellſchaft noch
iele antreffen, die eben ſo künſtliche Verſe ge-
immert, wie er. Nur fürchte ich, es möchten
ndere Ordens-Leute hervortretten, und mit
hm und ſeinen Brüdern um den Rang ſtrei-
ten.

(*f*) ibid. pag. 10. (*g*) ibid. pag. 47. aber auch die-
ſes trift bey ihm und ſeines gleichen ein:

Ridentur, mala qui componunt carmina: verum
Gaudent ſcribentes; & ſe venerantur, & ultro,
Si taceas, laudant; quidquid ſcripſere, beati.

ten. Von den Laien bin ich verſichert, daß ſie gutwillig unten ſizen, weil ſie gewohnt ſind, die geſchorne Häupter zu ehren; und wo auch dieſes nicht wäre, dennoch zu erfahren, daß auch die gerechteſte Sache, ſo fern ſie wider die Cleriſey vorgenommen wird, zum voraus verlohren iſt. Die Jeſuiten ſind ſo ſtolz und aufgeblaſen, daß ſie alle andere Ordens-Leute für einfältige Tropfen und ungeſchikte Tölpel halten, und haben es mit ihrer unverſchämten Kühnheit ſo weit getrieben, daß man ſie als eingefleiſchte Götter verehren und gänzlich glauben ſolle, alle Weisheit, Erkäntnis und Geſchiklichkeit ſey unter den Jeſuiten-Kappen verborgen. Herr de Berville, ein Pariſer und eifriger Catholik, da ich mit ihm auf einer Reiſegutſchen von den Jeſuiten redete, ſagte von freyen Stüken, es ſoll doch ja niemand zweiflen, daß die **Jeſuiten alle übrige Orden an Betrug, Liſt und Bosheit bey weitem übertreffen.** Ich bin ſonſten nicht gewohnt, einem Franzoſen ſo leicht etwas zu glauben; allein da ganze Catholiſche Königreiche ſolchen Saz ſchon längſten für eine ausgemachte Wahrheit angenommen, befihlt mir die allgemeine Erfahrung, der Ausſage des Berville ohne fernern Anſtand zu unterſchreiben. Wer ſiehet nicht den Betrug, und wer merket nicht die Liſt, da die Jeſuiten aus unſern Geſangbüchern einige Lieder geſtohlen, und in ihren Kirchen zu ſingen eingeführet haben? Andere Ordens-Leute ſind viel zu

ehr-

ehrlich, daß ſie der Jeſuiten Natur an ſich neh-
men. Sie machen auch beſſere Verſe. Wer
ſolche nur ein wenig unterſuchen will, wird den
Unterſcheid bald finden. Und glaube ich, daß
der Verfaſſer des Pragiſchen Gedichts, da-
von ich im vorhergehenden Saz geredet, ein
Jeſuit oder zum wenigſten ein Jeſuiten-Schü-
ler geweſen. Der einige Cappuciner, P. F.
Laurentius von Schnüffis, läßt aus ſeinem
Mirantiſchen Flötlein mehr Kunſt und Lieb-
lichkeit hören, als alle Chöre der Jeſuiten mit
ihren poetiſchen Inſtrumenten. Zum wenig-
ſten lautet des Cappuciners moraliſche Vor-
ſtellung vernünftiger, als das tolle und mehr
als heidniſche Geſchrey der Jeſuitiſchen Sit-
tenlehre. Und es ſcheinet, als ob ſie mit der
deutſchen Redlichkeit auch die deutſche Spra-
che vergeſſen. Doch, was ſage ich, vergeſ-
ſen? Es hat das Anſehen, daß ſie ſich eidlich
mit einander verbunden, der deutſchen Red-
lichkeit in ihrer Geſellſchaft keinen Siz, und der
deutſchen Sprache kein Aufkommen zu verſtat-
ten, ſondern wider beyde mit zuſammen geſez-
ten Kräften unaufhörlich zu ſtreiten. Mit ei-
nem Wort, ſie wollen ſich vor der ganzen Welt
erklären, daß ſie keine ehrliche Deutſchen ſind.

§. XVIII.

Ihre Gelehrſamkeit iſt auch nicht ſo groß,
als ſich wol viele unter den Jeſuiten ſchmeich-
len. Und wer ihnen ſolche einräumen wolte,
würde ſich ſelbſten betrügen, und ihnen etwas
beymeſſen, was von geſcheiden Catholiken wi-

verſprochen wird. Vor Zeiten hatten ſie unter ſich geſchikte Leute, die ſich durch ihre Gelehrſamkeit berühmt gemacht; aber heut zu Tage faſt keinen, der durch ſeine Geſchiklichkeit ſich einen Ruhm erworben. Jene ſind geſtorben, haben aber keine Nachfolger hinterlaſſen, und ſtehen ihre Pläze noch bis auf dieſe Stunde leer. Dieſes ſind nicht meine eigene Gedanken, obwolen ich ſie für wahr und richtig halte, ſondern derjenigen Herren aus Frankreich, welche mit den königlichen Bevollmächtigten nach Holland kamen, und in einer gelehrten Verſamlung mehr als einmal ſagten, *que la Societé des Jeſuites n' a preſque plus aujourd' hui d' habiles gens*: ſezten auch hinzu, *les Bellarmins, les Sirmons, les Petaus, n' ont point laiſsé de ſucceſſeurs: leurs places, & celles de pluſieurs autres ſujets moins illuſtres, ſont encore vacantes*: der berühmte Franzoſe, Petrus Bayle, der dieſes aufgezeichnet, iſt davon ein aufrichtiger Zeuge. (*b*) Und gehen wir in ihre Schulen, ſo ſehen wir auf einem Lehrſtul einen Streit-Theologen, und auf dem andern einen Ariſtoteliſchen Philoſophen ſtehen, hören einen jeden ſeine ſcholaſtiſche Waare mit groſſem Geſchrey auslegen und feil bieten. Wir würden aber weder von einem noch von dem andern etwas gelehrtes erhandeln können, wenn wir auch gleich viel Geld darauf wenden wolten. In ihren

(*b*) in ſeinem Dictionaire Hiſtorique & Critique, Tome I, ſub *Philippe Alegambe*, not. D. p. m. 155.

)ren Diſputationen halten ſie zuſammen wie
as Pech, wenn ſie einen Gegner vor ſich haben,
er nicht ihres Ordens iſt, damit ja nicht ihre
ngeſchiklichkeit offenbar werde. Ich wohn-
e einsmals einer ſolchen Diſputation bey,
nd da der Gegner, welcher ein gelehrter Cap-
uciner war, den Präſidem ſo ſtark in die En-
e trieb, daß dieſer nicht mehr wußte, wo aus
nd wo an, kamen die übrige Jeſuiten ihrem
edrangten Bruder zu Hülffe, und ſchrien mit ſo
roſſer heftigkeit zuſammen, wie die Türken,
venn ſie ihrem Feinde eine Schlacht liefern:
e ahnten mich damals an die Meiſen, welche,
venn eine von ihnen im Kloben gefangen, un-
er jämmerlichem Geſchrey, an den Füſſen hän-
et, von allen Orten zuſammen fliegen, und
nit heftigem Geſchrey ihrem Geſellen helffen
vollen. Von den Studiis humanioribus, wel-
he die Franzoſen, *belles lettres*, und wir die
chöne Wiſſenſchaften nennen, halten die Je-
uiten nicht viel. Was ſie in ihren Schulen
ie Jugend lehren, iſt kaum das A B C, und
icht würdig, daß man es unter dieſe Wiſſen-
chaften zehlet. Sie bleiben bey ihrer ange-
ommenen Lehrart, und begehren nicht, die-
elbe höher zu treiben. Was ihnen noch feh-
et, und den vornehmſten Theil ſothaner Wiſ-
enſchaften ausmachet, wollen ſie nicht ihrer
lten Weiſe beyſezen, noch vielweniger in ihre
Schulen einführen. Der berühmte Franzos,
Guido Patin, hat in Frankreich bis auf dieſe
Stunde keinen Widerſpruch gefunden, da er

D 5 die

die Jeſuiten für ennemis des belles Lettres, für Feinde der ſchönen Wiſſenſchaften erkläret. (*i*) Wenn ich die deutſche Jeſuiten mit eben dieſem Lobſpruch beehre, ſo habe ich vielweniger zu beſorgen, daß mir jemand widerſprechen wird, indeme ja weltkündig iſt, daß die Liebe zu dieſen Wiſſenſchaften bey den Franzöſiſchen Jeſuiten weit gröſſer iſt, als bey den Deutſchen, und jene ſolche ſehr oft im Werke ſelbſten zeigen, dieſe aber faſt gar nicht.

§. XIX.

Zwar ſcheinet der berühmte Canzler in Engeland, Franciſcus Baco Freyherr von Verulamio, den Jeſuiten das Wort zu ſprechen, und ihre Schulen für die allerbeſte zu halten, worinnen die Jugend, faſt nach der alten Griechen und Römer Gewohnheit, in guten Sitten und Künſten auf das fleiſſigſte unterrichtet werde. Wir wollen ſeine eigene Worte hören: Quæ nobiliſſima pars priſcæ diſciplinæ, ſagt er, (*k*) revocata eſt aliquatenus quaſi poſtliminio in Jeſuitarum Collegiis; quorum cum intueor induſtriam ſolertiamque, tam in doctrina excolenda, quam in moribus informandis, illud occurrit Ageſilai de Pharnabazo, *Talis cum ſis, utinam noſter eſſes!* und an einem andern Ort: (*l*) Ad pædagogiam quod attinet, breviſſi-

(*i*) Siehe Lettres de *Guy Patin*, Tome I. Lettre CXII, p. m. 433.

(*k*) Lib. I. *de dignit. & augment. ſcientiarum*, pag. 11. Operum Verulam. Lipſ. 1694. in fol. editorum.

(*l*) *ibid.* Lib. VI. Cap. IV, pag. 183, a.

viſſimum foret dictu: *Conſule ſcholas Jeſuitarum: nihil enim, quod in uſum venit, his melius.* Dahero ſich der Jeſuit Pexenfelder rühmet, wie herrlich ihre Schulen eingerichtet seyn, ſo daß auch die Widerſacher ſelbſten dieſelbe loben müſſen: und beruft ſich inſonderheit auf das Zeugnis dieſes vornehmen Engeländers: *Sed nunc agendum*, ſpricht er, (m) *de methodo tradendæ Grammaticæ, & Scholarum inſtitutione ac conſtitutione. Societati noſtræ hic placet modus, quem etiam Adverſarii commendant, in quibus eſt Franciſcus Verulamius, Cancell. Angliæ, Vir doctiſſimus.* Und nachdem er vorſtehende Worte des Canzlers angeführet, ſezt er trozig hinzu: *Hæc ille de nobis.* Allein zu geſchweigen, daß Verulamius von den Jeſuiten redet, die zu ſeiner Zeit und noch lang vor ihm gelebet, von welchen wir geſagt, daß ſie mehr Geſchiklichkeit, Fleiß und Gelehrſamkeit beſeſſen, als die heutige Jeſuiten; ſo halte ich davor, daß man einen Unterſcheid machen muß unter der Einrichtung einer Schule, und unter dem, wie ſolche nach der Einrichtung gehalten wird. Jenes, nemlich die Einrichtung der Schule, hat Verulamius nicht vollkommen, ſondern nur einiger maſſen gut gefunden; dieſes aber, wie die Schule würklich gehalten wird, verhält ſich theils nach der Beſchaffenheit des vorigen, theils ſo übel, daß es zu erbarmen iſt. Ein Akersmann mag ſo fleiſſig ſeyn, als er immer

(m) in *Apparatu eruditionis*, Cap. LII, p. m. 279.

mer kan, wenn er ſchlechten Saamen ausſtreuet, hat er auch ſchlechte Frucht ein zu erndten; und wenn er mit groſſem Fleiß Diſteln auf ſeinem Aker bauet, wird ſein Fleiß für nichts, und er für einen unſinnigen Mann gehalten. Und ſo iſt es mit den Jeſuiten und ihren Schulen beſchaffen. Das erſte, worauf Perenfelder trozet, iſt, daß Verulamius ſagt, die alte Diſciplin ſey in den Jeſuiten Schulen einiger maſſen widerum hergeſtellet worden. Durch die Diſciplin verſtehet er nicht ins beſondere die Art, die Jugend zu ſtraffen und zu züchtigen; wiewolen er ſolche nicht ausgeſchloſſen haben will, und leſen wir nirgends von den Heiden, daß ſie im Straffen ſo barbariſch, als die Jeſuiten vielmal, mit ihren Lehrſchülern verfahren; ſondern er verſtehet dadurch überhaupt die Weiſe, die Jugend zu unterrichten, wie Perenfelder ſelbſten an beſagtem Ort die Gloſſe machet. Es zielet aber der gelehrte Verulamius mit ſeiner alten Diſciplin auf die Griechen und Lateiner, als welchen jedermann den Ruhm beyleget, daß ſie ihre Schulen zum gemeinen Beſten, damals ſehr wol eingerichtet. Wenn wir nun dieſe gegen die Jeſuiten-Schulen halten, wird ſich unter beyden ein merklicher Unterſcheid hervorthun. Mein Vorhaben erlaubet nicht, alle Theile durch zu gehen und zu zeigen, in wie weit ſich ſelbiger erſtreke. Ich bleibe bey meinem Zwek, und wenn ich denſelben getroffen, hat ferner niemand etwas an mich zu fordern. Die Grie-

chen

chen und Lateiner waren damit nicht zu frieden, daß ihre Kinder nur die mit der Muttermilch eingeſogene Sprache lallen, und mit ungeſchliffener Zunge einen Hauffen Wörter herplappern konten, weilen ſie ſonſten von den blökenden Kälbern faſt in nichts anders unterſchieden wären, als daß ſie einen vernehmlichen, dieſe aber einen unvernehmlichen Thon von ſich geben würden: ſondern ſie haben dieſelbe dazu angehalten, daß ſie wohl redeten, und die Gedanken ihres Herzens mit deutlichen, der Sache gemäſſen, und wohlgeſezten Worten ausdrüketen. Und dieſes lehreten ſie die Jugend in ihren Schulen. Die griechiſche Grammatici lehreten Griechiſch, und die lateiniſche Lateiniſch: ein jeder hatte in ſeiner Sprache gewiſſe Bücher und Regeln, nach welchen ſie ihre Lehrſchüler in der gelehrten Mutterſprache unterrichteten. Die Lehrſchüler muſten Hand anlegen, ſich in der Sprache üben, kleine Reden zu Papier bringen, ihrem Lehrmeiſter ſolche vorweiſen, auch öfters in öffentlicher Verſammlung herleſen, oder aus dem Gedächtnis herſagen. Plutarchus, welcher von der Auferziehung der Jugend ein ganzes Buch geſchrieben, ſagt unter andern, man ſoll vor allen Dingen die Knaben in guten Sitten, und nachmalen in der Mutterſprache wohl unterweiſen: πρώτιστα μὲν, ſpricht er, (n) σπουδαῖα τοὺς τρόπους

(n) PLVTARCHVS de puerorum institutione, Cap. VII, 3.

πους, ἔτι μέν τοι Ἑλληνικὰ καὶ περίτρανα λαλεῖν, ἵνα μὴ συναναχρωννύμενοι βαρβάροις καὶ τὸ ἦθος μοχθηροῖς, ἀποφέρωνταί τι τῆς ἐκείνων φαυλότητος. Den Jeſuiten zu Lieb, welche meiſtentheils nicht Griechiſch leſen können, vielweniger verſtehen, (o) will ich dieſe Worte Lateiniſch vorlegen: *Primum ii (pueri) ſint bonis moribus, deinde Græca eaque plana loquantur, ne una infecti cum barbaris, & quoad mores improbis, aliquid vitii inde ducant.* Und dieſes iſt die alte Diſciplin, welche damals in und auſſerhalb den Schulen ganz gemein war, damit die Jugend von der rauhen Barbarzunge und groben Pöbels-Sprache abgezogen worden. Nun will ich die deutſche Jeſuiten fragen, ob ſie in ihren Schulen die Mutterſprache lehren? Sie werden mit Nein antworten, und alſo zugeben, daß ihre Schulen nicht nach der alten Diſciplin eingerichtet ſind. Gleiche Bewantnis hat es auch mit der Dichtkunſt. In Griechenland wurde die Jugend zur griechiſchen, und in Latien zur lateiniſchen Poeſie angehalten: ein griechiſcher Lehrmeiſter zeigte die Kunſt griechiſche, und ein Lateiniſcher lateiniſche Gedichte zu machen: ein junger Grieche ſchriebe in der Schule griechiſche, und ein junger Lateiner lateiniſche Verſe, und alſo ein jeder in ſeiner Mutterſprache. Und dieſes iſt abermalen die alte Diſciplin, von welcher die Jeſui-

(o) Von der Jeſuiten Unwiſſenheit in der Griechiſchen Sprache, ſoll bey anderer Gelegenheit Meldung geſchehen.

Jeſuiten-Schulen nichts wiſſen. Als ich einſten in ein Jeſuiten-Cloſter kam, und ein Pater mir die Bibliothek, und alle ſehenswürdige Sachen zeigte, führte er mich auch zu den Schulſtuben. Von auſſen hiengen ſchwarze Tafeln, worauf mit goldenen Buchſtaben geſchrieben ſtund, was man in jeder Schule lehret. Unter andern war auch eine Tafel, auf welcher geſchrieben war: POETICA. Ich fragte ihn, ob man in dieſer Schule die deutſche Dichtkunſt lehre? Er antwortete, nein. Und da ich ihm zu verſtehen gab, es wäre doch gut, wenn auch die Jugend, wie in Evangeliſchen Schulen gebräuchlich iſt, deutſche Verſe zu ſchreiben angewöhnet würde, ſo war er mir zwar hierinnen nicht zu wider, doch ſagte er, ſie bleiben bey ihrem alten Gebrauch, und allein bey der lateiniſchen Proſodie. Wenn alſo Verulamius vorgibt, daß die alte Diſciplin in den Jeſuiten-Schulen widerum hergeſtellet ſey, ſo wolte ich ſagen, er hätte geirret, wenn er nicht ſelbſten unter dem Wort ALIQVATENVS noch vieles ausgeſezet hätte.

§. XX.

Ob aber die Jeſuiten bey ihrer mangelhaften Schulverfaſſung ſtreng verbleiben, oder theils aus Unverſtand, theils aus Bosheit, davon abweichen, und noch mehrere Mängel und Fehler machen, iſt eine Frage, die ich zwar ſchlechterdings nicht nöthig habe zu beantworten; jedoch weilen Perenfelder ſich mit dem Ausſpruch des Verulamii groß macht, daß man

man niemand anders, als die Jeſuiten-Schulen, wie ein Orakel, um Rath fragen ſoll, wie die Unterweiſung der Jugend mit Nuzen ſoll vorgenommen werden, ſo will ich meine Meinung nur in zwey Stüken kürzlich entdeken. Einmal, was die lateiniſche Sprache betrift, wird mir ein Jeſuit freywillig bekennen, daß auf ſelbige ihre vornehmſte Arbeit gewendet werde. Nun glaube ich nicht, daß in ihrer Schulverfaſſung eine Regel zu finden, die zum unreinen und verderbten Latein ſie verbinde. Nichts deſtoweniger ſind unter hundert Jeſuiten kaum zwey, die gut Lateiniſch reden oder ſchreiben. Der meiſte Theil gewöhnet ſich an eine kurze und ſcharfſinnige Schreibart, und wollen darinnen ihren Verſtand und ihre Kunſt offenbahren; machen ſich aber dadurch unverſtändlich, und verderben das Latein und ihre Lehrſchüler, welchen ſie ſolche Schreibart zur Nachahmung vorlegen. Uber das pflegen ſie unter ſich ſelbſten zu viel zu reden, und meinen, es ſey ein groſſer Nuz, wenn ſie auch ihre Untergebene dazu antreiben, es mag das Latein lauten, wie es will. Aber eben durch das viele Plaudern wird die lateiniſche Zunge geſchwächt, und viel unreines Latein ausgeſpiehen, welches Cicero und andre Römer nimmermehr für ihre Mundart erkennen würden. Dahero man auch ein elendes und ſchlechtes Latein Jeſuiten Latein zu nennen pfleget. Nachmalen halte ich nicht davor, daß ihre Schul-Ordnung ſie dahin verpflichte, der Jugend

ſolche

ſolche Sitten bey zu bringen, welche wider die Erbarkeit, wider göttliche und weltliche Geſeze ſtreiten. Zum wenigſten wollen ſie euſſerlich nicht davor angeſehen ſeyn. Aber wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, wird ſie uns nicht verhalten, daß die Jugend nirgends mehr, zum Schaden des allgemeinen Weſens, in verderblichen, gott- und ehrloſen Sitten auferzogen werde, als eben in den Jeſuitiſchen Schulen. Ich will zwar den Jeſuiten nicht die vornemſte Schuld beymeſſen, daß öfters ihre Schüler auf den Gaſſen wie die wilde und ungezäumte Pferde herumlauffen, ſchreyen, einander ſchlagen, und auch die vorbeygehende Leute nicht unangetaſtet von ſich laſſen; aber davon ſind ſie nicht zu entſchuldigen, daß ſie die Kinder zum Ungehorſam gegen die Eltern, die Schüler zur Verrätherey, zum Mord, und zu allerhand Bubenſtüken und Schandthaten aufmuntern. Nebſt vielen andern haben ſie dem berühmten Peter Ayrault oder Aerodius, ſeinen Sohn entführt, daß er ſeinem Vater aus dem Gehorſam und nach Cöln in ein Cloſter gegangen, auch dem oft widerholten väterlichen Befehl, Schreiben, Bitten, Klagen und Weinen kein Gehör gegeben. *Talis Petrus Ærodius*, ſchreibet davon der gelehrte Franzoſe, Aegidius Menagius, (p) *amiſſum filium inſolabiliter in ſcriptis ſuis queritur. Vide quæſo, quos ipſe queſtus fundat in libro tertio Ordinis*

E judi-

(p) in vita PETRI AERODII, pag. 37.

judiciarii, modo fratrem Johannem Ærodium, modo Renatum filium compellans. Quis vero tam ferus ac ferreus eſt, qui cum querelas ejus legat in libello aureo, & tot laudibus a Stephano Paſcaſio celebrato, quem de Patrio jure ad fugitivum filium contra Jeſuitas ſcripſit, a gemitu & lacrimis temperare poſſit? At non ſolus Ærodius fatum ſuum gemuit, ingemuere & alii: lege Stephani Paſcaſii & Johannis Bodini ea de re ad Petrum Ærodium Epiſtolas. Lege Antonii Arnaldi, Advocati Pariſienſis, Orationem pulcherrimam, habitam in Senatu Pariſienſi, contra Jeſuitas, anno MDLXXXIV. Der König in Frankreich und das Parlament, ja der Pabſt ſelbſten, haben die Jeſuiten nicht dahin bringen können, daß ſie dem Vater ſeinen Sohn widerum zugeſtellet hätten. (q) Wem iſt aus der Hiſtorie nicht bekant, daß ſie ihre Schüler zum Königs-Mord, zur Verrätherey und zu andern Gottloſigkeiten angereizet? Sie ſind es, welche die Potentaten an einander hezen, daß Länder und Städte verwüſtet und viel tauſend unſchuldige Chriſten auf die Schlachtbanke geführet worden. Sie ſind es, welche das Fette des Landes wie die Heuſchreken auffreſſen, und die Güter der Reiche an ſich ziehen. Der Fürſt Lobkowitz pflegte zu ſagen:

Ungarn, Juden, Jeſuiter,
bringen den Kaiſer um ſeine Güter.

Und

(q) Siehe davon weiter AEGID. MENAGIUM *loc. cit.* und *Petri Bælii* Dictionaire Hiſt. & Critique, Tome I. ſub *Ayrault* ſive *Ærodius*, p. m. 119.

Und was iſt die Urſache, daß ihr Name ſo oft unter den Catholiken ſelbſten iſt ſtinkend worden? Warum hat man ſie ſo oft aus Frankreich, Polen, Italien, inſonderheit aus dem Venediger Gebiete gejaget und verbannet? wie oft hat es geheiſſen: *Ite, auferte nihil, & nunquam redite?* Fürwahr nicht ihre gute Sitten haben ihnen ſolches zu wegen gebracht. Man leſe den berühmten Catholiken, den Alphonſus von Vargas, welcher ein ganzes Buch de ſtratagematibus Jeſuitarum geſchrieben, und den Ludwig Lucius in ſeiner Hiſtoria Jeſuitica, da wird man finden, was für artige Sitten die Herren Jeſuiten und ihre Schüler an ſich haben. Und daß die Heiden, die ſonſten nach Pauli Ausſage von GOtt nichts wiſſen, ihre Jugend viel beſſere Sitten gelehret, als die Jeſuiten, hat ein Unbekanter, aber in den Heidniſch- und Jeſuitiſchen Schriften wohl bewanderter Mann mit vielen Proben dargethan in ſeinem Buch, welches er nennet: *Parallele de la doctrine des Payens, avec celle des Jeſuites. a Amſterdam*, 1728 in 8, welches Buch wegen ſeiner Vortreflichkeit noch ſelbiges Jahr in das Deutſche überſezt worden, unter dem Titel: **Vergleichung der Lehre der Heiden, mit der Lehre der Jeſuiten.** Und gewiß, wenn die Jeſuiten-Schulen die aller beſten wären, würde ſich ein jedes Land und eine jede Stadt bemühen, ſolche Schulen unter ſich auf zu richten. So aber findet man das Gegentheil, daß, wo ſich die Jeſuiten einniſten wollen, ſich

die Catholiſche Obrigkeit ſelbſten darwider ſezet. Wie ſtark ehemalen die Sorbonne und das Parlament darwider geweſen, da die Jeſuiten in Frankreich Schulen aufrichten wolten, erzehlet Granimondus, ein Franzoſe und ſehr gelehrter Mann. (r) Wenn alſo Pexenfelder alle Ausſprüche, ich will nicht ſagen der Proteſtanten, ſondern nur ſeiner eigenen Glaubens-Genoſſen geſamlet hätte, die wider die Jeſuiten und ihre Schulen zeugen, hätte er viel tauſendmal Gelegenheit gehabt, darunter zu ſchreiben: HAEC ILLE DE NOBIS.

§. XXI.

Nachdem ich nun eine Zeitlang von den Jeſuiten ins beſondere geredet, und ihnen verſchiedene Wahrheiten, welche ſie nicht gerne hören, kürzlich vorgeleget habe, will ich nun jezo von den Catholiken insgemein, ſie mögen geiſtlich oder weltlich ſeyn, in meiner Rede fortfahren, und zwar anfänglichen die Urſachen anzeigen, theils warum ſie ſo übel Deutſch reden und ſchreiben, theils auch, warum ſie faſt keine oder doch ſo ſchlechte Verſe machen. Das erſtere belangend, halte ich davor, daß der Fehler ſteke ſo wol in der Auferziehung, als in dem eigenen Fleiß, oder vielmehr Unfleiß. Die Catholiken ſind darinnen unglüklich, daß ſie meiſtentheils in ſolchen Landſchaften gezeuget werden, worinnen eine rauhe Sprache im Gebrauch iſt. Doch wohnen in jeder Landſchaft

(r) in Hiſtoria Galliæ, Lib. III. pag. 197.

ſchaft Leute, davon einige nach der rauhen Mund-Art beſſer reden, einige ſchlechter. Da pflegen nun die Eltern gemeiniglich nicht darauf zu ſehen, welchen von beyden ſie ihre Kinder untergeben. Es gilt ihnen gleich, Mägde an zu nehmen, ſie mögen eine Sprache haben, wie ſie wollen. Sie laſſen es geſchehen, daß ihre Kinder unter dem Geſinde herum lauffen, und mit andern Kindern ſpielen, von welchen ſie ſich keine gute Mund-Art angewöhnen. Ja öfters reden vorneme und gelehrte Eltern ſelbſten wie die groben Bauren, daß nachmalen das Sprüchwort wahr wird, *a bove majore diſcit arare minor,*

wie die Alten ſungen,
zwizerten die Jungen.

In Erwehlung der Lehrmeiſter, die ihre Kinder zu Hauſe im Leſen und Schreiben unterrichten ſollen, ſehen ſie nicht auf die Geſchiklichkeit, ſondern auf das Geld, daß ſie etwa einem weniger als dem andern bezahlen dörfen, and erwehlen gemeiniglich ſolche Helden, die ſo gelehrt ſind, als die Kinder ſelbſten. Ich habe einen am Lehr-Tiſche geſehen, welcher Herr-en Ge-weſ-en buchſtabierte, und da ich ihm mit Höflichkeit dieſe Fehler vorhielte, er ſelbige noch zu vertheidigen ſuchte. Und ſo gut ſind auch die deutſche Schulen beſtellt, in welche ſie ihre Kinder ſchiken. Von Dörfern, Fleken und kleinen Städtlein will ich nichts ſagen, da öfters gar keine oder gar ungeſchikte Leute den Schulen vorgeſezt werden, weil man

ſie nicht beſſer haben kan; ſondern ich rede von groſſen und vornemen Städten, von Fürſt- und Biſchöflichen Reſidenzen, da öfters Schulmeiſter ſind, welche entweder, wegen ihrer Untüchtigkeit etwas zu lernen, von der lateiniſchen Schule ausgeſpiehen, oder gar ehemalen ein Handwerk erlernet und auf demſelben lange Zeit gearbeitet haben. Wie ſollen aber dieſe die Kinder lehren, da ſie ſelbſten noch in die Schule gehen und lernen ſolten? Was inſonderheit das Schreiben betrift, ſo iſt es zwar gut, daß die Kinder nette Buchſtaben zeichnen, aber damit iſt es noch nicht ausgemacht: es gehöret auch dazu, daß ſie orthographiſch oder recht ſchreiben: ferner, daß ſie, wenn eine Zeile zu Ende gehet, und ein zwey- oder mehrſylbiges Wort nicht ganz daſelbſt Plaz findet, daſſelbe nach dem Sylbenmaaß recht theilen und abſezen: und was dergleichen mehr. Allein ſie mahlen die Wörter nach der unrichtigen Vorſchrift, und machen wol noch neue Fehler, die aber der ungeſchikte und faule Schulmeiſter ihnen nicht anzeiget, und ſie erinnert, wie und warum ſie ſich ein andermal vor denſelben hüten ſollen. Und weilen gemeiniglich die Catholiſche Buchdruker in der reinen Sprache unerfahren ſind, ſo füllen ſie die deutſche Schul-Bücher mit groben Fehlern an, daß ſo wol die einfältige Schulmeiſter, als ihre Lehrkinder verführet, und in dem Ubelſchreiben geſtärket werden. Beyde, der Schulmeiſter und das Lehrkind, beſizen gleichen Ver-

Verſtand, und halten das falſch gedrukte für ein unbetrügliches Kenzeichen der Wahrheit, warum? weil es ſo im Buch ſtehet, weil es ſo gedrukt iſt. Jedoch wäre der Ubelſtand der erſtern Auferziehung noch zu vergeſſen, wenn nur eine Hofnung vorhanden wäre, daß ſolcher einmal geändert, und die Jugend bey anwachſenden Jahren ſorgfältiger unterrichtet würde. Da iſt aber alle Hofnung vergebens. Denn in lateiniſchen, hohen und nidern Schulen, wird ſo wenig an die Lehre der reinen Sprache gedacht, als in den deutſchen, von welchen wir jezo geredet haben. Man pfleget es in allen wie in den Jeſuiten-Schulen zu halten. Die Studenten, welche doch einmal einem Amte ſollen vorgeſezet werden, empfangen keine Unterweiſung, wie etwa ein zierlicher Aufſaz in deutſcher Sprache ſoll gemacht, oder eine geſchikte Rede ſoll abgeleget werden. Ja ſie lernen nicht einmal einen guten deutſchen Brief ſchreiben. In Mainz ſagte mir ein Student, daß daſelbſt kein Profeſſor ſey, welcher lehret, wie man in deutſcher Sprache einen Rechts-Handel aufſezen könne, und fügte er bey, ſeine Herren Profeſſores leugnen nicht, daß auf Sächſiſchen Univerſitäten ſolches zu lernen die beſte Gelegenheit ſey: Deswegen er auch willens wäre, ſich bald nach Jena zu begeben. Wie es nun den Catholiken an der Auferziehung fehlet, daß ſie ſo ſchlecht Deutſch reden und ſchreiben; ſo fehlet es ihnen auch an dem eigenen Fleiß. Laß es ſeyn, daß ſie in Schulen

in dieſem Stüke verſäumet werden, ſo hindert es doch nicht, daß ſie zu einer netten Sprache und Schreibart gelangen ſolten, wenn ſie nur die gehörige Mittel, die noch übrig und vorhanden ſind, ergreiffen würden. Das Nachſinnen, das Leſen wolgeſchriebener Bücher, und die Ubung, mögen noch ſo ſichere Mittel ſeyn, ſich in der Sprache feſt zu ſezen, ſo ergreiffen ſie doch weder eins noch das andere. Sie prüfen und unterſuchen nicht, was an ihrer Mund- und Schreibart unvollkommen, rein oder unrein iſt, und ſinnen nicht nach, wie das unreine abgeſondert, und mit der Reinlichkeit müſſe erſezet werden. Geſezt auch, ſie würden ſolches thun, ſo wäre doch ihr Verſtand, in Unterſcheidung des Reinen von dem Unreinen nicht allezeit durchdringend. Dahero müßten ſie zu dem andern Mittel fliehen, und ſich in wolgeſchriebenen Büchern Raths erholen. Indem ſie aber unter ſich ſelbſten keine dergleichen Bücher haben, und alſo nothwendig die unſrige zur Hand nehmen müßten, ſo kommt auch dieſes Mittel zu keiner geſegneten Wirkung. Denn unſre Bücher, auch dieſenige, welche von Mitteldingen und nicht von der Religion handeln, ſind ihnen ein Greuel, wenn ſie auch ſchon verſichert ſind, daß ſie durch fleiſſiges Leſen derſelben zu einer richtigen Zierlichkeit im Reden und Schreiben gelangen würden. Wo nun die zwey erſte Mittel nicht ſtatt finden, da iſt das dritte verlohren. Denn wie ſolte ſich einer in der reinen

Spra-

Sprache fleiſſig üben, wenn er ſich keine Mühe gibt nach zu ſinnen, und einen Abſcheu hat, gute Bücher zu leſen? Sind alſo die Auferziehung und der eigene Unfleiß die Quellen, woraus das undeutſche Reden und Schreiben der Catholiken herflieſſet.

§. XXI.

Das andre betreffend, nemlich, warum die Catholiken faſt keine, oder doch ſo ſchlechte Verſe machen, ſehe ich abermalen Sonnenklare Urſachen aus der finſtern Tieffe der Auferziehung und des eigenen Unfleiſſes herauf ſteigen. Es wird ſonſten für eine ausgemachte Wahrheit gehalten, daß ein Poet gebohren, und nicht erſt nach der Geburt gezeuget werde: *Poëta naſcitur, non fit.* Welches ſo viel heiſſen ſoll, GOtt leget ein Vermögen zu poetiſiren in die Sele eines Menſchen, ſo bald er in Mutterleibe empfangen wird: welcher Menſch nun ein ſolches Vermögen in ſich hat, der iſt ſchon vor, in und nach der Geburt ein Poet, und fehlet ihm weiter nichts, als daß er ſein Vermögen heraus läßt und die Feder zum Schreiben wirklich ergreiffet; wo aber ein ſolches Vermögen nicht iſt, da mag der Menſch in der Dichtkunſt noch ſo gut unterwieſen werden, und wenn er auch ſelbſten allen Fleiß und Mühe anwendet, ſo iſt doch alles verlohren, und wird er zwar ein Versmacher, nimmermehr aber ein Poet, der nette Gedichte verfertiget. Auf ſolche Weiſe müßten wir ſchlieſſen,

GOtt habe mit den Catholiken ungütig gehandelt, und ſie mit dieſem Vermögen nicht beſeliget, weilen die Wirkung bishero auſſen geblieben, und von ihnen ſich noch kein Poet auf dem deutſchen Parnaß hat ſehen laſſen. Allein dieſer Schluß wäre zu ſtreng. Dahero halte ich dafür, das Vermögen zu poetiſiren lige in der Sele eines jeden Menſchen, jedoch in allen in ungleicher Gröſſe. Nach dem nun ein Menſch daſſelbe in einem höhern oder nidern Grad beſizet, nach dem iſt er auch geſchikt, beſſere oder ſchlechtere Verſe zu dichten. Die Natur aber muß durch die Kunſt rege gemacht werden, ſonſten erſtiket der Saame, und die Wirkung deſſelben euſſert ſich nimmermehr. Mancher Handwerks-Mann würde ein groſſer Poet worden ſeyn, wenn er ſich den Wiſſenſchaften ergeben, und die euſſerliche Mittel zur Poeſie ergriffen hätte. Und würden wir unter den Catholiken, die ſich der Gelehrſamkeit befliſſen, viele deutſche Poeten zehlen können, wenn ſie dem poetiſchen Saamen, durch ein ſorgfältiges Pflanzen, aufgeholffen hätten. Denn von Natur ſind ſie zum Poetiſiren nicht ungeſchikt. Ihre lateiniſche Gedichte geben ſolches genugſam zu erkennen, deren viele nette vorhanden ſind. Und wenn ſie ihren Fleiß auf die Deutſche wie auf die Lateiniſche gewendet hätten, würde Deutſchland an Reichthum zierlicher Schriften noch mehr zugenommen haben. Die deutſche Reimen, die ſie bisher gemacht, ſind zwar Zeugen ihres innerlichen

lichen Vermögens, welches noch ganz verwirrt in ihnen ligt, nicht aber desjenigen Fleiſſes, wodurch jenes in Ordnung und zu ſeiner Thätlichkeit muß gebracht werden. Deswegen ſind ihre ſchlechte Verſe von ungleicher Beſchaffenheit. Unter den ſchlechten ſind ſchlechtere und noch ſchlechtere, auch welche alle Grad an Schlechtigkeit übertreffen, je nachdem ſie einer gemacht, der das ungebauete Vermögen in gröſſerm oder kleinerm Grad beſeſſen hat. Es fehlet alſo den Catholiken gleich Anfangs in der Jugend an einem poetiſchen Unterricht. Wenn ein Land nicht gebauet wird, bleibt es öde ſtehen und bringt nichts als wilde Früchten hervor. Den Eltern, die nichts von ſchönen Wiſſenſchaften wiſſen, will ich keine Schuld geben, daß ihre Kinder keine deutſche Poeten werden. Sie verſtehen es nicht beſſer, und überlaſſen dieſelbe der Anführung andrer Leute, von welchen ſie wähnen, ſie verſtehen alles am beſten, was der Jugend nüzlich und gut iſt. Aber ich kan diejenige Eltern, welche eine Erkäntnis von der Gelehrſamkeit haben, nicht entſchuldigen, daß ſie ihre Kinder in der deutſchen Poeſie nicht unterweiſen laſſen. Sie erzeugen zwar bisweilen deutſche Poeten, und gebähren ſie, aber ſie tödten auch dieſelbe gleich nach der Geburt, und in der Auferziehung, daß ſie zu keinem poetiſchen Leben gelangen können. Die allermeiſte Schuld fällt auf die undeutſche Verfaſſung ihrer Schulen, und auf den Unverſtand

ſtand ihrer Lehrmeiſter, da die Jugend zu unſe-
rer Dichtkunſt nicht angehalten wird. Und kan
noch ein Hauptfehler bemerkt werden, welcher ſich
in der Auferziehung ſo wol inner- als auſſerhalb
der Schulen hervorthut, nemlich der Man-
gel einer deutſchen Proſodie, welche lehret,
wie man zierliche Verſe ſchreiben ſoll. Wenn
nun ein geſcheider Catholik ſolche Kunſt in Re-
geln verfaſſet, und der Jugend gedrukt
übergeben hätte, würden vielleicht wol beſ-
ſere Reimen aus ihrem Hirn gefloſſen ſeyn.
Aber da fehlt es nicht nur an dem Unterricht,
ſondern auch an dem eigenen Fleiß. Diejeni-
gen, ſo wirklich deutſche Reimen gemacht,
verrathen ſich mit ihrer Arbeit, daß ſie kein
Nachſinnen gehabt, wie ſie etwa ihr Gedicht
nach der Natur und Kunſt hätten einrichten
ſollen, damit nicht ſo leicht die grobe Fehler
anwachſen und in die Augen der Leſer fallen
möchten. Es ſcheinet auch, ſie haben ihre
Verſe ſo, wie ſie ihnen das erſtemal in Sinn
gekommen, alſobald auf das Papier geſchrie-
ben, und kein Wort mehr daran geändert,
wenn auch gleich eine Aenderung hätte geſche-
hen ſollen. Damit geben ſie an Tage, daß
ſie keine Poeten zu ſeyn begehren wie Virgi-
lius, welcher ſich die ganze Sache, ehe er
noch die Feder angeſezt, in ſeinem Gemüthe le-
bendig vorgeſtellet, und die Worte gegen die
Sachen gehalten, ob ſie auch genug ſind, das
Weſen ſelbſten aus zu drüken: er hat ſeine
Verſe geleket, wie ein Hund ſeine Jungen,

und damit ſo lange angehalten, biß er ſie tüchtig gefunden, ein ſcharfes Urtheil aus zu ſtehen. Die Catholiken hätten auch gute Poeten leſen ſollen: Man lernet dadurch nicht nur die Kunſt zu poetiſiren, ſondern man drüket auch andrer Gedanken in ſeine Sele, und iſt bey ereigneter Gelegenheit geſchikt, aus ſeinem Poeten-Kaſten viel herrliches hervor zu geben. Virgilius würde den Ruhm, da man ihm den Namen des Fürſten der Poeten beygeleget, nimmermehr erhalten haben, wenn er nicht den Homerus fleiſſig geleſen hätte. Sie haben aber ſolchen Vortheil nicht ergreiffen wollen. Ich weiß nicht, ob eine zarte Faulheit, oder ein grober Unverſtand die Urſache iſt. Sie leſen zwar lateiniſche Poeten, aber nicht in dem Abſehen, dieſelbe in deutſcher Sprache nach zu ahmen. Vielleicht halten ſie es für unmöglich? Die alten Lateiner laſen griechiſche Gedichte, und verwandelten ſolche in ihren Nuzen. Wir haben dieſes allererſt von dem Virgilius geſagt. Martin Opitz und nach ihm viele von unſern Deutſchen lerneten die Kunſtgriffe von den alten lateiniſchen und neuern Franzöſiſch- und Italiäniſchen Poeten. Hätten ſich aber die Catholiken hinter das Leſen der ausländiſchen Gedichte nicht wagen wollen, (weil ſie es dieſen in deutſcher Nachahmung ſchwehrlich gleich thun, da ſie der deutſchen Sprache nicht Meiſter ſind,) ſo hätten ſie ſich deutſche Poeten zu ihrem Gebrauch ausleſen können. Ich zweiſle, daß

ſie

ſie den Jeſuiten Balde, den Cappuciner Laurentius von Schnüffis, und andre Verfaſſer Catholiſcher Gedichte, leſen; und geſezt, ſie leſen auch dieſe, ſo ſind es ſolche, die den Namen der deutſchen Poeten nicht verdienen, und nichts als Fehler vorlegen, ſo in einer ächten Poeſie nicht ſtatt finden: Bleibt ihnen alſo nichts mehr übrig, wodurch ſie zu einer netten Schreibart hätten gelangen können, als das Leſen Proteſtantiſcher Gedichte, zum Exempel nur derjenigen, welche ich oben §. XV. angezeiget, worinnen ſie nichts wider ihre Religion finden. Und weilen ſie keine deutſche Proſodie haben, wäre es auch nöthig geweſen, daß ſie eine von uns entlehnet hätten. Sie hätten ſich derjenigen bedienen können, deren ich auch oben an beſagtem Ort Meldung gethan. Allein ſie haben ſolches bishero unterwegen gelaſſen, und muß man ſich alſo nicht verwundern, daß wir faſt keine oder doch ſo ſchlechte Verſe von ihnen ſehen. Unſre Bücher ſind ihnen ein Dorn in den Augen, und ſie können dieſelbe nicht ohne empfindliche Schmerzen anſehen: Das Papier ſtinkt ſie an, und die Buchſtaben ſcheinen ihnen, als ob ſie der Teufel ſelbſten geſchwärzt hätte: ſie meinen, es ſey in denſelben nichts als Gift enthalten, welcher den Leſer in einem Augenblik tödtet. Unſere Bücher ſind ihnen zu leſen verbotten, auch diejenigen, in welchen nicht eines Wortes von Glaubens-Sachen gedacht wird. So gar

halten ſie unſre Dictionaria, Vocabularia, Nomenclatores, Lexika, Theſauros, Phraſeologien, und andre Schul-Bücher für ſchädlich: wie der Jeſuit Pexenfelder dieſe Bücher benennet, und mit Ernſt davor warnet, auch die Urſache beyfüget, warum ſeine Glaubens-Genoſſen ſolche Bücher nicht leſen und gebrauchen ſollen: *quod Acatholici*, ſpricht er, (s) *erronea ſua dogmata (iſtiusmodi libris) ſparſim inſerunt, Lectorem vel imperitum, vel incautum haud ſentientem in transverſum acturi*: **Weilen die Uncatholiſchen ihre irrige Lehren in dergleichen Bücher da und dorten einrüken, um den unerfahrnen und unvorſichtigen Leſer, wenn ers auch nicht merkt, zu verführen.** Wie ſolten alſo die Catholiken unſre poetiſche Schriften leſen, und ſich daraus zum poetiſiren geſchikt machen, da ſie mit dem verderbten Vorurtheil behaftet ſind, es ligen in denſelben viele Irthümer verborgen, womit wir den Leſer unverſehens auf unſre Seiten zu bringen trachten. Ich wünſchte, daß ſie hierinnen andrer Meinung würden. Das, was ihnen anſtöſſig ſcheinet, mögen ſie vorbey gehen. Sie haben die Freyheit davon zu urtheilen, was ſie wollen, wenn es nur nach der Billigkeit geſchiehet: oder ich muß glauben, ſie halten die heidniſche Poeten höher und unanſtöſſiger als die Chriſtliche, indem ſie jene lieben und leſen, dieſe

(s) MICHAEL PEXENFELDER in *Præfat. ad Apperatum Eruditionis.*

dieſe aber haſſen und von ſich ſtoſſen. Und ſolte ein Lutheriſcher Poet einen Catholiken zu einem Lutheraner gemacht haben, ſo müßten ſie nothwendig durch die heidniſche Poeten ſchon längſten zu Heiden gemacht worden ſeyn. So lange ſie aber unſre Poeten nicht leſen, und bey ihrer alten und verſtimten Leyer bleiben, ſo lange wird auch ihr Vermögen zu dichten unvermögend ſeyn. Und das iſt eben der Fehler, daß ſie niemalen gute Verſe geſchrieben: welcher noch von dem begleitet wird, daß ſie ſich nicht üben mögen. Die Ubung macht auch in der Poeſie einen Meiſter. Ehe ſie ſich aber poetiſche Ubungen, und andre gute Räthe gefallen laſſen, ehe laſſen ſie ſich gefallen, in der deutſchen Poeſie Stümper zu ſeyn und zu verbleiben.

§. XXIII.

Es ſolten demnach die Römiſch-Catholiſchen ſo klug ſeyn, und viele triftige Urſachen von ſelbſten einſehen, die ſie zu der Reinigkeit der deutſchen Sprache und Poeſie im Reden und Schreiben antreiben ſolten. Vorneme Leute, Fürſten und Regenten, welche die Geburt und das Glük über andre geſezet hat, ſolten wol die erſten ſeyn, darnach eifrigſt zu trachten. Sie ſolten dazu den Weg bahnen, und ihren Leuten mit gutem Exempel vorgehen. Wie übel klingt es, wenn der Fürſt und der Unterthan ſich mit gleich rauher Stimme hören laſſen? Wenn aber beyde in einer netten

Mund-

Mund-Art übereinſtimmen, da lautet es wohl. Wie unanſtändig iſt es, wenn der groſſe Staats-Mann ſo verderbt, wie der gemeine Mann, und der Edelmann ſo grob, wie der Bauer redet? Das iſt wahr, und den Vortheil genieſſen beyde, daß, wenn ſie mit einander reden, ſie auch einander deſto beſſer verſtehen können. Aber wie lautet dieſes, wenn der Nidere beſſer redet, als der Höhere? Dergleichen Exempel gibt es in der Welt. Die Nechſten nach dieſen ſind die Gelehrten. Dieſe pflegen faſt ihre meiſte Geſchiklichkeit in Sprachen kund zu geben. Sie erlernen todte Sprachen, die mit den Völkern, bey welchen ſie ehemalen im Gebrauch geweſen, ſchon vor viel hundert Jahren abgeſtorben ſind. Ich ziele hiemit fürnemlich auf die lateiniſche Sprache, als welcher ſich die Catholiken inſonderheit befleiſſen, um nicht nur mit den Todten zu reden, und was dieſe ehemalen geſagt, zu verſtehen, ſondern auch unter ſich ſelbſten ihre Gedanken einander mündlich oder ſchriftlich vor zu tragen. Ich halte es für gut und löblich. Viele ſind damit nicht zu frieden, ſondern gehen noch weiter. Sie greiffen der Sprache in das Herz, und wollen den innerſten Verſtand derſelben erreichen. Sie unterſuchen alle Wörter, und kan ihrer Unterſuchung auch nicht das Kleinſte entgehen. Sie befleiſſen ſich der Reinlichkeit im Reden und Schreiben, und würden ein unruhiges Gewiſſen haben, wenn ſie wüßten, daß ſie ein unlateiniſches Wort hätten mit

einfließen laſſen. Und damit ſind viele Tag und Nacht und faſt die Zeit ihres Lebens beſchäftiget. Ich will auch dieſes nicht verwerffen. Aber iſt es nicht ein Laſter, eine todte Sprache zu lernen, und eine lebendige zu vergeſſen? Iſt es nicht eine Schande, eine ausländiſche wohl, und eine einheimiſche übel zu reden? Iſt es nicht eine Thorheit, auf eine fremde Sprache ſo viel Zeit und Mühe, und auf eine Mutterſprache nicht eine Stunde zu wenden? Ja, iſt es nicht eine Ubelthat, eine todte Sprache lebendig zu machen, und eine lebendige zu tödten? Und dieſes thun alle Gelehrten unter den Deutſchen, welche ſich der lateiniſchen, und nicht ihrer Mutterſprache befleiſſen. Ich will zwar nicht von allen fordern, daß ſie groſſe Critici in der alten und heutigen deutſchen Sprache ſeyn ſollen. Es wäre genug, wenn unter den Catholiken ſo viele wären, als wirklich unter uns ſind. Sondern meine Meinung gehet dahin, daß alle Gelehrten mit eben der Sorgfalt ſich dahin bemühen ſollen, rein und zierlich Deutſch zu reden und zu ſchreiben, mit welcher ſie gewohnt ſind, ſich um das Lateiniſche zu bemühen. Und dieſe Mühe iſt faſt keine Mühe. Die deutſchen Wörter haben ſie ſchon im Kopf, ſie dörfen dieſelben nicht erſt auswendig lernen wie die lateiniſche, und haben überhaupt tauſend Vortheile in ihrer Mutterſprache, die ſie in der lateiniſchen oder in einer andern Sprache nicht haben. Und iſt es den Deutſchen, ſo fern ſie

gelehrt/ſind, nicht nur leicht, ſich in unſrer Sprache zu üben, ſondern auch nothwendig. Ich weiß zwar wohl, daß viele die Erkäntnis der Sprachen aus dem Umfang der Gelehrſamkeit ausſchlieſſen, und einen für gelehrt erkennen, ob er auch gleich keine Sprache verſtehet. So urtheilen diejenigen, welche die Gelehrſamkeit in gar enge Schranken einſperren, und unter ſelbiger nur die Sachen begreifſen. Man kan aber die Schranken erweitern, und vor andern unſre Mutterſprache mit einrüken. Ohne dieſe iſt einer nur halb gelehrt. Er weiß zwar viele Sachen, aber er weiß nicht die eigentliche Zeichen derſelben. Es gehöret zur Gelehrſamkeit, die Sachen in ſolche Worte und Redens-Arten ein zu wiklen, die den Sachen gemäß ſind, und einem andern dieſelbe verſtändlich vor zu tragen. Was iſt das, wenn man mit Fingern auf einen deutet, und ſpricht: Dieſer iſt ein gelehrter Mann, aber er kan ſeine Gelehrſamkeit nicht an Mann bringen? *Loquere, ut te videam.* Cicero, welchen ohne Zweifel die ganze Welt für einen grundgelehrten Mann erkennet, wolte diejenigen, welchen ihre Mutterſprache unbekannt iſt, nicht für genugſam gelehrt halten: *Mihi quidem*, ſpricht er, (t) *nulli ſatis eruditi videntur, quibus noſtra ignota ſunt.* Er redet aber inſonderheit von der Mutterſprache. Und weilen gemeiniglich die Gelehrten dieſelbe nicht

F 2 achten,

(t) CICERO de Finib. Lib. 1. Cap. 2.

achten, und ich weiß nicht was für einen ungelehrten Ekel vor derſelben haben, ſo hat der gelehrte Italiäner und ehemalige Profeſſor zu Florenz, Carl Dati, ſolche Thorheit in einer beſondern Schrift (*u*) entdeket, und die Nothwendigkeit gezeiget, daß ein gelehrter, wenn er anderſt den Namen eines Gelehrten führen wolle, ſeiner Mutterſprache im Reden und Schreiben Meiſter ſeyn müſſe. Ich habe demnach das gute Vertrauen zu den Römiſch-Catholiſchen Gelehrten, daß ſie den vernünftigen Ausſprüchen des alten Bürgermeiſters in Rom, des Cicero, und des Catholiſchen Dati, nicht entgegen ſeyn, ſondern vielmehr denenſelben folgen und ſich die Reinigkeit ihrer Mutterſprache, ſo viel es möglich iſt, angewöhnen werden.

§. XXIV.

Die Gelehrten pflegen ſich in vier Hauffen zu theilen, nach dem Unterſcheid der Sachen, womit ſie umgehen. Es ſind Gottesgelehrten, Rechtsgelehrten, Arzneyerfahrne, und Weltweiſen. Jede haben Urſach in der deutſchen Sprache gelehrt zu ſeyn. Ich will von den lezten den Anfang machen, weilen doch ein jeder von den übrigen zu erſt die Weltweißheit lernet. Ihr Name, da ſie Weltweiſen heiſſen, ſoll ihnen der erſte Antrieb ſeyn, die deutſche Sprache wohl

(*u*) Sie iſt befindlich in dem Buch, welches unter dem Titel heraus gekommen iſt: *Regole e Oſſervazioni di vari Autori intorno alla lingua Toſcana, 1725 in 8.*

wohl ein zu ſehen, und ſich eine Fertigkeit im Reden und Schreiben beyzulegen. Wer recht ſchreibet, der iſt weiſe, ja die Weißheit ſelbſten beſtehet auf gewiſſe Art im Rechtſchreiben.

Scribendi recte, ſapere eſt, & principium & fons,

ſagt der kluge Horatius. (*x*) Ein jeder Menſch hat eine natürliche Freyheit zu denken. Die Vernunft aber hat inſonderheit der Freyheit eines Weltweiſen Geſeze vorgeſchrieben, daß er ordentlich denken, und die ordentliche Gedanken verſtändlich vortragen ſoll. Beydes kan nicht geſchehen, es ſey denn, daß er der Sprache, in welcher er denken und ſeinen Vortrag machen will, wohl kundig iſt. Der bekannte Engeländiſche Philoſophus, welcher unter dem Titel *Leviathan* ein Buch geſchrieben, ſezet die eigentliche Wörter-Bedeutung zum Grunde eines vernünftigen Schluſſes: *Recte ratiocinandi fundamentum*, urtheilet er, was dieſes Stük betrift, gar wohl, (*y*) *poſitum eſt in ſignificatione vocabulorum.* Die lateiniſche Sprache hat zwar von vielen Zeiten her die Ehre gehabt, von den Weltweiſen gebraucht zu werden. Ich misgönne ihr dieſe Ehre nicht, und wäre unweißlich gehandelt, wenn man deren Gebrauch nicht beybehalten wolte; Aber wer unter den Weiſen weiſe iſt, der bindet ſich nicht völlig an die lateiniſche, ſondern auch an

(*x*) de Arte poëtica, vſ. 309. p. m. 277.
(*y*) HOBBESIVS in *Leviath.* Cap. 34, pag. 182.

die Mutterſprache, als welcher er verwandt und von Natur verbunden iſt. Die alten Weiſen der Egyptier, Griechen und Römer erkanten ſolches wohl, und hielten es für eine Thorheit, in einer fremden Sprache zu philoſophiren. Die Engeländer und Franzoſen ſchreiben heute zu Tage mehr philoſophiſche Bücher in ihrer, als in der lateiniſchen Sprache. Und wem iſt unbewußt, daß dieſe Gewohnheit unter den Proteſtanten in Deutſchland ganz gemein iſt? Es fehlet nur an den Catholiken, daß ſie gleiches thun. Sie müßten aber ihre Philoſophie mit der Sprache ändern, und beyde in guten Stande ſezen. Wolten ſie der Weißheit, die ihnen ſolches rathet, Gehör geben, hätten ſie vieles Lob, und Deutſchland groſſen Nuzen zu gewarten. Eben dieſes kan auch von den Arzneyerfahrnen und Rechtsgelehrten geſagt werden. Jene ſchreiben bisweilen Bücher, oder werden öfters Obrigkeitlich gefordert, einen Bericht oder ein Urtheil in gewiſſen Fällen aufzuſezen. Dieſe haben dergleichen und noch mehr zu verrichten. Ich verſtehe aber unter dieſen, die Rechtslehrer auf hohen Schulen, Räthe, Advokaten, Syndicos, Stadtſchreiber, Gerichtſchreiber und allerhand Schreiber und Abſchreiber, in Canzelleyen, Amtſtuben und anderswo, welche Rechtshändel, Antworten, Rathſchlüſſe, Verträge, lezte Willen, Briefe und andere Schriften auf zu ſezen, oder ab zu ſchreiben haben. **Ludovici** klaget über das ſchlechte

Latein,

Latein, welches die Papiſten in ihren Gerichts-handlungen gebrauchen: Ich habe ſelbſt, ſpricht er, (z) aus dergleichen Acten wahrgenommen, daß ſo wol der Richter, als die Advokaten in dem Latein nicht allezeit gar ſehr erfahren ſind, ſondern es klinget, wie die *Epiſtolæ obſcurorum virorum*, und als quartaner und tertianer Latein, ſo daß man nicht ſelten eines Dolmetſchens benöthiget iſt. Doch die Herren nehmen ſich nichts vor übel. Noch mehr hat man ſich zu beklagen über ihre verwirrte, ſchlechte und undeutſche Schreibart, meiſtens aus franzöſiſchen und lateiniſchen Wörtern zuſammen geflikt. Sie machen dadurch ihre Schriften dunkel, daß öfters kein Rechtsgelehrter, will geſchweigen ein gemeiner Mann, dieſelben verſtehen kan. Sie geben zu allerhand Zwiſtigkeiten und Gerichtshändeln Anlaß. Und iſt ſchon oft geſchehen, daß eine gerechte Sache, durch ein einiges undeutliches Wort, vor Gericht iſt verlohren gegangen. Wenn alſo die Rechtsgelehrten ihres Eides, welchen ſie dem Recht geſchworen, eingedenk ſind, wird ſie derſelbe antreiben, ihre Schriften ohne Verwirrung und deutlich auf zu ſezen, damit nicht durch ihre undeutſche Schreibart, auch nach ihrem Tode, das Recht ge-

(z) D. Jacob Friedrich Ludovici, ehemaliger Profeſſor in Halle, in der Einleitung zum Conſiſtorial-Proceß Cap. 1, §. ult. pag. 14. ſeq.

beuget werde. Und wenn auch dieſes nicht wäre, ſo will doch die Sprache ihr Recht haben, daß man ſie recht rede und ſchreibe. Wer ſie mit fremden Wörtern verderbet, und mit unreiner Feder beflekket, über den ſchreyet ſie Rache.

§. XXV.

Inſonderheit iſt die Pflicht eines Gottesgelehrten und Predigers, daß er ſeine Mutterſprache, in welcher er fürnemlich lehren ſoll, wohl rede und ſchreibe. Chriſtus hat zwar keinen ausdrüklichen Befehl deſſenthalben gegeben, weilen es eine Sache iſt, wozu einen jeden ſein Amt ſelbſten antreiben ſoll. Doch hat er uns ein Fürbilde gelaſſen, daß wir auch hierinnen ſollen nachfolgen ſeinen Fußſtapfen. Er hatte לשון למודים, eine gelehrte Zunge, (a) und war δυνατὸς ἐν λόγῳ, mächtig von Worten, (b) nicht nur, daß die göttliche Kraft ſeiner Reden in die Herzen der Zuhörer gedrungen, und ſie von der ewigen Wahrheit gewaltig überzeuget, ſondern auch, daß ſeine Reden an Zierrath der Worte und natürlichen Ausdrükungen ſo reich und vermögend geweſen, daß man die Sachen, die er redend vorgeſtellet, als in einem Spiegel deutlich und lebhaft ſehen konte. Das Wort des HErrn, wenn es unverfälſcht und nach dem Sinn des H. Geiſtes vorgetragen wird, hat in ſich

(a) Eſaiä 50 Cap. 4 Vers.
(b) Luc. 24 Cap. 19 Vers.

in ſich ſelbſten eine durchdringende Kraft, in den Herzen der Menſchen zu wirken. Aber ein Lehrer, der das Wort vorträget, kan die Wirkung hindern, wenn er durch eine verwirrte und dunkele Vorſtellung die Zuhörer zurük hält, daß ſie zu keinem deutlichen Begrif der Sachen gelangen können. Der heilige Paulus fordert von einem Lehrer, daß er wiſſe τὴν δύναμιν τῆς φωνῆς, *vim vocis*, oder, wie es Luther überſezt, **der Stimme Deutunge**, (*c*) das iſt, daß er wiſſe, ſo wol die erſte und eigentliche Bedeutung eines jeden Worts, als auch, wie ein Wort, wenn andre dazu geſezt werden, bisweilen von der erſten Bedeutung abgehe, und etwas anders heiſſe. Ja ein Prediger ſoll wiſſen die Natur und das Weſen der ganzen Sprache, in welcher er zu dem Volk reden will, damit er ſolche Worte und Redensarten ausſuche, die ſich zur Sache ſchiken, und welche die Sache in dem Verſtande der Zuhörer natürlich vorſtellen. Iſt eben dasjenige, was Paulus nennet und von einem Lehrer haben will εὔσημον λόγον, *bene ſignificantem ſermonem*, **eine deutliche Rede.** (*d*) Der Apoſtel ſagt noch mehr. Er ſagt, wenn er die Eigenſchaft der Sprache nicht recht wiſſe, und nicht wohl rede, ſo werde er βάρβαρος, ein **Barbar und undeutſch** ſeyn; (*e*) alſo auch

 ihr,

(*c*) 1. Corinth. 14 Cap. 11 Vers.
(*d*) ibid. Vers 9.
(*e*) Vers 11.

ihr, redet er die Lehrer an, ἐὰν μὴ εὔσημον λόγον δῶτε, πῶς γνωσθήσεται τὸ λαλούμενον; ἔσεσθε γὰρ εἰς ἀέρα λαλοῦντες, ſo ihr nicht eine deutliche Rede gebet, wie kan man wiſſen, was geredet iſt? Denn ihr werdet in den Wind reden. (*f*) Die Catholiſchen Prediger, und inſonderheit die Jeſuiten, mögen dieſes zu ihrer Lehre behalten, und ſich hinführo in der deutſchen Sprache beſſer üben, damit ſie nicht im Reden und Schreiben für Barbar und Windprediger angeſehen werden. Ich habe dergleichen unter ihnen viele gehöret, und ihre undeutſche Schriften mit Ekel geleſen. Wollen ſie aber Moſen und die Propheten nicht hören, ich will ſagen, wollen ſie Chriſti Exempel und Pauli Vorſtellung nicht folgen, ſo bitte ich, daß ſie doch dem Spaniſchen Auguſtinermönchen, Königs Philippi II. Hofprediger, dem Laurentius Villavincentius, ein freundliches Gehör geben, welcher einen in der Mutterſprache unerfahrnen und unberedten für einen ungeſchikten Lehrer erkennet, und von einem Prediger fordert, daß er eine nette und reine Mundart nach aller Vollkommenheit haben ſoll. Wir wollen ſeine eigene Worte hören: *Quo quis*, ſpricht er, (*g*) *ſermonis patrii eſt peritior, & in eodem diſertior, eo judicetur ad docendum populum magis idoneus. Ac decet omnino concionatorem aliquid ſupra vulgus præ-*

ſtare

(*f*) Vers 9.
(*g*) de ratione ſtudii Theologici, Lib. III, Cap. IIX, pag. 429.

ſtare in ſermonis patrii mundicie ac puritate: & non modo verbis quibusdam elegantibus ac acquiſitis, verum etiam copia eorundem locupletatum prodire: auf deutſch will der Spanier alſo ſagen: **Je mehr einer in der Mutterſprache erfahren und beredt iſt, je mehr ſoll er für geſchikt gehalten werden, das Volk zu lehren. Und es geziemt allerdings einem Prediger, daß er in der Nettigkeit und Reinigkeit der Mutterſprache das gemeine Volk übertreffe, und daß er nicht nur mit etlichen netten und ausgeſuchten Worten, ſondern auch mit einer groſſen Menge derſelben bereichert hervortrette.**

§. XXVI.

Endlich hat ein jeder Deutſcher, wes Standes er immer ſeyn mag, ſich der Reinlichkeit ſeiner Sprache zu befleiſſen, und iſt verpflichtet, das ſeine bey zu tragen, was zur allgemeinen Aufnahme derſelben dienen mag. Die meiſten Europäiſchen Sprachen ſind jung und baſtarde, die von der lateiniſchen, mit unreiner Vermiſchung andrer Sprachen abſtammen. Sie entlehnen ihre Buchſtaben von den Römern. Unſre Sprache iſt eine Stam̃ſprache und Mutter der lateiniſchen und andrer jungen Sprachen. Unſre Buchſtaben ſind eigen, und mit der Sprache ſelbſten hervorkommen. Wer ſolte demnach nicht dem grauen Alter, welches ohnedem aller Hochachtung werth iſt, mit aller Macht unter die Arme

greif-

griffen? Zwar wiſſen die Ausländer nicht genug abentheurliche Worte auf zu treiben, womit ſie unſre Sprache abſcheulich zu machen gedenken. Sie halten davor, es ſey keine ungeſtaltere und gröbere Zunge in Europa, als die deutſche. Sie urtheilen aber hierinnen, wie ein Blinder von der Farbe. Gemeiniglich ſind es diejenigen, welche nicht einmal einen deutſchen Buchſtaben kennen, vielweniger die ganze Sprache aus dem Grunde verſtehen. Es iſt gewiß, daß unſre Sprache in ihrem Weſen gut iſt, und unverbeſſerlich; aber es iſt auch nicht zu leugnen, daß ſie noch viele zufällige Gebrechen an ſich hat, die doch mit leichter Mühe können geändert werden. Der Fehler ſteket nicht in der Sprache ſelbſten, ſondern in den verſchiedenen und unzehlbaren Leuten, die ſie reden. Und eben deswegen ſollen nicht nur ganze Völkerſchaften, ſondern auch einzele Perſonen des deutſchen Reichs ihre Fehler ablegen, und zur allgemeinen Vollkommenheit das ihrige beytragen. Die Evangeliſchen Stände haben, wie wir oben gehört, ſchon längſten hieran den Anfang gemacht, und ſind noch nicht müde, mit allem Ernſt und Eifer fort zu fahren. Sie allein aber können die allgemeine Vollkommenheit nicht herſtellen, wo nicht auch zugleich die Catholiſchen Bürger Hand anlegen. Dahero ſollen dieſe mit jenen, und alſo mit zuſammengeſezten Kräften, auf das allgemeine Wohl unſrer Mutterſprache bedacht ſeyn. Wenn eine kranke Mutter viele

viele Kinder hat, und nur ein Theil derſelben würde ſich ihrer annehmen, der andre aber würde ſie ligen laſſen, und wegen ihres Aufkommens im geringſten nicht bekümmert ſeyn, würde man nicht von dieſen ſagen, daß ſie ihrer kindlichen Pflicht vergeſſen, und nicht werth ſind, Kinder zu heiſſen? Ey ſo gehet dann in euch ſelbſten, ihr Catholiken, thut eure kindliche Pflicht, und ſorget für die Geneſung unſerer Mutterſprache, damit man nicht Urſach habe, euch zu beſchuldigen, ihr ſeyd undankbare und ich weiß nicht was für Kinder. Sehet doch an, welche groſſe Sorge die barbariſche Völker für ihre Sprachen ehemalen getragen, und noch tragen. Attila, der groſſe Wüterich, hatte eine ſo zärtliche Liebe gegen ſeine Mutterſprache, daß er nach dem Sieg, den er über die Italiäner erhalten, einen Befehl ausgehen laſſen, daß niemand lateiniſch reden ſolte: ja er hat aus ſeinem Lande geſchikte Leute beruffen, welche die überwundene Italiäner die gotiſche Sprache lehren ſolten. Höret nur ſelbſten, was euer Pabſt Leo X. hievon erzehlet: *In Bibliotheca noſtra*, ſpricht er, (*b*) *aſſervatur Liber incerti Autoris græce ſcriptus de rebus a Gotis in Italia geſtis, in eo memini me legere, Attilam regem poſt partam victoriam tam ſtudioſum fuiſſe Goticæ linguæ propagandæ, ut edicto*

(*b*) Wie es PETRVS ALCYONIVS in Medice Legato poſteriore, *folio 111. verſo* anführet. Siehe BAYLE in ſeinem Dictionaire Hiſtorique & Critique, Tom. I. unter dem Artikel *Attila*, p. m. 376. b.

edicto ſanxerit, ne quis lingua Latina loqueretur, Magiſtrosque inſuper e ſua provincia acciviſſe, qui Italos Goticam linguam edocerent. Die Türken, deren barbariſcher Sinn euch bekannt iſt, ſind heutiges Tages ſo zahm und vernünftig worden, daß ſie eine Academie, wie die zu Paris iſt, aufrichten wollen, und haben hiezu bereits den Grund geleget, da ſie eine Grammatik und Wörterbuch in ihrer Sprache durch den Druk heraus gegeben. Ich will die Sorgfalt dieſer barbariſchen Völker für ihre Mutterſprache euch nicht zur Beſchämung vorhalten, ſondern vielmehr die kluge Bemühung der Chriſtlichen Ausländer euch zu Gemüthe führen, welche ſie für die Verbeſſerung ihrer Sprachen anwenden. Ihr werdet ja in den Geſchichten der neuern Zeiten nicht ſo unerfahren ſeyn, daß ihr nicht wiſſet, wie die Franzoſen, Engeländer, Spanier, Italiäner und Portugiſen ſich bisher bemühet, ihre Sprachen von den zufälligen Gebrechen zu befreyen, und ſie zu einer geſunden Vollkommenheit zu bringen. Ihr werdet ja von ihren Academien und Geſellſchaften, die ſie deſſentwegen unter dem Anſehen ihrer Majeſtäten angeordnet, gehöret haben? Wir müſſen die Wahrheit bekennen, und ihren Sprachen den Ruhm laſſen, daß ſie bishero glüklicher als unſre Mutterſprache geweſen. Ihre Sprachen ſind von der ganzen Nation, unſre hingegen nur von der halben in die Kur genommen worden. Und wo ſehen wir, daß die Ausländer ſich ſo

ſehr um die Erlernung unſrer Sprache, wie wir uns um die ihrigen bekümmern? Ihr werdet geſtehen, daß ſehr viele unter euch die ſpaniſche, franzöſiſche und italiäniſche Sprache mit ungemeiner Mühe erlernen, und viele Zeit und Koſten darauf wenden; Hingegen wie viele ſind unter den Spaniern, Franzoſen, und Italiänern, welche ſich zur Erlernung der deutſchen Sprache bequemen? Ich fürchte, es ſey ihrer eine gar geringe Anzahl. Wie viele reiſen in Frankreich, und wenden viel Geld, auch wol faſt ihr ganzes Vermögen, auf die franzöſiſche Sprache? Wo ſiehet man aber einen Franzoſen, welcher der Sprache zu Lieb in Deutſchland reiſet? O ihr einfältige Deutſchen! Die Franzoſen, wenn ihr bey ihnen ſeyd, thun euch zwar viele Höflichkeit, aber nur um eures Geldes willen: wenn ſie daſſelbe haben, iſt die Höflichkeit aus, und lachen über die deutſche Einfalt. Ich kenne dieſe falſche Nation mehr als genug. Uberhaupt iſt es mit uns Deutſchen dahin kommen, daß man dafür hält, es fehle einem das nothwendigſte Stük der Glükſeligkeit, der die franzöſiſche Sprache nicht verſtehet, und derjenige wiſſe nicht zu leben, welcher ſich nicht in allem nach der franzöſiſchen Weiſe richtet. Deswegen will, ſoll und muß nun alles franzöſiſch ſeyn. Man kleidet die Affen franzöſiſch, man macht das Frauenzimmer franzöſiſch, die Geſichte franzöſiſch, man danzet franzöſiſch, man ſinget franzöſiſch, man ſchwöret franzö-

ſiſch, man liebet franzöſiſch. Alles franzöſiſch. Und kan von den Sitten und Zeiten unſerer deutſchen Franzoſen geſagt werden, was ehemalen der Poet von den lateiniſchen Griechen zu ſeiner Zeit geſagt: (*i*)

Nam quid rancidius, quam quod ſe non putat ulla
Formoſam, niſi quæ de Thuſca Græcula facta eſt?
De Sulmonenſi mera Cecropis, omnia Græce,
Cum ſit turpe magis noſtris neſcire Latine.
Hoc ſermone pavent, hoc iram, gaudia, curas,
Hoc cuncta effundunt animi ſecreta, quid ultra?
Concumbunt Græce.

Uber das wird unſre Mutterſprache an deutſchen Höfen gar wenig geachtet. Entweder redet man daſelbſt ſpaniſch, oder franzöſiſch, oder italiäniſch. Solte ein vornehmer Herr in einer Geſellſchaft etwas deutſches vortragen, oder einem, der in fremder Sprache redet, nicht mit gleicher Zunge antworten, mein, was würde man von ihm halten? Er würde für einen deutſchen Michel angeſehen. So verachten die Deutſchen ihre Mutterſprache ſelbſten. Kommt ein Franzoſe an einen deutſchen Hofe, ſo iſt er Meiſter in ſeiner Sprache, und redet man mit ihm franzöſiſch, und ſo mit einem Spanier ſpaniſch, mit einem Italiäner italiäniſch; kommt aber ein Deutſcher an den franzöſiſchen Hofe, ſo iſt er ſeiner Sprache nicht Meiſter, er muß franzöſiſch reden, ſonſten

(*i*) IUVENAL. Satyr. VI.

ſten höret und ſiehet man ihn nicht an: und ſo gehet es auch einem Deutſchen in Spanien, Italien und anderswo. Alle Ausländer bekümmern ſich nicht um unſre, aber wir um ihre Sprache. Ich verwerffe es durchaus nicht, daß auch an deutſchen Höfen Leute ſind, welche fremde Sprachen verſtehen: es iſt nöthig und nüzlich, wenn es nur nicht mit Verachtung und Hindanſezung unſrer Mutterſprache geſchiehet. Wir wiſſen aus den alten Geſchichten, daß die Römer auf die Majeſtät ihres Reichs und ihrer Sprache ſo viel gehalten, daß an ihrem Hofe niemand ein ander Wort ſprechen durfte, als Lateiniſch. Und da ſie von Aſien und Griechenland Meiſter worden, mußten dieſe Völker nicht nur in Rom, ſondern auch in Aſien und Griechenland ſelbſten, mit den Römern Lateiniſch reden. Kaiſer Tiberius wolte kein griechiſches Wort von ſich hören laſſen, ob er gleich dieſe Sprache aus dem Grunde verſtunde. Und Kaiſer Claudius ſagte, es könne keiner ein Römer ſeyn, der nicht in der Römiſchen Sprache gar wohl erfahren wäre, ειπὼν, μὴ δεῖν ῥωμαῖον εἶναι τὸν μὴ καὶ τὴν διάλεξιν σφῶν ἐπιςάμενον. (k) Das Römiſche Reich deutſcher Nation hat den Rang vor allen Europäiſchen Königreichen: Alle Ausländer erkennen den Römiſchen Kaiſer für das Oberhaupt der ganzen Chriſtenheit.

(k) teſte DIONE CASSIO, in Hiſtor. Rom. Lib. 60, ad annum 796.

Ey ſo machet denn eure Sprache, ihr Deutſchen, zu keiner Sclavin, und gebet nicht zu, daß dieſelbe den fremden nachgehe. Die ſpaniſche, italiäniſche und andre Sprachen, ſtreken das Haupt über die unſrige. Es wäre uns eine Schande, wenn wir dieſem Ubel länger zuſehen wolten. Darum bemühet euch, ihr Catholiſche und Evangeliſche Stände mit allem Fleiß, und füget euch zuſammen in freundlicher Einigkeit: alle rechtſchaffene Deutſchen, helffet, daß ſich unſre Sprache über alle andre Europäiſche Sprachen empor ſchwinge, und die höchſte Majeſtät des deutſchen Reichs auch dadurch offenbar werde. Laſſet nicht nach, bis die Ausländer ſich auch vor unſrer Sprache demüthigen, und ihr, als einer majeſtätiſchen Grundſprache, die längſt gebührende Ehre und den gehörigen Vorrang unter allen Chriſtlichen Sprachen glükwünſchend einräumen.

§. XXVII.

Wie muß man es aber anſtellen, daß unſre Sprache zu ſolchem Anſehen gelange? Man muß die Mittel ergreiffen, die dazu dienlich ſind. Wir haben ſchon oben einiger maſſen davon Meldung gethan, da wir die Urſachen angezeiget, warum die Catholiken ſo ſchlecht Deutſch reden und ſchreiben. Es kommt gar vieles auf die Auferziehung der Kinder an, wenn die Aufnahme und das Anſehen unſerer Sprache ſoll befördert werden.

Die

Die Erfahrung lehret, daß die Kinder ſich eben die Sprache angewöhnen, welche ſie von ihren Eltern oder von denen hören, mit welchen ſie täglich umgehen. Nun kan man zwar nicht von allen Eltern fordern, daß ſie ihren Kindern lauter niedliche Worte vorreden, weil die meiſten, ſonderlich unter den Catholiken, ſelbſten eine rohe Sprache haben, und ſo wol durch die Landes- als Lebensart daran gehindert werden. Doch kan ſolches von vielen Eltern gar leicht geſchehen, die ſich nach ihrem Stand oder nach ihrer Geſchiklichkeit von andern unterſcheiden, ſonderlich auch die das Vermögen haben, ihren Kindern ſolche Leute zu zu geben, die in der Sprache wohl bewandert ſind. Zur Auferziehung der Kinder gehören fürnemlich die öffentliche Schulen. Dieſe können unſrer Sprache guten Vortheil ſchaffen, wenn ſie wohl beſtellet ſind. Die Lehrmeiſter müſſen eine zulängliche Erkäntnis haben von der reinen Sprache, und begierig ſeyn, ihre Schüler in derſelben wohl zu unterrichten. Ich rede zu erſt von deutſchen Schulen, in welchen der Anfang zum Leſen und Schreiben gemacht wird. Man ſolte das Amt eines Schulmeiſters lauter tauglichen Männern anvertrauen. Es iſt ja allenthalben ein ſo groſſer Uberfluß der Studirenden, ſonderlich derjenigen, welche ſich der Theologie gewidmet haben, daß ſie, wenn ſie von hohen Schulen nach Hauſe kommen, öfters zehen, zwölf und mehr Jahre warten müſſen, biß ſie zu einem

Amt können befördert werden. Von dieſen könte man einige zu erſt in Schulen gebrauchen, und ſie nachmals zum ordentlichen Predigamt beruffen, wie es in einer vornehmen Stadt gebräuchlich iſt, da dergleichen Schulmeiſter dennoch wie andere Candidaten ihre gewöhnliche Predigten verrichten. Und ſolche Leute könten bey der Jugend ſo wol im Chriſtenthum als in gründlichem Leſen und Schreiben viel Nuzen ſchaffen. In jeder Schule ſind gewiſſe Bücher eingeführet, worinnen ſich die Jugend entweder im Buchſtabiren und Leſen üben, oder ſelbige auswendig lernen muß. Dieſe müſſen fleiſſig geſchrieben und mit guter Sorgfalt gedrukt werden. Wegen des ſtarken Abgangs werden ſie vielmal von neuem aufgelegt, und gemeiniglich überläſſet man die Beſorgung des Druks dem Buchdruker oder Verleger allein: Dadurch werden die alten Fehler, ſo in den Büchern ſind, mit neuen gehäuffet, und leiden die ungelehrte Schulmeiſter und ihre Schüler ſamt der Sprache merklichen Schaden. Dieſem Ubel zu begegnen, müſſen die Vorſteher der Schulen bey jeder neuen Auflage die Bücher durchſehen, die Fehler ändern, und entweder ſelbſten oder durch andere geſchikte Männer den Druk beſorgen. Es wächſt dadurch ein groſſer Vortheil unſrer Sprache zu, und die Kinder, wenn ſie Anfangs zu einer gewiſſen und richtigen Art im Buchſtabiren, Leſen und Schreiben angewöhnet werden, bleiben gemeiniglich dabey, wenn

ſie

ſie zu mehrern Jahren kommen. Dieſes hat ein gewiſſer Schulmeiſter, welcher für die Jugend ein guter Mann iſt, gar wohl in obacht genommen, da er ſeine Schülbücher ſelbſten verbeſſert: und ob er gleich bey einer vornehmen Kirchen Vicarius iſt, und vielleicht bald Pfarrer und Canonicus werden wird, hat er es doch nicht für ſchimpflich gehalten, nebſt andern Schriften, auch ein geſchiktes Namenbuch zu verfertigen und druken zu laſſen. Er hat dadurch zu wegen gebracht, daß ſeine Schüler viel leichter und geſchwinder zu der Richtigkeit im Leſen und Schreiben gelangen, als in andern Schulen. Noch mehr aber ſoll die Jugend, weilen mit den Jahren auch der Verſtand wächſet, in lateiniſchen Schulen zur Reinigkeit unſrer Sprache angehalten werden. Die Jeſuiten ſolten ſich, vor andern Ordens-Leuten, hiebey beſondere Mühe geben. Man könte bisweilen die Knaben einen Brief, eine kurze Rede, oder ſonſten etwas, in deutſcher Sprache aufſezen und in der Schule ableſen laſſen: Da dann der Lehrmeiſter anzeigen könte, was darinnen gut iſt, oder wie dieſes oder jenes beſſer hätte können gemacht werden. Oder, es könte ein geſchikter Mann, der in der Sprache vor andern erfahren iſt, wöchentlich eine oder zwey Stunden hierzu ausſezen, und mit jungen Leuten, die in den Wiſſenſchaften mehr bewandert ſind, eine ordentliche Sprachübung anſtellen. Man würde ſehen, wie ſo wol die Jugend in der Sprache, als

die Sprache ſelbſten zu Kräften käme. Ferner ſolte man der Jugend ſolche Bücher zu leſen vorſchlagen, welche eine reine und zierliche, doch nicht allzu hohe, Schreibart führen. Und weilen die Catholiſche Buchdruker gemeiniglich in der Rechtſchreibung nicht zum beſten erfahren ſind, ſolten die Gelehrten, die Bücher ſchreiben, und diejenigen, welche den erſten Abdruk zu verbeſſern haben, die Sezer dazu anhalten, daß ſie nicht ſo viele Fehler im Sezen begehen, und dasjenige fleiſſig ändern, was zu ändern gezeichnet worden. Dahero ſolte, dieſes zu verhüten, kein Buchdruker einen Lehrjungen an nehmen, der nicht zuvor in den Schulen fleiſſig gelernet. Man findet öfters Buchdrukers-Geſellen, die ihre Jugend auſſerhalb den Schulen und in Mäurers-Dienſten zugebracht, von welchen nichts taugliches zu hoffen iſt. Wo aber ein geſchikter Sezer einen Fehler, welchen der Verfaſſer des Buchs im Schreiben begangen, antreffen würde, ſolte er denſelben im Sezen ohne Anſtand verbeſſern. Fürnemlich aber ſolten die Gelehrten ſelbſten ſich dahin beſtreben, daß ſie recht, nett, und deutlich ihre Bücher ſchreiben, und ſich vor aller unartigen Schreibart, ſo viel möglich iſt, hüten, damit der Leſer in der Sprache nicht mehr verderbet, als gebeſſert werde. Man ſolte zuvor die Bücher, ehe ſie gedrukt werden, einer deutſchen Geſellſchaft überſchiken, oder ſonſten einem Sprachverſtändigen Mann übergeben, damit das undeutſche geändert,

dert, und das mangelhafte bey Zeiten verbeſſert werden könte. Den Catholiken würde es nicht ſchaden, wenn ſie viel mit Leuten umgehen würden, die gut Deutſch reden. Sie dörfen nur in Sachſen reiſen, wo man davor hält, daß eine gute Mundart vor andern Kreiſen Deutſchlands im Gebrauch ſey. Dieſer Meinung iſt ſelbſten der oben gedachte Spanier, Laurentius Villavincentius, nicht abhold, und ſcheinet, als ob er zuvor geſehen, daß ich ſeinen Religions-Verwannten, in ſeinem Namen, dieſen Rath zu geben nöthig habe: *Puritatem patrii ſermonis*, ſchreibet er, (l) *non haurias, niſi vel ex familiari convictu eorum, qui terſiſſime & nitidiſſime illum ſonant; vel ex libris commendatiſſima dialecto editis: qualis multorum judicio cenſetur in Germania dialectus Misnenſis.* Woraus folget, daß er einem deutſchen Catholiken rathet, man müſſe die Reinigkeit der Mutterſprache lernen, entweder durch den täglichen Umgang mit den Sachſen, und fürnemlich mit den Meiſnern, oder durch Leſung ſolcher Schriften, die nach einer netten Mundart geſchrieben ſind: Dergleichen nicht nur in Meiſſen, ſondern auch in andern Evangeliſchen Landſchaften angetroffen werden. Das allerbeſte Mittel aber, wodurch die Reinigkeit unſerer Sprache in alle Theile des deutſchen Reichs könte ausgebreitet werden, wäre eine

(l) de formando ſtud. Theol. Lib. III, Cap. IIX, pag. 429.

allgemeine Geſellſchaft, welche nach dem Fuß der franzöſiſchen Academie müßte eingerichtet ſeyn. Darinnen ſolte man die Grundregeln der Sprache unterſuchen, eine gründliche Rechtſchreibekunſt auffſezen, ein zulängliches Wörterbuch verfertigen, und alles, was zur Verbeſſerung und Aufnahme unſrer Mutterſprache dienen mag, unter dem hohen Anſehen Ihro Kaiſerlichen Majeſtät, in gute Ordnung und allgemeinen Gebrauch zu ſezen, ſich unablässig bemühen. Der Kaiſerliche Rath, auch Medallien und Antiquitäten Inſpector, Herr Carl Guſtav Heräus, hat ſchon vor etlichen Jahren ſeine unvorgreifliche Gedanken hierüber an dem Kaiſerlichen Hofe eröfnet, und ſolche einem vornehmen Miniſter ſchriftlich überreichet. Sie ſind befindlich in der andern Auflage ſeiner Gedichte, pag. 264. ſeq. und würdig, von jedermann geleſen zu werden. Ich will ſelbige hieher ſezen, wie ſie an beſagtem Orte befindlich ſind, und damit dieſe Schrift beſchlieſſen.

§. XXVIII.

Die unvorgreifliche Gedanken des belobten Herrn Heräus, über die Auf- und Einrichtung einer allgemeinen deutſchen Sprachgeſellſchaft, ſind folgende:

Wie hoch Sr. Kayſerl. und Cathol. Majeſtät preiß-würdigſter Eyfer für die Aufnahme der Wiſſenſchaften, mitten unter den Sieges-Zeichen, Dero unſterblichen Ruhm ver-

vermehren hilft: erweiſen bereits ſo viel öffentliche Schriften und Lob-Reden.

Was könte aber dieſe Glorie höher beſtätigen als die würkliche Einrichtung einer Academie, welche, zum beſten Dero Römiſch-Teutſchen Kaiſerthums, auf die Reinigkeit der heutigen Mutter-Sprache bedacht wäre, um ſolcher durch eingeführte beſtändige Lehr-Sätze zu einer gleichen Gewißheit, mit der alten Römiſchen, zu verhelfen?

Wie könte auch derjenige Miniſter, ſo dieſes edle Abſehen befördert, bey der durch ſeinen Vorſchub zierlicher und folglich allgemeiner Teutſchredenden Nachwelt mehr Lob zu gewarten haben?

Es hat dieſes zwar die wegen Stiftung der Frantzöſiſchen Academie erworbene immerwehrende Gedächtnis König Ludwigs XIII, und des Cardinals von Richelieu in der That bezeuget; nicht aber als das einige Beyſpiel. Indem ſchon 20 Jahr vorher, zur Aufname der Teutſchen Sprache, regierende Chur- und Reichs-Fürſten, nach Fürſt Ludwig von Anhalt, der von ihnen geſtifteten Teutſchen ſo genannten Fruchtbringenden Geſellſchafft die Ehre angethan, deren Häupter und Mit-Glieder zu werden.

Wiewohl dem ungeachtet nicht zu läugnen, daß wenn der Vorzug des Anfangs, ſo andern den Weg gewieſen, den erſten Preiß gewinnet; Dennoch die Ungleichheit des Fortganges nicht weniger dienet zu zeigen,

worin gefehlet worden, und was noch zu verbeſſern.

In der Fruchtbringenden Geſellſchaft waren die Urheber Herren, deren Obrigkeitliches Anſehen nicht weiter reichete, als über einen Theil der Völker, deren Mutter-Sprache die Teutſche iſt, und deren Einkommen Ihnen die Hände gebunden in Anſchaffung der nötigen Ausgaben. In Franckreich iſt es ein König, nach deſſen Hofe die übrige Provinzen deß Reichs ſich richten, und welchen einige Unkoſten von Ausführung eines wichtigen Vorhabens nicht abhalten mögen.

Denn, ſo wenig auch die durch allgemeinen Gebrauch eingeführte Geſetze einer Sprache dem Zwange unterworfen ſind; ſo wenig auch bey den Gliedern einer ſolchen Geſellſchaft die Gewinnſucht der Endzweck ſeyn darf; ſo nöthig ſind dennoch zum Nachdruck das Anſehen, und zur Ausführung die Mittel der bedürftigen Ausgaben.

In der Fruchtbringenden Geſellſchaft floſſen aus obigem Fehler andre, nemlich, die unzeitige Wahl der Glieder, da, auſſer denen der Geſellſchaft einen Schein gebenden, freywillig eintretenden Standes-Perſonen, viele, die nur durch magre Uberſetzungen, und durch verdrehete neue Worte, Luſt bekamen, ihren Nahmen im Druck zu ſehen, das Recht der Bürgerſchaft erhielten; und, an ſtatt die Sprache in einer reinen angebornen Sauberkeit ſchön zu erhalten, dieſelbe entweder durch gar zu

ſtarke

ſtarke Schminke gezwungener Redens-Arten, oder durch den Schul-Staub verſtelleten.

In der Franzöſiſchen Academie machet die ordentliche Benennung der Vornehmſten geiſtlichen und weltlichen Standes das Anſehen; Die Aufname der Hof-Leute erhält die Zierlichkeit der Sprache; und die Wahl der Gelehrten befeſtiget die Grund-Sätze.

In der Fruchtbringenden Geſellſchaft war unter den zerſtreueten Gliedern keine geſchloſſene Gemeinſchaft, aus Mangel eines gewiſſen ſtets beybehaltenen Orts der Zuſammenkunfft, wohin als zu einem Mittel-Punct ſo wohl der auswärtigen Mit-Glieder, als auch der fremden Gelehrten Gedanken, gegen gebührende rühmliche Meldung, kunten zuſammen flieſſen. Weil der hiezu beſtellete Saal zu Weymar ſeit der erſten Verſammlung 1617 gar zu lang ledig ſtehet, denen fremden Anſchauern durch ein Kunſt-Stück des Gewölbes nichts, als einen leeren Schall, und das Andencken der vorigen Stiftung zur Betrachtung übrig laſſend.

In Frankreich behält die Academie in der Königl. Burg ſeit 1637 ihre ungehemmete Zuflucht, und ununterbrochene Zuſammenkunft; welche durch einmütige Berathſchlagung ſo viel zu wegen gebracht, daß die todte Sprachen, die Griechiſche und Lateiniſche, in der Nettigkeit keinen andern Vorzug, als des Muſters, wornach jene gearbeitet; andre zierliche lebende aber keinen andern Vortheil aufzuweiſen haben, als eines älteren Anfanges.

Wenn

Wenn ich von den Vollkommenheiten andrer Sprachen rede, gedenke ich gar nicht der Teutſchen das Unrecht zu thun, ſie an ſich ſelber andern in einem Stücke nach zu ſetzen, weder an Alter, worinn ſie denen nur entlehnten oder vermiſchten weit vorgehet; noch an dem Umfange ihrer Gränzen. Dieſe erſtrecken ſich nicht nur weiter als andre Königreiche; ſondern breiten ſich auch in Hungarn biß in Siebenbürgen, in Böheim, Schweden, Dennemark, Liefland, Curland ꝛc. weiter unter die vornehmen Leute aus. Was gehet dem Teutſchen ab an Reichthum der Worte und Redens-Arten? als welchen ſo wenig kan nachgeſaget werden: Sie ſeyen andern Sprachen abgeborget: daß ſie vielmehr andere nemlich die Niederländiſche, Schwediſche, Däniſche, ja ſo gar die Engliſche, bereichert hat; auch daher, (weil ſie eine Grund-Sprache iſt) ſchwerer zu erlernen ſtehet. Was fehlet an würklicher Ausarbeitung teutſchen Schriften? Welche in Nettigkeit der Gedanken, ſinnreicher Erfindung, ſauberer Schreib-Art gebundener und ungebundener Reden, groſſe Männer aufweiſen.

Ich bin nur bedacht, zu zeigen, wie die Beſſerung, ſo in der Teutſchen Sprache zu ſuchen iſt, darinn beſtehe: daß, weil ſie höher ſteigen kan, ſie ſich aller Ihrer Vortheile bediene. Zum andern, daß dieſe Vortheile durch alle Kreiſe des teutſchen Kaiſerthums gleich gemein werden, und nicht etwan von den Hoch-

teutſchen

teutſchen allein erkannt, von den Ober- und Niederländern aber, nach Unterſcheid der Wankenden, oder von dem gemeinen Gebrauch gar abgehenden Gewonheiten, zweifelhaftig gelaſſen werden dürfen.

Ich rede vom Schreiben. Denn, wie es im Reden ein ſchweres Begehren ſeyn würde, daß alle angeborne Mundarten ſolten in der Ausſprache ſich nach einer allein verändern: wie es auch, des unterſchiedenen Geſchmackes wegen, ein unausgemachter Streit werden würde: ob, zum Exempel, die Ausſprache eines Schleſiers, oder eines Holſteiners, der Hochteutſch redet, angenehmer ſey? So iſt dennoch nicht zu läugnen, daß, ſo wohl der Niederſachſe, als der Schleſier, wenn ſie eine gute Feder führen, in der Orthographie und in denen Grund-Sätzen der Sprache einander gleich kommen werden. Vermöge der allgemeinen in guten Büchern durch die meiſte Teutſchen Länder eingeführten Ubereinſtimmung; nach welcher ſich die andren zur abweichenden, eigenthätigen, ungewiſſen Sprach-Aenderung geneigte Provinzen auch zu richten haben; wo ſie von der gemeinen Regel nicht wollen gemeiſtert werden.

Die veränderliche Mund-Arten und Ausſprachen werden ſich, nach einmal beſtätigten gewiſſen Lehr-Sätzen, von ſelbſten ſchon verlieren, daß man nicht mehr den Unterſcheid eines B und P, D oder T vergeſſen, und fragen dürfe, ob ein D weich oder hart ſeye?

Indem

Indem aber noch vieles nicht eigentlich in der Recht-Schreib-Kunſt, oder Orthographie, entſchieden iſt, als ob ich Deutſch oder Teutſch ſolle ſchreiben? Welches nicht ſo ſehr auf die Art der Ausſprache ankommet, als auf das Stamm-Wort Teuto oder Tuiſto, Thuiſcon, daher Teutones. Zwar wäre eben dieſe Herleitung, wenn der Gebrauch vieler Gelehrten nicht dazu käme, nicht zulänglich, daß jemand eigenmächtig das T fürs D einführete. Weil auch die Genera oft zweifelhaftig, als zum Exempel: Ob ich der, oder die Schoos, der oder die Pracht, das oder die Gedächtnis, ſagen ſollte? Und viele Worte ungebräuchlich ſcheinen, die doch zur genauen Beſchreibung einer Sache nicht undienlich; über dem viel Worte zum Austauſchen der ohne Noth eingeführten fremden Worte zu erfinden ſtehen: ſo kommt es hier inſonderheit auf den Nachdruck einer zur Ab- und Einſezung der Worte genugſam berechtigten Geſellſchaft an, nach deren Ausſprüchen nicht weniger, als in Frankreich nach der Academie, die zweiffelende oder ſtreitende ſich richten, und die Lernende ſich helfen können. Was die Genera betrifft, wäre das ſicherſte, von den zweiffelhaften ein Genus commune zu machen; um den Verſen dieſen Vortheil zu erwerben, daß, wo ein Vocal folget, man nicht die, ſondern der ſage.

Dieſe Sprach-Geſellſchaft nun (damit Sie nicht nur mehr Anſehen habe; ſondern auch

auch ſicherer gehe, und die abweichende leichter zu recht bringe) kan das erſtere durch keinen Wunſch höher erlangen, als wenn Sr. Kaiſerl. Majeſtät allergnädigſt gefallen ſolte, das allerhöchſte Oberhaupt derſelben durch einen Sie vorſtellenden Miniſter zu ſeyn, und daher dieſer Teutſchen Sprach-Geſellſchaft, oder (wenn das bey den Europäiſchen Völkern von den Griechen bereits angenommene Wort beſſer gefallen ſolte,) Academie Ruf und Zierde mit allergnädigſter Würdigung Dero Glorreichſten Nahmens zu verewigen, und Sie die Caroliniſche zu heiſſen. Damit die Nach-Welt bey deren Ernennung ſo fort wiſſen möge, wem ſie die Früchte einer zur Ehre und zum Nutzen der Teutſchen Länder ſo ſehr gereichenden Stiftung zu danken habe.

Wenn auch, wie in Frankreich, andre Miniſter, und gelehrte Standes-Perſonen Ihnen, als Mit-Gliedern, den Ruhm der Wiſſenſchaften nicht würden für unanſtändiger halten, als das Lob der Waffen, oder der Ahnen.

Das andre Abſehen kan vornemlich durch die in öffentlicher Verſammlung geſchehene, und hernach von dem Oberhaupt allergnädigſt beſtätigte Wahl würdiger Mit-Glieder (auch Uncatholiſcher) erhalten werden, dergeſtalt, daß man zwar auf die Hochteutſchen Länder, als welche zur Zierde und Reinigkeit der Sprache unſtreitig das meiſte bereits beygetragen, ein grösseres Abſehen mache; Dennoch aber

andrer Provinzen Gelehrte, ſo ihre Sprache nicht aus dem Munde des Volkes, ſondern aus guten Büchern erlernen, nicht vorbey gehe, damit der Argwohn einer Parteylichkeit oder vorgefaſten Meinung abgelehnet werde. Doch wäre hiebey die Zahl der nothwendig gegenwärtigen feſt zu ſetzen, um ſo wohl Unordnung, als Unkoſten zu vermeiden. Hergegen hätte man durch Briefwechſelung von eines jeden gutem Rath ſich zu erbauen: Von den ungegründeten aber ſich weniger irre machen zu laſſen.

Wegen der zu erwehlenden Perſonen wird einmahl für alle zum Grunde geſetzet: daß man nicht auf ſchlechte, eigennützige, von der Grammatic ein Handwerk machende Leute das Abſehen richte, ſondern auf ſolche Männer, welche der Vorzug des Standes, die Erfahrung in Aemtern, und der Umgang mit Leuten, deren Sprache und Sitten eine gleiche Zierlichkeit haben, von der Schul-Art unterſcheidet. Wie nun ſolche durch anderwärtiges Einkommen ſchon ſo verſorget ſeynd, daß Sie mehr auf die Ehre, als auf den Vortheil denken: ſo könte die Belohnung, welche die Nahrung des Tugend-Feuers iſt, in gewiſſen andern Ehren- oder Gnaden-Zeichen beſtehen, ſo dem Hofe nichts koſten, und der Geſellſchaft ſelbſt zum Anſehen dienen. Hievon ſind die Umſtände der allerhöchſten Willkühr Sr. Kayſ. und Königl. Cathol. Majeſt. heimzuſtellen. Im übrigen wären für dieſe Gnade

keine

keine gelehrte Grammatici, dafern ſie von ihren eigenen Sitten nicht erniedriget werden, zu geringe zu halten.

Solchergeſtalt würden zwar viele Unkoſten erſpahret werden; jedoch wäre allerdings ein Unterſcheid zu machen unter den Membris honorariis, und unter denen, ſo würklich der Verſammlung beywohnen, auch durch beſtändige Arbeit von andern Geſchäften abgehalten werden.

Für dieſe nicht ſo ſehr koſtbare Beſoldung, als Neben-Steuer, und für die nötige Bediente, für Poſt-Geld, Buchdruckerey 2c. wären Mittel zu finden, die Sr. Kaiſerl. und Catholiſchen Majeſtät ohne dem beſchwerten Hof-Cammer nicht zur Laſt kommen, und eine beſondere nicht hieher gehörende Uberlegung erfordern.

Unter den Aemtern wären vom Kaiſerlichen Hofe für die Miniſter leicht anſtändige, präſidirende und dirigirende Stellen auszufinden: Hernach könten, (wie vormahls Teutſche Fürſten der Fruchtbringenden Geſellſchaft Mit-Glieder geweſen, und wie es in der Franzöſiſchen Academie Cardinäle, Ducs und Pairs ſind) auch mit geziemendem Vorzug, ſo hohen Standes-Perſonen, wenn Sie die Teutſche Sprache einer gleichen Ehre würdigen ſolten, die Beynahmen der **Vorſteher** beygeleget werden. Der abweſenden Miniſter Stellen vertrettende Aemter könten für die gelehrte, geiſt-

lichen und weltlichen Standes, welche durch öffentliche Schriften ihnen von der gelehrten Welt einen Beyfall erworben, die höchſte Stuffen ſeyn: mit der Behutſamkeit, daß die Zahl der Ehren-Aemter nicht möge die Einigkeit der wirklich Arbeitenden irren: und daß ein Unterſcheid bleibe unter den rathenden, und entſcheidenden Stimmen.

Dann wäre auch nötig ein Rent- oder Zahl-Meiſter, der nur von einem guten Credit ſeyn darf, und mit nichts zu beläſtigen iſt, als mit Aufſicht der Einnahme und Ausgabe, ſo wie es alsdenn die höchſte Obrigkeit allergnädigſt gut befinden würde.

Zum Ort der Einſamlung aller auswärtigen Stimmen, auch der zur Aufnahme der Sprache dienlichen Schriften, folgends zur ordentlichen Zuſammenkunft, würden Sr. Kaiſerl. und Catholiſchen Majeſtät viele wichtige Umſtände mitten in Teutſchland eine von den Reichs-Städten vorſchlagen. Welche dennoch Ihren überſandten Gutachten hernach aus der Reſidentz Ihres Oberhaupts die Macht eines Geſetzes zu wegen zu bringen hätte.

Unter den erſten Arbeiten einer ſolchen Academie wäre vorzunehmen eine Unterſuchung der Sprach-Lehren, ſo der um die Teutſche Sprache wohl verdiente Schottel, und nach ihm andere weiter gehende, als der ſo genante Spate, herausgegeben, auf daß davon durch eine bevollmächtigte Teutſche Recht-

Red- und Schreib-Kunſt in neuen ſichern Grund-Sätzen das Gute beſtätiget, das Verwerfliche aber geändert, und zum allgemeinen Gebrauch eingeführet werde.

Zu den Grund-Lehren des Recht-Redens gehöret freylich die Ausmuſterung der unnöthigen, und oft mißbrauchten fremden Worte, zum Exempel, des auſſer ſeiner natürlichen Bedeutung bey Thieren, Eſſen und Trincken, ꝛc. ungereimt angebrachten Worts **Galant.** Dann auch die Einführung guter Worte, ſo ſchon gebräuchlich ſind, als am Kaiſerlichen Hofe das Wort **Botſchafter** für Ambaſſadeur, **Geſandter** für Envoyé, ꝛc. oder andre noch einzuführende. Jedoch mit der billigen Behutſamkeit, daß man 1. alle fremde Worte, wenn Sie mit gleichem Nachdruck nicht können gegeben werden, inſonderheit die Kunſt-Worte (Terminos technicos) nicht eigenſinnig verbanne, wie ſich einige der Fruchtbringenden Geſellſchaft, zum Nachtheil des erſten guten Abſehens, mit Auswechslung des Worts **Uberſetzer** für einen Cirkel, **Tagleuchter** für ein Fenſter ꝛc. lächerlich gemacht. Sondern dieſelben vielmehr nach dem Beyſpiel aller andern Völker, mit Verleyhung des Burger-Rechts in die Teutſche Sprach aufnehme, und mit Teutſchen Buchſtaben gleichſam in einer gleichen Tracht mit andern ununterbrochnen Zeilen aufführe.

Dieſe Freyheiten und alle andre Redens-Arten, wie weit ſie für rein zu halten, oder nicht, können am allerdeutlichſten erkant, und ohne Zwang zum Gebrauch gebracht werden, wenn ein von ſo vielen Gelehrten ſchon verlangtes vollſtändiges Teutſches Wörter-Buch oder Lexicon heraus käme, von allen Stamm-Worten und zu dultenden Redens-Arten, ſamt Meldung der guten Schreiber, ſo ſich deren glüklich bedienet. Dergleichen das Dictionaire der Frantzöſiſchen Academie zeiget, nach dem Muſter, welches Faber und Buchner im Lateiniſchen gegeben. Vornehmlich wäre auf die Conſtructionen acht zu haben, daß man zum Exempel zwey unterſchiedene Genera nicht unter gemeinſchaftliche Endigung eines Beyworts ziehe, als: Er ehret ſeinen Vater und Weib, für: Er ehret ſeinen Vater und ſein Weib. Auch nicht nach einer gleichen Endigung eines Beyworts oder Articuls zween numeros zwinge, als: in groſſer Hoheit und Schätzen, wo groſſer ſich nur auf den ſingularem der Hoheit ſchicket. rc. rc.

Das dritte nöthige Buch wären Grund-Lehren einer Zierlichkeit im Schreiben, wobey man ſich der Erfahrung aus andern fleiſſiger ausgearbeiteten lebenden und todten Sprachen bedienen kan.

Wie die Frantzöſiſche Academie in Vermeidung der langen Perioden; unnöthigen Parentheſen; überflüſſigen Beywörter; Zweydeutigen Conſtructionen; übelklingenden und beſchwer-

beſchwerlichen Widerholungen; gar zu ſehr gekünſtelter oder gar zu platter Schreib-Art; eines Zuſammenhangs, deſſen Kette mehr aus Verbindungs-Formeln, als der natürlichen Folge, beſtehet; ꝛc. ꝛc. ſich nach der Zeit Kaiſers Auguſtus gerichtet, welche man in Wiſſenſchaften und Künſten mit Recht die güldene nennet.

Den allervornemſten Unterricht würden geben, die Beyſpiele und Muſter der allenthalben rege gemachten geſchickten Federn, welche nicht in einer bloſſen Nachahmung, ſondern in der That eine neue Zeit ihres Teutſchen Auguſtus hervorbringen würden, ſo bald ſich Mäcenaten finden. Doch damit von den nicht ſtumm zu machenden Gänſen die Schwäne nicht überſchrien würden, wären keine, als von der Teutſchen Academie gut befundene Schriften für Regelmäſſig zu halten.

Zu würklicher Einrichtung dergleichen und andrer Academien haben wir bereits ſolche Zeiten erlebt, daß man ſich nicht mehr, wie vormals, mit den Wünſchen vergnügen darf. Indem S. Kaiſerl. und Cathol. Majeſt. der gelehrten Welt kein ſichereres Pfand von Dero allergnädigſten Beförderung der freyen Künſte geben können, als in der zu eben dergleichen Ende geſchehenen Wahl des Hochberühmten Herrn von Leibnitz, mit dem Teutſchland ohne Widerſpruch der fremden Nationen pranget.

Letzlich weiß ich in dieſem eiligen unausgearbeiteten Entwurf, die Vermeſſenheit des Verfaſſers mit nichts, als mit dem guten Eyfer, zu entſchuldigen, welcher kein anders Abſehen haben darf, als die Ehre des Gehorſams gegen diejenigen, ſo durch ihren Beyfall dazu Anlaß gegeben; Ihnen ſelber aber bey ausführlicher Berathſchlagung die übrigen Anſtalten und nöthigen Particularien zur Ausführung vorbehalten haben.

Drukfehler.

Pag. 1. lin. 2. leſe **Der Vortrag.** pag. 20. lin. 31. leſe **in** 4. pag. 35; lin. 29. und pag. 36, lin. 26. leſe **Artopöus.**

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Regiſter

Regiſter.

A.

Abele, Matthias pag. 40
Artopöus, Johann Chriſtoph 35
Samuel 36
Attila hat eine zärtliche Liebe gegen ſeine Mutterſprache 93
Die Augſpurgiſche Confeſſion wird vor der ganzen Reichs-Verſamlung in deutſcher Sprache abgeleſen 23. 24
Wodurch das Recht der deutſchen Sprache öffentlich iſt verkündiget und ausgebreitet worden 24
Ayrault oder Aerodius, Petrus, beweinet ſeinen von den Jeſuiten entführten Sohn 65. 66
Der König in Frankreich, das Parlament und der Pabſt ſelbſten ſind nicht mächtig, die Jeſuiten zu bewegen, den Sohn widerum heraus zu geben. 66

B.

Baco von Verulamio, Franciſcus, lobet die Schulen der Jeſuiten 58
wie aber ſolches zu verſtehen ſey 59. 60
Balde, Jacob 47. 52. 53. 78
Bidermann, Ernſt 41
Die Bibel wird in deutſche Reimen gebracht. 5. 12

D. Luthers deutſche Bibel-Uberſezung iſt unverbeſſerlich 27
iſt zur Erlernung der Zierlichkeit im Reden und Schreiben dienlich 26
Bödiker, Johann 44
Buchdruker ſollen in der deutſchen Sprache erfahren ſeyn 102
Bücher ſollen mit guter Sorgfalt geſchrieben und gedrukt werden 100. 102
ſolten vor dem Druk einer deutſchen Geſellſchaft übergeben werden 102

C.

Kaiſer Carl der Groſſe bemühet ſich die deutſche Sprache zu verbeſſern 4
läßt die alte Geſeze in das Deutſche überſezen 4
ſchreibt eine deutſche Grammatik 4
Die Catholiken ſind Versmacher und keine Poeten 47
Warum ſie ſo ſchlecht Deutſch reden und ſchreiben 68 ſq.
Warum ſie ſo ſchlechte Verſe machen 73 ſq.
Sie haben keine deutſche Geſellſchaften aufgerichtet wie die Evangeliſchen 40
Sie haſſen die Bücher der Proteſtanten, auch die, ſo nicht von der Religion handlen 78. 79
Comödie, deren Einrichtung uns einiger maſſen noch fehlet 36
Conz, Adam, ein Jeſuit, bekennet, daß D. Luthers Geſänge ſehr viele zur Lutheriſchen Religion gebracht haben 31

D. Ob

D.

Ob man Deutſch oder Teutſch ſchreiben müſſe 24. 110
Woher die Deutſchen ihren Namen haben 25
Dez, Johann, ein Jeſuit, ſchreibet ein Buch von der Vereinigung der Proteſtirenden zu Straßburg mit der Römiſchen Kirche 33
Die Dichtkunſt wurde vor D. Luthers Zeiten von vielen verachtet, und gar für eine Kezerey gehalten 28. 29
Diſputationen der Jeſuiten 57

E.

Eckard, Johann Georg 44
Evangelien werden vom Ottfried in deutſche Reimen gebracht 5

F.

Deutſche Franzoſen 95. 96
Das deutſche Frauenzimmer arbeitet an Verbeſſerung der Sprache und Poeſie 9. 37
Freyer, Hieronymus 44
Kaiſer Friedrich I. bemühet ſich die deutſche Sprache zu verbeſſern 8
richtet eine deutſche Geſellſchaft auf von Fürſten, Graven, Freyherren und Edelleuten, darunter auch Frauen waren 9
Friedrich II. läßt die H. Schrift durch einen Ritter in deutſche Verſe ſezen 12
Davon ein Manuſcript in der Kraftiſchen Bibliothek zu Ulm befindlich iſt 12
Er verordnet, daß alle Geſeze, Reichsabſchiede, Verträge und andere öffentliche Urkun-

Urkunden in deutſcher Sprache verfertiget werden 15. 16

G.

Gelehrte, welche ihre Mutterſprache nicht verſtehen, ſind nur halb gelehrt 83. 84

Geſangbuch des Biſtum Straßburgs hält in ſich Lutheriſche Kirchenlieder, und welche? 32

Warum die Jeſuiten Lutheriſche Lieder in ihre Geſangbücher ſezen 33

Geſellſchaft zur Verbeſſerung der deutſchen Sprache, welche die erſte ſey 9

Die Fruchtbringende Geſellſchaft hat König, Churfürſten, Herzoge ꝛc. zu Mitglieder gehabt 35

Poetiſche Geſellſchaft wird von etlichen Jeſuiten aufgerichtet 41. 42. 43

Deutſche Geſellſchaften, welche heutiges Tages ſind 36

Geſeze werden in das Deutſche überſezt 4

aber von den Pfaffen widerum in das Latein umgegoſſen 14

dadurch vieler Betrug vorgegangen iſt 15

welchem Ubel Kaiſer Friedrich II. abgeholfen hat 15. 16

Gottſched, Johann Chriſtoph, hat wahrſcheinlich erwieſen, daß man Deutſch und nicht Teutſch ſchreiben müſſe 24

Grammatik, wer die erſte deutſche verfertiget habe 4

Grammatiken der neuern Zeiten 44

Die

Die Griechen lehreten ihre Kinder Griechiſch 61
Sie lehreten in ihren Schulen die griechiſche Dichtkunſt 61

H.

Heniſchen, Georg 44
Heräus, Carl Guſtav, eröfnet ſeine Gedanken an dem Kaiſerl. Hofe von der Auf- und Einrichtung einer allgemeinen deutſchen Sprach-Geſellſchaft 104
Hohelied Salomonis von Willeram überſezt 6
Hofmann, Thomas 44

J.

Jeſuiten, was Herr de Berville von ihnen urtheilet 54
einiger andern Franzoſen Urtheil von ihrer heutigen Gelehrſamkeit 56
Guido Patins 57. 58
des Fürſten von Lobkowitz 66
Der Jeſuiten Gelehrſamkeit iſt nicht groß 55
ihre Schulen ſind nicht die beſten 59
Sie unterweiſen ihre Schüler nicht in der deutſchen Redekunſt und Poeſie 62. 63
ihr Latein iſt nicht gut 64
ihre Sittenlehr iſt ſchädlich 55. 67
Sie werden öfters aus dem Lande gejaget 67
die Sorbonne und das Parlament in Frankreich ſezte ſich wider die Aufrichtung ihrer Schulen 68

Johannes, Churfürſt in Sachſen, redet auf dem Reichstage zu Augſpurg der deutſchen Sprache das Wort 24

K.

Kaiſersberg, D. Johann, verwirft die Predigten, welche ſieben, acht und neun Stunden lang währen 20. 21

Kirchenlieder wurden ehemals halb deutſch und halb lateiniſch gemacht 29

D. Luthers ſind vortreflich 29. 30. 31

die Catholiken zeugen davon 31. 33

Sie haben ſolche ihren Geſangbüchern einverleibet 31. 32

Klay, Johann 44

L.

Die Laien im Pabſtum haben es D. Luthern zu danken, daß ſie deutſche Lieder ſingen 33

die Lateiner lehreten ihre Kinder die lateiniſche Sprache 61

Sie lehreten in ihren Schulen die lateiniſche Dichtkunſt 62

Laurentius von Schnüffis, ein Cappuciner 55. 78

Lehms, Georg Chriſtian 37

Linkin, Catharina Salome 38. 39

Ludwig, der Fromme, ſucht die deutſche Sprache zu verbeſſern 5

läßt die H. Schrift in das Deutſche überſezen 5

Luther,

Luther, D. Martin, iſt der erſte, welchem die Verbeſſerung der deutſchen Sprache glüklich von ſtatten gegangen 22. 23
ſchreibt ein Namenbuch 24. 25. 26
lehret, man müſſe Deutſch und nicht Teutſch ſchreiben 25
durch die Uberſezung der Bibel hat er unſerer Sprache aufgeholffen 26
kan mit allem Recht der erſte Poet Deutſchlands genennet werden 28
ſeine deutſche Oden ſind vortreflich und voll Geiſtes und Lebens 29. 30. 31

M.

Mair, Simon, ein Jeſuit 41. 42
Kaiſer Maximilian I. iſt ein Liebhaber und Guthäter der Gelehrten 17
will ſeinen Prinzen laſſen ſtudiren 18
liebt die Schriften der alten Deutſchen 18
ſchreibt ſelbſten deutſche Bücher 18
richtet zu Wien ein Collegium poëticum auf, und hat im Sinn, die deutſche Sprache zu verbeſſern 19
den Theurdank hat er nicht ſelbſten verfertiget 18
In Meiſſen ſoll das beſte Deutſch geredet werden 103
der Meiſterſänger-Orden iſt vor Zeiten in groſſem Anſehen geweſen 11. 12

N.

Notkerus, ein Mönch zu St. Gallen, überſezt die Pſalmen Davids 6

O. Ott-

O.

Ottfried, ein Mönch zu Weiſſenburg, ſezt die Evangelien in deutſche Reimen 5
klaget über die Pfaffen, daß ſie die deutſche Sprache nicht verbeſſern 7.8
iſt in drey Stüken ein Lutheraner 7
Opiz, Martin 77

P.

Pharezdaki, ein Araber, iſt den Poetinnen nicht günſtig 37
Paſſions-Predigten von ſieben, acht und neun Stunden lang 20.21
Patin, Guido 57
Pexenfelder, Michael, ein Jeſuit 41.59
hält die Schulbücher der Evangeliſchen für ſchädlich 79
die Pfaffen bekümmerten ſich unter der Regierung Kaiſer Carls des Groſſen und Ludwigs des Frommen, um die Verbeſſerung der Mutterſprache nicht 5.8
auch nicht zu den Zeiten Friedrichs I. und Friedrichs II. 9.15
und Maximilians I. 19.20
Pfinzing, Melchior, iſt der Verfaſſer des Theurdanks 19
die Pickarder vermengeten ihre Kirchenlieder mit deutſchen und lateiniſchen Reimen 29
Poeten, hundert und zwey und dreiſſig alte deutſche, ligen in der Königl. Bibliothek zu Paris im MSct 9.10
Polyeuctes, eine Tragödie des P. Corneille, in das Deutſche überſezt 38.39

deutſche

deutſche Proſodie iſt bey den Catholiken nicht zu finden 46

R.

Regewius, wer unter dieſem Namen verborgen lige 36
Reichsabſchied vom Jahr Chriſti 1236 iſt der erſte, welcher in deutſcher Sprache verfaſſet worden 16
von Richelieu, ein Cardinal, iſt Urheber der Franzöſiſchen Academie 41. 105
die alten Römer hielten viel auf ihre Sprache 97
in Rom konte niemand das Bürger-Recht erlangen, der nicht Lateiniſch verſtunde 97
Rudolph I. verbietet, gerichtliche Schriften in lateiniſcher Sprache zu verfertigen 16
beſtraffet einen Biſchoff, welcher auf dem Reichstage die geiſtliche Fürſten Lateiniſch und nicht Deutſch angeredet hat 17

S.

Schottel, Juſtus Georg 44. 114
Schulen ſollen wohl beſtellet ſeyn zum Nuzen der deutſchen Sprache 99. 100. 101
Sonnenberger, Carl 41
Spate oder Caſpar Stieler 44. 114
Sprache, deren Reinigkeit ſollen ſich vornehme Herren befleiſſen 80
und die Gelehrten 81. 82. 83
inſonderheit die Weltweiſen 84. 85
die Arzneygelehrten 86
die Rechtsgelehrten 86. 87
die Gottesgelehrten 88. 89. 90
ein jeder Deutſcher 91

viele thun nicht wohl, welche auf die lateiniſche und andere ausländiſche Sprachen mehr Fleiß anwenden, als auf die Mutterſprache 81. 82. 95
die Mittel zu einer allgemeinen Sprachverbeſſerung 98. ſq.
Steinbach, Chriſtian Ernſt 44
Stolle, Gottlieb 36

T.

Taubmann, Friedrich, 10
Kaiſer Tiberius liebet ſeine Mutterſprache 97
Thieber, Chriſtoph 44
Töllner, Juſtinus 44
die Türken haben eine Grammatik und ein Wörterbuch in ihrer Sprache gedrukt 94

V.

Villavincentius, Laurentius 90. 103
Virgilius 76. 77

W.

Wachter, Johann Georg 44
Waldenſer ſchrieben halb deutſche und halb lateiniſche Kirchenlieder 29
Wegener, Gottfried, hat D. Luthers Schrift de Nominibus propriis in das Deutſche überſezt 26
Wieger, Friedrich 36
Willeram, ein Abt zu Eberſperg, überſezt das Hohelied Salomonis 6
Wolfram von Eſchelbach, deſſen Gedichte ſind meiſtentheils gedrukt. 10

E N D E.

Der
Verliebte Pfaff,
Welchen ein Fiſcher
Auf dem Herde in einem Fiſchreiſe gefangen,

Ein

Unbekanter Dichter vor mehr als dreyhundert Jahren in deutſche Reimen gebunden,

Und nunmehro

aus einem alten Manuſcript

an das Licht geſtellet

MEGALISSVS.

Röm. XIII, 12. 13.

Die Nacht iſt vergangen, der Tag aber herbey kommen; So laſſet uns ablegen die Wercke der Finſternis, und anlegen die Waffen des Lichts. Laſſet uns erbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Freſſen und Sauffen, nicht in Kammern und Unzucht.

J E N A,

In dem Evangeliſchen Jubel-Jahr 1730.

L. ANNÆVS SENECA

NATVRALIVM QVÆSTIONVM LIB. III. CAP. XVII.

Multa hoc loco tibi in mentem venient, quæ urbane in re incredibili fabulam dicas. Non cum retibus aliquem, aut cum hamis, ſed cum dolabra ire piſcatum. Exſpecto ut aliquis in mari venetur. Quid eſt autem, quare piſces in terram non transeant, ſi nos maria transimus? Permutabimus ſedes. Hoc miraris accidere. Quanto incredibiliora ſunt opera luxuriæ, quoties naturam aut mentitur aut vincit? In cubili natant piſces: & ſub ipſa menſa capitur, qui ſtatim transferatur in menſam.

Geneigter Leſer.

Ich übergebe dir hiemit, geneigter Leſer, ein altes Gedicht, deſſen Verfaſſer ich dir nicht ſagen kan. Die Sprache aber und andere Umſtände verrathen ihn, daß er nicht weit von der Schweiz, an dem Rhein, vor mehr als dreyhundert Jahren mag gelebet haben, und gibt das ganze Gedicht zu erkennen, daß er ein ehrlicher Mann geweſen, welcher zu der Pfaffen Boßheit nicht hat ſchweigen können. Ob aber das, was er alhier von dem Pfaffen erzehlet, nach allen Umſtänden wahr ſeye, will ich nicht unterſuchen. Dieſes iſt gewiß, daß damals die Pfaffen, wie noch heute zu Tage, mehr die ſchöne Weiber als Bücher geliebet, und mehr Hörner als gute Verſe gemachet haben: deswegen ſie auch lieber Patres als Poeten ſeyn und heiſſen wollen.

Der Inhalt des Gedichts iſt kürzlich dieſer: Ein Fiſcher konte in langer Zeit keine Fiſche fangen, die er, vermöge des Vertrages, ſeinem Edelmann auf den Tiſch liefern ſolte: Der Edelmann gibt ihm den Rath, er ſolle auf dem troknen Lande fiſchen, da werde er glüklicher ſeyn, als auf dem Waſſer: dem Fiſcher dünkt ſolches unmöglich zu ſeyn, folget aber doch

ſeinem Herrn, und leget bey anbrechender Nacht da und dorten ſeine Reiſe aus: in deſſen Abweſenheit gehet der Pfaff zu der Fiſcherin, und leget ſich mit ihr zu Bethe: unvermuthet kommt der Fiſcher nach Hauſe: der Pfaff verſtekt ſich unter ein Fiſchreiſe, das auf dem Herde lag: der Fiſcher, um ſeine Reiſe zu fliken, macht auf dem Herde ein Feuer, dabey der Pfaff ſchier gebraten: endlich wird er des Pfaffens gewahr, und verwundert ſich, daß er auf dem Herde einen ſo groſſen Fiſch gefangen hat: aber voll Zorns wirft er den Pfaffen auf einen Karren, und fährt mit ihm in den Wald, um zu ſehen, ob er nicht noch mehr Fiſche gefangen habe? er findet in den ausgelegten Reiſen, Haſen, Rebhüner, und dergleichen, welche er ſamt dem Pfaffen in das Schloß führet, und dem Edelmann einhändiget: der Pfaff wird von dem Geſinde verſpottet, und bekommt ſeinen Abſchied.

Dieſem Gedichte von dem verliebten Pfaffen habe ich noch drey Stüke angehänget, die würdig ſind, durch den Druk bekant zu werden. Das erſte ſind achtzehen Verſe, die man als ein Zeugnis der Wahrheit von dem damaligen verderbten Zuſtand der Cleriſey annehmen kan. Sie ſind gleichfals befindlich in einem alten Manuſcript pag. 93 ſeq. deſſen Beſizer den Verfaſſer deſſelben den *Gnomologum Germanum* nennet, welcher *Gnomologus* dem *Mythologo Germano MSCto* angehänget iſt. Von dem Gnomologo iſt noch nichts gedrukt vorhanden,

handen, aber von dem Mythologo ein guter Theil, und wäre zu wünſchen, daß wir dieſen mit den ſehr gelehrten Anmerkungen, wie er angefangen worden iſt, ganz gedrukt haben könten. Das andre Stük iſt in ungebundener Rede, und handelt von den **zwölf Nuzen der heiligen Meß**: und das dritte iſt ein **altes Oſterlied.** Welche zwey leztere aus eben dem Manuſcript genommen ſind, aus welchem der verliebte Pfaff iſt gezogen worden. Nur dieſes muß ich noch melden, daß ſolches Manuſcript anfängt von dem **Lucidarius** oder von dem Geſpräche zwiſchen dem Meiſter und Jünger, von GOtt, der Welt, den Geſtirnen, u. d. g. Wir haben von dieſem **Lucidarius** eine gedrukte Auflage, deren ſich auch der ſelige Schilter zu ſeinem Gloſſario bedienet hat, und dafür hält, es ſey dieſes Buch zu Straßburg kurz zuvor, ehe die Hiſtoria Alexandri Magni, und belli Trojani im Jahr 1488 und 1489 durch Martin Schotten gedrukt worden, zum Vorſchein kommen. (*) Es iſt aber dieſes altgedrukte Buch von dem Manuſcript in ſo weit unterſchieden, daß jenes viele alte Wörter und Redensarten nicht hat, wie dieſes: ſo iſt auch jenes vermehrter, vielleicht nicht von dem erſten Verfaſſer ſelbſten, ſondern von einem Nachkömmling, oder auch wol von dem, der es durch den Druk hat ausgehen laſſen. In meinem Manuſcript iſt die

(*) vid. *Catalogus Auctorum German.* Gloſſario Schilteriano præfixus. pag. XL. a.

Vorrede in alten deutſchen Reimen; in dem gedrukten aber in ungebundener Rede, ſo wie ſie auch Herr Schilter an beſagtem Ort vorbringet. Das Ende in meinem Manuſcript lautet alſo: Do ſprach der Jünger wie groſſe ſelden gewůnent denn die ſeligen ſelen nach dem jüngſten Tag. Der Maiſter ſprach, die ſele nimet den lib wider und verlichet in denn ſüben ere beſunder an der ſele und clårer denn die ſunne, ſie werdent ſo ſchnell alſo die gedencke ſint, ſie werdent ſo ſtarcke das ain ſelle alle die welt zerbrech, ſie werdent ſo gefüge, daß kain mure ſo veſte iſt, ſie füre ſo lichte dadurch alſo ain menſch gedencken kan, ſie werdent ſo lieb an ain ander waß ain ſele ſiecht an der andern das duncket ſie, ſii ſehe es an ir ſelber, ſie haind groß ere wann Gott eret ſie ůmer mere Und alle ſin engel, ſie werdent gar friliches leben, ſie fürchtend denn den tod nit me zu ſolichen gnaden ſöllen wir alle hoffen wenn unſer erbzall iſt in dem himel mit der gottes hilffe ſüllend wir alle komen dar in das helf uns der almåchtig got der uns mit ſinem toud erlöſſet haut in gottes namen amen amen. In dem gedrukten Buche wird dieſes alſo geleſen: der jünger fraget. wie groſſe genad gewinnen die ſėlen nach dem jüngſten tag. der maiſter ſprach. die ſelbigen ſelen nemend den leib dann wider und verleihet in gott ſiben ere an

der

der ſelen und an dem leibe. Sy werdent ſiben moll ſchön alß die ſunne. Sy werdend auch ſchnell alß die gedenck ſeind. Sy werdent auch ſo ſtarck daß ein ſele wol alle welt zerbreche. Sy werden auch ſo gefüg das kein mauer mit iſt ſy faren dardurch alß bald mann es gedencken möchte. ſy werden auch ſo lieb einander waß ein ſele an der anderen ſicht. ſo beduncket ſy daß ſy die ere habe. Sy hat groſſe ere wann got eret ſy ſelber unnd alle ſein engel. Sy hadend auch groſſe friſt. wann ſy fürchten den tod nymmer mer. zu ſollichen genaden ſöllen wir alle geen. wann unſer erbe iſt in dem himmel. do hin helff uns gott der unß mit ſeinem tod erlediget hat. Amen. Hiemit aber iſt der gedrukte Lucidarius nicht zu Ende, ſondern er gehet noch weiter. Lebe wohl, geneigter Leſer, und preiſe mit mir den HErrn, der uns nicht im Pabſtum hat laſſen gebohren werden. Geſchrieben zu Jena, in der Wochen des andern groſſen Jubel-Feſts der Evangeliſchen Kirche, den 30 Jun. 1730.

* * * * * * * * *

* * *

JCh mercke an der welte pflicht
Ir kurtzwile iſt anders nit
Wann unzucht und gittekait
Was man ſinget oder ſait
Das haind ſie für ain doren ſpil
Dar umb ich doch nit laſſen wil
Durch kurtzer wil zu ſtüre
Ich ſag üch ain aubentüre
Von ainem werden viſcher gut
Der je vor ſchanden was behut
Der ſaſſ by ainer burg zu tall
Do nam das waſſer ſinen val
Uber mengen hertten fluß
Da von ſo gab er ſinen zins
Was er gutter viſch gevienge
Die bracht er ſinem heren je
Uf die burg zu miette dar
Er hett ain Wib die was wone far
Die bris ob allen frowen trug
Schön und hüpſch was ſie gar gnug
Und dar zu wol geſchaffen
Wan das ſie den Pfaffen
Minte für iren lieben man
Des hett der viſcher kainen won
Wenn er ier gen mit viſchen gie
Vil bald die frow nit enlies
Ir warent die waſſer wol erkant
Sie wiſet den pfaffen do er vant
Die rüſſen mit den viſchen gut
Die ver rugtent ouch die frowen klug
Und ouch an den biſpel alſo vil

Do tribet er der minne ſpil
Mit fröde riche Wonne gar
Des ward vil ſchier gewar
Uf der burge der herre gut
Wann er ſach uf des wages flut
Sinen kapplan viſchen
Dar under und dar zwüſchen
Das er in doch nie beſchalt
Bis er die viſche wol vergalt
Dis weret lang ſtunde
Das der viſcher nie kunde
Bevahen nie kainen gutten viſch
Den er mit gangen eren friſt
Hette ſinem herren bracht
Wenn das er alle tage dacht
Es wirt morn zweger zwar
Doch weret es wol ain halbes jar
Das es alſo ergienge
Das er nie gutten viſch gevienge
Vor dem böſſen Pfaffen ſchleck
Und och vor ſinem wib die hettent ſie enweck
Des viſchers ungemut was groß
Den herren es ſelber verdroß
Das er den viſch da beſant
Für in kam er zu hant
Und hieſ in wilkomen ſin
Gnad herre was wellent ir min
Do ſprach der herre du haſt ſicher recht
Du biſt min herr und ich din knecht
Worden nach dines hertzen gar
Gnaden ſprach der viſcher
Do ſprach der herre es iſt ain halbes jar

Das mir uf minen diſch zwar
Brechte nie kainen viſch
Wie dir doch geſchenhen iſt
Do ſprach der viſcher zu dem herren lobſam
Mir ward in des wages banne
In menger zit nie viſch erkant
Den ich uch mit eren hette geſant.
Der here ſprach, es mag wol ſin
Das nim ich uf die trúwe min
Wer mir dar umb alſo vil nit kunt
So geſchehe dir in kurtzer ſtund
Hertzelaid und ungemach
Die viſche ſint uß dem bach
Geſtrichen uf die ſitte
Nun volge miner red
So haſt du die hulde min
Und nim dry der gröſten rúſſen din
Nach miner lere alſ ich dir ſage
Die erſten leg zu dem hage
Bis das waſſer uf das lant
Die andern in den wald zu hant
Mitten uf der ſtrauſſe ban
Die dritten úber den herd hindan
Da haimen in dem huſſe dein
Und was du in den rúnſſen din
Gevacheſt uf die morgen zit
Das bringe mir aun wider ſtritt
Das will ich ſicher nit enbern.
Vil uſſerwelter herre gern
Was ir gebiettent das ſol uch geſchen
Doch hab ich ſelten nie geſenhen
Viſchen uf druckem lande

Ob erde, in walde, uf ſande,
Sprach der viſcher offenbar
Uf min trůwe ich lege ſie dar
Der werde viſcher lobeſam
Urloub zu ſinem herren nam
Und yllet ſchnelleklichen hain
Do er die růnſſen ſin gemain
By ain ander ligen vand
Die gröſten nam er do zu hand
Und lait ſie uf die aſſel hin
Er ſprach und koment viſch darin
Das muß mich ůmer wunder han
Und koment viſch uf ſchitter
Das wundert mich vil ſere
Er nam der růnſſen mere
Wol viertzig an ain ſchiffelin gut
Und hies der frowen hoh gemut
Balde zogen nider
Ich kom dallen nit wider,
Sprach der viſcher do zu hant
Davon ir truren gar verſchwand
Und an fröden ihr gewin
Er ylet gegen dem walde hin
Der lag nit vere von dem bach
Der kapplan vil ſchier es erſach
Und machte ſich zu der frowen dar
So das nieman ward gewar
Sie lepten wol und denocht bas
Der viſcher in dem walde was
Mitten uf der ſtrauſſen ban
Lait er die ander růnſſen an
Lachens mocht er nit getagen

Er ſprach, ich haun geſenhen jagen
An dem velde mit den winden
Sol ich hie viſche vinden
Das iſt mir ſelten worden kunt
Do fur er an derſelben ſtund
Bis das waſſer uf das land.
Die dritte rünſen nam er zu hand
Und laid ſie uf den ſtad hin
Er ſprach dis wunder nimet ſinn
Ich wene, min herre trib ſinen ſpot
Doch laiſt ich gern ſin gebott
Es ſy mir ſchad oder gut
Do fur er uf des wages flut
Mit andren rünſſen ſin
Die lait er allenthalben hin
Alſo er vor dick het geton
Er ſprach ſölt recht zu recht gan
So ſölt ich in des wages flut
Billicher vachen viſche gut
Wenn dört in des waldes pfaden
Sin ſchiff merte er zu dem ſchaden
Und ylet ſchnelleklichen hain
Die nacht was kül der mon ſchain
Do er an die düre kam
Er ruft lut und klopfet an,
Laus in, es iſt ſicher tag
Die frowe und der Pfaff erſchrack
Sie ſprach das iſt der maiſter min
Der pfaff ſprach, war ſol ich hin
Vil uſſerwelte frowe werd
Uf die achſel über den herd
Da lit ain rinſ, die iſt groß,

Darin

Darin ſo ſchlieſſent alſo bloß
Bald und ouch geſchwinde
Sind aune angſt, das er uch nit vinde
Sprach die viſcherin lobſam
Uber den herd der Pfaff endran
In die rünſen ſchloff er zu hand
Die frowe nam alles ſin gewand
Und ſchloß es in die kiſten grund
Und lieff an derſelben ſtund
In ainem ſiden hemdelin
Und lies den viſcher guttlich in
Do er ir engegen gieng,
Mit iren armen ſie in umbvieng
Sie hielſ und kußte in
Und drucket in zu iren brüſten
Die frowe minckliche
Si ſprach mir iſt ſchwer
Von dir geweſſen hinacht je
Das ich enſchlaffen kunde nie
Ich vorchte din uf des wages flut
Das es dir gieng maiſter gut
An dem werde libe din
Da von muſt ich trurig ſin
Und alle fröde weſſen aun
Wir ſullen gutlichen ſchlauffen gaun
Und alles truren lauſſen
Iſt dir kalt, ich mach dir warm
Sprach die jung viſcherin.
Ach liebe frow es mag nit ſin,
Wann ich muß dallen wachen,
Und muß rünſſen machen,
Der iſt mir vil zerbrochen,

Und do ward der herd entrochen
Und ouch der kole dach
Der frowen hie ſo laid geſchach,
Und dem armen pfaffen ouch,
Wenn im dett ſo we der rouch,
Von dem fürdampfe haiſ
Trang im uſ der bitter ſchwaiſ
Von ſinem wiſſen libe ſchlecht,
Er gedacht, dir iſt geſchenhen recht,
Du wolteſt ſin enberen nie
Din Boſhait wil dir lonnen hie
Mit ſchande und mit laſter
Und och vil michel vaſter
An der armen ſele min
Jch ſolt in der kirchen ſin
Willichen denn ich uſ geflogen
Hiemit den hünern were
Kleglicher ſchwere
Hette die frowe minckliche
Mit jamrigem hertze
Sie laiden baide ſchmertze
Haimlichen und och verdachte
Der viſcher ſin rünſſen machte
Und ſchürte brende
Der pfaff wand ſin hende
Und begund haimlichen clagen,
Darnach zu hand begund es tagen,
Und ward licht, das man wol geſach.
Der viſcher wider ſich ſelber ſprach:
Es iſt zit, ich wil es beſehen,
Und ob ain wunder ſy beſchenhen,
Ob ain unbilde ſi ergangen,

Ob

Ob ich viſch hab gevangen
Ob dem herde in der rúnſen groß,
Des erſchrack der pfaffe bloß,
Und wonde den lib verlorn hon.
Der viſcher uf die aſſel
Und die rúnſſen vil wol beſach,
Wider ſich ſelber er do ſprach
Das iſt der recht ſalmon ſtrich,
So groß ſalmon ſicherlich
Han ich ſelten geſenhen hie,
Ich wen, das kain ſalme nie
Würde je ſo gelich ainem pfaffen.
Ruſig und ungeſchaffen,
Was er von dem rouch worden gar,
Recht als ain kolſchwartz geſar
Was ſin wiſſer ſtoltzer lib,
Recht alſ ain ſieches wib,
Die von ainer ſucht erſtanden iſt.
Gnade mines libes friſt,
Werder viſcher lauſ mich leben,
Sprach der pfaff ich wil dir geben
Darum zu miette zwaintzig pfund.
Ir belibend vor mir wol geſunt,
Wenn mich noch anders rich,
Ich ſchlahe noch ſtich uch nit,
War ir mir laides haind geton,
Ich fürchte das ich des babſtes ban,
Das ich dar inne úmer müßte ſin,
Ich will uch bringen dem herren min
Uf die burge alſ ich han gelopt
Zornklichen der viſcher dobet
Und warf in uf den berg zu tal

Der pfaff der nam ainen val
Das im vil ſere do geſchwand
Waffen ſprach er do zu hand
Und ſprach wo biſt du böſſe hutt
Du ungetrüwen pfaffen brutt,
Wie hauſt du mich ſo gar geſchant,
Balde roume mir das land
Du kanſt dich des nit erwern
Ich ſol dir dinen rucken bern
Das dir nie ſo we geſchach
Ainen bengel er do brach
Und lief in die kamer dar
Do ſin frowe ward gewar
Alſo bald ſi in die kamer kan
Die frow hinden in uſ endran
Und do er der frowen nit envant
Waffen ſchray er do zu hant.
Uber dieſen blettner
Der mir ſo kleglich ſwer
Mit ſchanden haut gebuwen
Ir vaigen ungetruwen
Auſſent alle die viſch
Die min herre ob minem tiſch
Billicher ſolt geeſſen haben
Wo fundent ir die buchſtaben
Geſchrieben an den büchern
Das ir in rünſen ſuchent
Kundet ir viſchen ir vaiger tachs
Beide fören und lachs
Hant ir vaiges pfaffen lotter
Geviſchet hinnacht den botter
Von der rünſen uſ dem bach.

Der pfaff mit groſſen ſorgen ſprach:
Viſcher, begnad mich, das ich dich bitt.
Er antwurt im mit zornes ſit
Kain bett uch nitt gefürmen kan,
Ir müſſent uf die burge dar
Da von ſo lauſſent uwer klaffen.
Er nam mit zorn den pfaffen,
Und warff in uf den karche ſin
Ain pferit ſtalt er dar in
Und ylet ſchnellekliche balde
Hin zu dem walde
Zu der ander rünſen ſin
Do was ain junger haſſe in
Geloffen durch ſin torhait:
Er ſprach, mines herren wiſhait
Und och ſiner lere
Wil ich ümer mere
Volgen und ſchaffen,
Den haſſ zu dem pfaffen
Det er uf den karren do
Und fur ſchnelleklichen alſo
By das waſſer uf das lant
Do er die dritten rünſſen vand
Ligen uf dem ſtaden hoh
Süben rephüner och
Warent dar in komen
Er ſprach, das mus mich fromenn
Viner gen dem herren min
Sit ich in den rünſen drin
Repphüner und haſſen han
Gevangen und ain kapplan,
Wo ward dis wunder ie kunt?

Do fur er an der ſelben ſtund
Gegen der burg dur den wald hindan
Do er gegen der burge kam,
Do kam er uf ain brucken,
Der pfaff begund ſich ſchmucken
Und do er gegen der burge kam
Sin hand ſchlug er für die ſcham
Die ander was der ougen dach
Dem pfaffen nie ſo laid geſchach
Er was an fröden worden arm
Der viſcher ſchnelleklich varn
Kam gegen der Burg geſchwinde
Der herr und das hoff geſinde
Mit ainen gemainen ſchalle
Sie koment mit ain ander alle
Geloffen und geſprrungen,
Viſcher, dir iſt gelongen,
Sprach der herre, nach miner lere
Es ſol dich ſicher ümer meren
Beſſern und frumen,
Das du zu hoffe biſt komen
Alſo mit den rünſen drin
Din lehen das ſol din aigen ſin
Die wile und du macht geleben
Er muß den zins hie für dich geben
Sit er dich haut geſchwechert,
Mich duncket, es ſie der hechet,
Der die gutten viſch aus
Er ſol wol gelten daſſelbe mauß
Das ich nit enbern wil
Sin wirt ouch geſpottet vil
Gemainlich von dem geſinde
Wenn aber das der burg geſchwinde

Der

Der herren frow geloffen kam
Sie ſach in durch die vinger ann
Und ſprach, iſt diß unſer kapplan
Wie haut er den alſo geton,
Das er ſich da vor nit hutte?
Vil uſſerwelte frowe gut
Helffent mir durch úwer zucht
Von diſſen ſchanden ungemut
Dar umb verſchwer ich gern das lant,
Und gebent mir nit wenn ain gewant,
Und nement alle mine habe.
Die frowe bat den herren abe
Das er in uſ der rúnſſen nam
Und gab im ſin claide an
Do ward das lant von im verſchworen
Alle ſin hab het er vorlorn.
Alſo wol noch zeme
Wer dem andern ſin ere neme
Das man den alſo vienge
Alß den pfaffen der were wol
Boſhait mit laſter lonen ſol
Das iſt ir recht und hórt ſie an
Baide frowen und man
Mident ſúnde und ſchande
Durch got den gutten das iſt min rat
Und niement uch an raines leben
Das uch got das himelrich muß geben
Das weret eweklich
Nun ſprechent alle amen gelich
Das uns gott gewar helfe in
In das gewar himelrich.

Amen.

* * *

Aus dem *Gnomologo Germano, Columm. 93. ſeq.*

DEr Paffen ſünde iſt anders nicht
Wann das mit wibelin geſchiht
So haben die leigen manigen ſtrit
Da maniger inne tot gelit
Roup und brant iſt ir ſpil
Groſſer ſünde iſt harte vil
Der ſich ein leige nit ſchamet
Deß verküren die Pfaffen ere und ampt:
Die beteverten weren gut
Verkerten ſie nit reinen mut.
An maniger man der jemer me
Darnach böſer iſt dann e
Des Babeſtes ere iſt manigfalt
Es enwer nyergen der gewalt
Der da zu rome iſt anderswa
Unrecht enwer groſſer dann da.
Wer rom in tütſchen landen,
Die criſtenheit würde zu ſchanden. ꝛc.

Das ſint die zwölff nütze der hailigen Meſſen, die ſol ain menſch in ſinem hertzen tragen.

SAnt Bernhart ſpricht, das ain menſch hette alles dis ertrich, und er ſin gewaltig were, und das er das alles durch gott geb, das were ſiner ſele nit nutzlich zu der ewigen ſälikait, als ob er ain ainig meſſ höret mit andacht.

Sant Iheronimus ſprichet, die wil der prieſter meſ het und für die ſele bittet, das die ſelbe ſele, für die er bittet iſt die wil ane vegfür und ane pin. Sant

Sant ambroſius ſprichet, waſ der menſch iſſet, das ſiner natur wer zu ſtatten komet nach dem ſo er mit andacht meſſ gehöret het, denne es vor der meſe dett.

Sant auguſtinus ſprichet, die zit, die wil der menſch mit andacht meſſ höret, die wil altet er nit, und wirt im zu dem (die) zit ſines lebes nit gemindert, und nimet nit ab, wann alß adam uſ dem paradys von dem holtz des lebens (aſſe,) die wil ward er nit alt noch ſchwach. wann och der menſche des tages mut het zu ſchaffen, das verſumet er nit, und wirt ſin tag waid oder tag werck nit deſter minder von der zit wegen, die er mit andacht meſſ gehöret hette.

Sant Paulus ſprichet, das es ain gebett des hoptes iſt beſſer und nützer denn das gebet aller gelider, wann die meß iſt das gebett criſto, der iſt unſer houpt, und ſind wir ſin gelider.

Sant Beda ſprichet, ain frow die ſchwanger iſt aines kindes, höret die mit andacht und mit ernſt meſſ, und geniſſet ſie des tages, ſo geniſet ſie aune groß we und aun ſorglich we.

Sant Lucas ſprichet, ainen ſünder ſin ſünd rüwet und mit andacht meſſ höret, und ſtirbet er des tages aun bicht und unberait, der iſt doch bewaret und ſint im alle criſtenrecht beſchenhen, da für ſol man in halten und beſtetegen.

Sant matheus ſprichet, welicher menſch mit andacht meſſ höret, und aun todſünd iſt, viel im in der meſſ in bös gedenck oder bös begird, das wirt im alles vergeſſen und vergeben, und nümer me zu gedacht, und erhöret in got

ſin gebet in der meß für baſſer, denn zu kainer andern zit.

Sant Johans in dem buch der offenbarung ſprichet, das von ainer jeglichen meß der ſünder wirt bekeret, und ain ſele dem vegfür wirt erlöſſet, und ain gerechter von dem gerechten weg nit geſchaiden wirt, und das er des ewigen todes nit erſtirbet.

Sant Anſhelm ſprichet, das ain menſch ain meſſ by ſinem leben höret mit andacht, das es ſiner ſele nützer ſy, denn ob man duſſent nach ſinem tod tett, und iſt im och nützer zu ainer abnemung ſiner ſchuld, und zu merung der gnaden, dann all ander gebet.

Sant gregorius ſprichet, die wil der menſch meſſ hört, und bittet für lebigen und die totten, die wil ſint die totten on pin, und wirt den lebigen ir ſünd ab gelauſſen, und werdent da von enbunden.

Sant criſoſtimus ſprichet, das die meſſ dem menſchen alß nutz iſt alſ criſtus tod an dem crütz, wann alſ criſtus tod uns an dem crütz erlöſſet von den ſünden; alſo der ſie mit andacht höret und dar umb ſo ſol ain jeglicher menſch gern mit andacht und mit ernſt meſſ hören, wann die meſſ iſt alſo vol des hailigen gaiſtes alß das mere des waſſers und alß die ſunne des lichtes, und alß die erde des ſtoubes.

* * *

Altes

Altes Oſterlied.

1.

CRiſtus iſt erſtanden gewerlich von dem tod, von allen ſinen banden iſt erlediget, maria magdalena erſchain er do werlich das geloubet ſie es aun alles weinen und was der mere fro.

2. Frug an ainem morgen an dem Oſtertag ſie wolt nieman bergen der gewonhait der man pflag, maria raine und gutte ylett zu uf die vart, ir hertz und ir gemutte was nach dem herren zartt.

3. Von aromaton ain ſalb beraitt ſie zu hant, ſie wolten allenthalben ſalben den hailant, als man do dett in der allten E, ſie ſuchten in genot, nach im was inen gar we.

4. Do ſie nun jetzunt warent auf der vart, do ſprachen ſie alſo, wie ſöllen wir nun gebaren, ſie ſprachend aber do, wer ſol uns dannen legen den ſtain von dem grab, wir mügent in nit erwegen, groß was ir ungemach.

5. Do ſie begunden nachen zu dem grab hin da mit iren ougen ſie ſachen ainen jungen man in wiſſen claidern ain bilde ſtoltz und minncklich die varwe (farbe) die duchte ſie wilde, ſie dratten hinder ſich.

6. Von ſchrecken und von vorchten den frowen daß geſchach, mit ſenften ſüſſen wortten der engel zu in ſprach, lound üwer vorcht under wegen, ir lieben frowen zart, Jheſus der küne degen, der iſt erſtanden zart.

7. Nun gaund her zu ir frowen gar un alle ſcham, ich wil uch lauſſen ſchouwen das duch do ſin lichnam zartlich in ward gewunden, und in das grab gelait, zu den ſelben ſtunden hub er uf das claid.

8. Senheut ir lieben frowen die claider hie und da, wil er ſich lauſſen ſchowen ze gallilea, daſ ſullent ir nit getagen, ſprach der engel da ſin urſtend frölich ſagen den jüngern und pettro.

9. Von inbrünſtiger minne ir hertz do enbran, uſnan und innan wainen do began nach Jeſus irem zarten, der ir enzucket ward, dick ſtille und aber lutte ir augen wurden nas.

10. Recht alß ain gärttener begegenet ir ain man, ſie fraget in der mere wa haſtu in geton, das ſolt du mir nun ſagen vil lieber herre min, war hauſtu in getragen, daſ du ſellig müſeſt ſin?

11. Alß ſie nun hieſ der engel, ſie wolten ylen dar, in lichten claren wenglin, ſie wurden miſſe var, nach Jheſus irem trutte, da er ir enzucket ward dick es was ir nit ain ſchertze alſ uf der ſelben vart.

12. Jheſus der ainer borner, der raine magt kint, Ich houn in uß erkoren für alle die min ſind in himel und in erden, das red ich aune far, möcht er mir wider werden, mine obroſt fröde würde war.

13. Jheſus ir liebes drutter er wonet alles da er ir gern wolt warten er nampt ſie maria, das wort ſo ſüſſ von ſinem göttlichen mund gieng ſie naigt ſich zu ſinen götlichen füſen zu der ſelben ſtund.

14. Sie wolt in han berüret, er ſprach vil gütlich, ich bin noch nit gefüret in mines vaters rich, lauſ es under wegen, ain wenig für bas, er gab ir ſinen ſegen, verſchwunden er do was.

15. Maria ſtund ellende und umb ſich wa ir ſchnewiſſes hemde wer es duncket ſie wunderlich das ir da was geſchenhen das iſt ain frömdes mere in ir was verjehen, das er der herre wer.

16. Jr hertz ward erfröwett und ir gemütte zart was ſie und fröde ward da nit geſparet entwichen war ir unmut ir truren verſchwand vil ſchnelle kam ſie geſchlichen, do ſie die jünger vand.

17. Jr minncklich geberde die warend ſo frödenrich, ich ſag uch aun geferde, min bruder ſicherlich, criſt jheſus iſt erſtanden, gewar got und menſch, ich kom aller erſt von dannen, do er mir begegnet iſt.

18. So ſchön clarificiret, ſo iſt ſin zarter lib, da von ſo ſich min hertz fröwet, er iſt min hertzlaid vertrib kain gedanck ward nie ſo ſchnell noch ſo behende, ſin lib ſy ſchneller wil er, er vert durch duſſent wende, er dut waſ er wil.

19. Und wer ain murstechlin gemacht unſtömlich da durch ſin min gemahel aun ſchaden ſicherlich alſo ſubdil und gefüge haun ich in angeſenhen me an im ich mich benügen wil, min eweg fröd und zuverſicht die wirt waur.

A M E N.

Bayerische Staatsbibliothek München